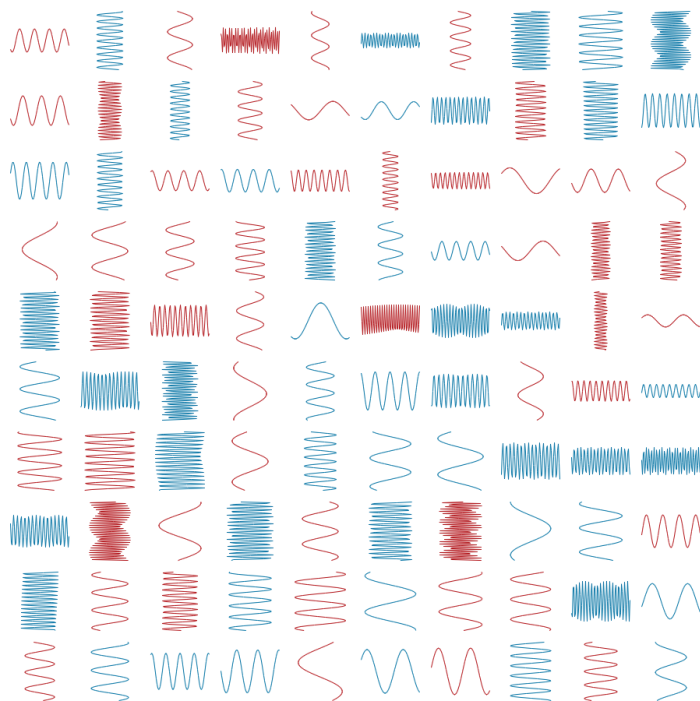


colloquium: new philologies

Special Issue

Wissenstransfer in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften
Theorie, Forschungsfelder und konkrete Anwendungen



Colloquium: New Philologies is edited by the Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

Chief Editor: Nikola Dobrić

Co-Chief Editor: Cristina Beretta

Issue Co-Editors: Markus Hayden, Mareen Hauke

Section Editors: Cristina Beretta, Nikola Dobrić, Angela Fabris, Paul Keckeis, René Reinhold Schalleger, Giustina Selvelli, Jürgen Struger, Peter Svetina, Giorgio Ziffer

Technical Editor: Thomas Hainscho

Administrative Assistance: Mark Schreiber

World Wide Web

Visit Colloquium online at <http://colloquium.aau.at>

Legal Information

Colloquium is an Open Access Academic Journal. It is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0). Colloquium Logo by Gerhard Pilgram; Open Access Logo by Public Library of Science, from Wikimedia Commons (CC BY-SA 3.0); Graphics, logos, and screenshots are excepted from the CC License.

2019 by Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

DOI: <http://dx.doi.org/10.23963/cnp.2019.4.1>

ISSN 2520-3355



Wissenstransfer in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften

Theorie, Forschungsfelder und konkrete Anwendungen

Coedited by Markus Hayden und Mareen Hauke

Informationen zum Inhalt:

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

Wissenstransferzentrum Süd

„Wissenstransfer in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften stärken“

Institut für Philosophie

Universitätsstraße 65-67

9020 Klagenfurt/Celovec

Austria, EU

Gefördert von:

austria
wirtschafts
service



Bundesministerium
Bildung, Wissenschaft
und Forschung

Dieses Special Issue wurde im Rahmen des Wissenstransferzentrums Süd (WTZ-Süd) an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt entworfen, zusammengestellt und in Kooperation mit dem Team von **Colloquium: New Philologies** ausgearbeitet. Das Issue beinhaltet vor allem Arbeiten und Erkenntnisse des Forschungsprojekts „*Wissenstransfer in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften stärken*“. Darüber hinaus sind auch Beiträge von anderen Wissenstransferzentren und Kooperationsprojekten inkludiert. Diese gewähren einen Einblick in Maßnahmen, die zur Förderung des geistes-, sozial und kulturwissenschaftlichen Wissenstransfers an den österreichischen Universitäten umgesetzt werden.

Spezieller Dank gilt dem Editorial Team der Zeitschrift für die Ermöglichung der Publikation und die freundliche Unterstützung bei der Umsetzung.

Geschlechterreflexiver Sprachgebrauch in diesem Special Issue:

Die einzelnen Texte dieses Special Issues enthalten je nach Vorlieben und Überzeugungen der einzelnen Autor_innen* unterschiedliche Formen des geschlechterreflexiven Sprachgebrauchs. So werden sowohl das Binnen-I, das darauf abzielt, Frauen sprachlich sichtbar zu machen, als auch der Gender_Gap und das * (Sternchen) verwendet. Der Gender_Gap wird zwischen weiblicher und männlicher Form eingefügt, um einerseits auf die sog. Geschlechterkluft aufmerksam zu machen und andererseits Raum für weitere Geschlechter neben «Frau» und «Mann» zu schaffen. Das Sternchen soll auf die Vielschichtigkeit einer sozialen Positionierung und/oder auf die Heterogenität einer Gruppe hinweisen. So haben beispielsweise Frauen* unterschiedliche Lebensbedingungen, Körper, Begehren, etc.; die soziale Positionierung einer Frau* wird somit nicht allein durch ihr biologisches und/oder soziales Geschlecht bestimmt.

Über die Autor_innen:

Mag.^a **Kathrin Anzinger** ist Mitarbeiterin im Qualitätsmanagement der Kunstuniversität Linz und im Rahmen des WTZ-West für das allgemeine Projektmanagement im Bereich „GSK/EEK und Kunst“ verantwortlich. Im Speziellen koordiniert sie u. a. das Projekt „*Kraftwerk – Centre for Interdisciplinary Research, Art & Science*“.

Mag. Dr. **Nikola Dobrić** ist Post-Doc Assistent in Englischer Linguistik an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Er forscht u.a. bereits zu Korpuslinguistik, Angewandter Linguistik, Semantik, Lexikographie und Soziolinguistik. Seine gegenwärtige Forschung beschäftigt sich mit Evaluation und Testungen, wie beispielsweise Testvalidierung und Writing Scales.

Mag.^a **Mareen Hauke** ist im Projekt „*Wissenstransfer in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften stärken*“ an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt beschäftigt. Ihr Arbeitsschwerpunkt liegt auf dem Themenkomplex Gender und Empowerment.

Mag. Dr. **Markus Hayden** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im WTZ-Süd an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Er forscht sowohl qualitativ als auch quantitativ zu Implikationen, Einstellungen und Fördermöglichkeiten von Wissenstransfer und damit verbundenen Themenfeldern.

Mag. **Thomas Korenjak** ist Mitarbeiter im Forschungsmanagement und -service der Karl-Franzens-Universität Graz. Als Wissenstransfermanager ist er im Rahmen des WTZ-Süd für den Bereich Geistes-Sozial-, und Kulturwissenschaften tätig.

Dr. **David Lederbauer** ist Projektberater im Forschungsservice der Universität Innsbruck. Er war bis 2017 stellvertretender Koordinator des WTZ-West und hat in dieser Funktion unter anderem das Projekt „FAQ Copyright“ betreut.

Mag.^a **Margarita Petrova** forschte im Projekt „*Wissenstransfer in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften stärken*“ an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt zu Definitionen und Good-Practice-Beispielen für GSK-Wissenstransfer.

Mag. Dr. **Georg Russegger** leitet das Wissenstransferzentrum der Akademie der bildenden Künste Wien. Im WTZ-Ost ist er Projektleiter der Bereiche Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, Entwicklung und Erschließung der Künste und Kunst.

MMag. Dr. **Daniel Wutti** forschte bis 2017 im WTZ-Süd vor allem qualitativ zur Darstellbarkeit von Wissenstransferleistungen im GSK-Bereich sowie zu Motivatoren, Hindernissen und Anreizsystemen für Wissenschaftler_innen.

Inhaltsverzeichnis

Colloquium: New Philologies · Vol 4, No 1 (2019)

Editorial

- Can the Social Relevance of Research be Evaluated? An
Editorial Introduction** 9

NIKOLA DOBRIĆ

1 Einleitung

- 1.1 Einführung in den geistes-, sozial- und
kulturwissenschaftlichen Wissenstransfer** 17

MARKUS HAYDEN & DANIEL WUTTI

2 Aktuelle Forschungsergebnisse

- 2.1 Basics der WTZ-Studie** 24

MARKUS HAYDEN

- 2.2 „Alle wissen was gemeint ist, bis jemand danach fragt“.
Vom Verständnis des Wissenstransfer-Begriffs** 28

MARKUS HAYDEN & MARGARITA PETROVA

- 2.3 Wissenstransfer im universitären Kontext –
Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den
GSK und anderen wissenschaftlichen Disziplinen** 39

MARKUS HAYDEN

3 Gender und Empowerment

- 3.1 Empowernder Wissenstransfer im Kontext von wissenschaftlicher Praxis und Gender** 53

MAREEN HAUKE

- 3.2 Qualitative Forschung: Wissenstransfer im Bereich ‚Gender & Empowerment‘** 61

MAREEN HAUKE

4 Erfahrungsberichte aus der Praxis der Wissenstransferzentren

- 4.1 Neuer Geist in der Wirtschaft?! Initiativen zum Brückenschlag zwischen Wirtschaft und Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften** 72

THOMAS KORENJAK

- 4.2 Wissenstransfer gestalten. Werkzeuge, Formate, Potenziale** 81

GEORG RUSSEGGGER

- 4.3 Wissenstransfer in Kooperationen zwischen Universitäten und Museen** 90

KATHRIN ANZINGER

5 Good-Practice

- 5.1 Good-Practice Beispiele für Wissenstransfer in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften** 97

MARKUS HAYDEN

6 Open Access und Copyright

6.1 Open Access. Basics, Nutzen, Ziele 102

MARKUS HAYDEN

6.2 ‚Predatory Publishing‘ als aktuelle Herausforderung der Open Access Bewegung 114

MARKUS HAYDEN

6.3 FAQ Copyright 126

DAVID LEDERBAUER

7 Empfehlungen

7.1 Zur Sichtbarkeit von erbrachten Leistungen: Die Darstellung von Wissenstransfer in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften 130

DANIEL WUTTI & MARKUS HAYDEN

7.2 Fördermöglichkeiten, Anreizsysteme, Incentives. Motivationspsychologische Grundlagen und konkrete Handlungsüberlegungen 134

MARKUS HAYDEN

7.3 The Dos and Don'ts of Knowledge Transfer. Ein Leitfaden für die Umsetzung von Wissenstransferansätzen in Forschungsprojekten 144

MARKUS HAYDEN

Can the Social Relevance of Research be Evaluated?

An Editorial Introduction

Nikola Dobrić

In the summer of 2014 a colleague of mine working at a prestigious American university at the time sent me an excited email telling me how one of the chapters from his book has been cited in a well-known and widely-read daily newspaper in an article about current US political situation. A few months later, we actually had a telephone conversation where I had to congratulate him on the fact that the same section from his book made it to be referenced in one very popular political show on national television. This was of such importance to his institution that he was bestowed several honors in the subsequent two years (he also ended up appearing in several TV shows as an analyst), all due to the fact that he managed to move his research beyond the confines of academic discourse and on the ‘coffee tables of America’. The respect and prestige of scientist who manage to actually engage the general public in the USA (and other parts of the anglophone world) is seen evident in the likes of Carl Sagan, Neil deGrasse Tyson, David Crystal, Richard Dawkins, and many other household names. However, when we look at both informal and formal quality perception of academic work within the frameworks of most European countries, we can see that the ‘Science to Public’ mode of output is hardly valued at all; all focus being put on ‘Science to Science’. Two questions arise from these two diverging views on significance of research outputs, and answering them successfully will

give us first guidance for addressing the issue of whether social relevance and impact can be evaluated and how:

- a) Why is successfully reaching the general public with ones (often obscure) research less valued in some academic frameworks than in others?
- b) What it is in the first place that can be considered as socially relevant in one's academic endeavour and research results?

Public perception of science

The global popularity of books such as the *Brief History of Time* by Stephen Hawking, the *Selfish Gene* by Richard Dawkins, or *How Language Works* by David Crystal illustrates the fact that there is great interest in the public to learn more about the scientific developments in different areas (widely ranging from physics, to history, biology, and anthropology), or rather about what science has to say about different topics that may hold their interests (a fact further underlined by similar popularity of science-popular documentaries and TV shows). In fact, all of the books I just mentioned are global bestsellers, firmly set on many must-read top 100 lists. What we must note about almost all of them is that they come (with very few exceptions) from the English-speaking world (most notably from the USA and, to a lesser extent, from the UK). Now, while there is something to an argument that they have been written in English and hence find an international audience more easily, in this day and age when most academics produce most of their work in English anyway, this is not the main reason why we do not find similar scientific bestsellers nationally or internationally in most of Europe and other parts of the world. The reasons for this should be sought in the academic traditions (intellectual styles) of the anglophone world on one side and Europe on the other, reflected in how academicians have been presenting their work in writing.

Attributed most probably apocryphally to Albert Einstein, the statement ‘If you can't explain it simply, you don't understand it well enough.’ perfectly reflects the conceptualization of academic output found in the English scientific tradition as opposed to the German, French, Asian, or Slavic scientific publications. Einstein's own writing, it seems, did not reflect this adage. If we examine his own publications, especially in the early years of his career, we can find all of the hallmarks of what we could consider ‘complicated’ writing style: long winding sentences, impenetrable academic jargon, assumptions at significant related academic background of the reader, and more. Looking at fields of academia other than hard (natural) sciences, the writing style becomes even more haughty, as delving into any philosophical text written in Russian or French can attest to. An opposite situation can be found in the anglophone world, where simplicity of expression characterized by linguistic and thematic transparency is the major guiding principle. These differences in written presentation of academic work derive from what Johan Galtung described as intellectual styles, listing broadly the ‘Saxon’, the ‘Teutonic’, the ‘Gallic’ and the ‘Nipponic’ style, to which we should add a ‘Slavic’ style as well. In a nutshell, the Saxon intellectual style is characterized by focus on data, poor reference to theory formation, engaging in dialogue with the readers, and a desire for a clear-cut presentation. The Gallic intellectual style, as perhaps the polar opposite, can be seen focusing too much on linguistic artistry, while the Teutonic intellectual style focuses predominantly on fundamentals of theory and a strongly elitist point of view, with academic knowledge passed among ‘masters’ in a closed community. The Nipponic style is characterized by a heavy recourse to preceding academic work and suffers from wordiness, similar to the Gallic style, while the Slavic intellectual style borrows heavily on one side from the Teutonic one in terms of writing exclusively for other professionals and on the other from the Gallic style in terms of the emphasis it puts on the linguistic virtuosity of presentation. The

historical reasons for such developments are not hard to understand. The very different, non-dogmatic, attitudes of the English monarchy, and more importantly, of the Church of England, towards literacy, academic discovery, and entrepreneurship led to a significantly more democratic and publicly (economically) applicable scientific work which reflected, as one strong socio-cultural condition, onto the way in which academic work was reported. It was meant to be read by (educated) non-professionals, it found practical (and often entrepreneurial) application, it was written in English early on (as opposed to Latin), and hence it never retained the complex appearance the more elitist, closed scientific practice in Europe have displayed. This not only echoed in the manner in which scientific innovation arose and was made applicable in the UK and, by extension, in the USA, in the last few centuries (making the two countries drivers of academic advancement), but it also transferred into how the general public perceived and consumed their scientific work. Not only was the manner in which the work was reported simplified and made approachable and debatable to non-experts, scientific achievements got to be celebrated as markers of progress and economic and political power and prosperity. Naturalists and explorers were celebrated as heroes, archaeologists became superstars, physicists became rich entrepreneurs, and the academic study became a matter of every-day ‘coffee table’ talk. The ivory tower attitude towards science in the rest of the Europe and the world, obsessed with titles and prestige and influenced by varying political traditions and events, never made the leap towards the practicality and the public perception of socio-economic value of science as the driving force of academic recognition, not even to this day (as the comparative amount of scientific development coming out of the USA in particular can testify to). Therefore, the answer to our question of why is it that reaching the general public with one’s scientific results is much more appreciated in the anglophone (Saxon) academic world

than in Europe and most elsewhere, lies in the different socio-historical and linguistic development of the intellectual styles in the given regions which were a clear result of the more practically recognized value of science first in the UK and then later on in the USA as well.

What makes research socially relevant

Over the last several decades, as the questions regarding the financing of academia came into the public eye more and more, the question why a particular avenue of research (or even an entire research field) is being funded from the public budget has gained wider prominence and sparked a vigorous debate. Many papers, books, and reports have been written on the subject of why one particular research agenda is to be considered relevant for the society, with the general conclusion being that it is to be deemed as so if it helps answer some of the existing societal needs. Leaving aside the fact that many scientific developments create needs and open up avenues that did not exist beforehand and that certain needs are not practically communicable nor fulfillable (such as for example cultural development or political enlightenment), the studies go on to suggest that we can have social relevance in one of three ways:

- a) developments contributing in a palpable socio-economic manner (such as technological innovation, medical advancements, and policy changes);
- b) developments contributing indirectly to the change of the social fabric of society (such as sociological or economic research used as agenda setting tools by the media or political establishments); and most rarely
- c) developments contributing directly to the change of the social fabric (such as popular scientific publication directly being read by the non-professional public).

The first type of relevance, economy-related one, is perhaps the easiest to explain as it has the most practical instantiations of social relevance. The knowledge generated by academic research is diluted into services or products that directly influence (benefit) the society. It is not only the easiest dimension of social relevance to measure but it is also the easiest to communicate. For instance, in the cases of technological developments the academic results are not, in fact, being presented to the general public, but to another group of professionals, either from a related field or from the business sphere in general (who are at least superficially familiar with the topic at hand). They are the ones who need to be receptive to the message as they turn it into an applicable use further on. The manner of evaluating the direct impact of research then become relatively simple, as the number of patents set up, number of academia-to-business start-ups, and similar (mostly economic) indicators testifying credibly to that fact. Medical advancements are similar in nature – firstly, they are matter-of-factly accepted by the public when they are publicly communicated (as in ‘there is a new cure for x’) and are also measurable in terms of economic factors related to medicaments sold or procedures applied (not to say in terms of lives saved as well). We can also make such a case for policy changes. This kind of relevance has traditionally been the backbone of the recognition of importance of science in the anglophone world and has in the last several decades become so worldwide as well. However, while it did have time to influence the perception of scientific achievement in some less practical research areas in the UK and the USA, the recognized practical importance of academia has not had the same opportunity to foster wide-spread general recognition of other field in Europe in a parallel manner.

As mentioned previously, being in a position to consult or to be referred to in the general (popular) media is in places such the US regarded as a major academic achievement. This is understood as one

successfully communicating one's ideas to the extent that one is recognized as an expert and by referring to her or him the media who recognize her or him as someone who is worthy of using to form the public's opinion regarding the topic at hand. Whether it is the case of politics, economic crises, ecological sustainability, or astrophysics, American newspapers and television shows are full of opinion pieces, consultants, analysts, and correspondents from the ranks of academia. This kind of social presence epitomises the more indirect form of non-practical (in terms of services or products) social influence of science. If we consider the impact and popularity the widely reported economic theories or ecological predictions had, or the interest archaeological or genetic research often finds when featured in the media, it is easy to see how academic work carries social relevance in this sense.

Finally, as the rarest of all possible ways of impacting society and exerting social relevance, we have the direct non-practical consummation of research by the wider public. And while in some sense it should be counted as the highest achievement one can imagine coming out of one's work, it is surprisingly little rewarded in terms of career value for scientists in most academic frameworks other than the anglophone ones. While academia-to-business and medical developments have an unrivalled career value (higher perhaps than 'Science to Science' publication), and while being referred to in the popular media can have at least beneficial effect to one's CV (or one's bank account), giving a science-related public talk to people other than your profession or publishing a science-related book widely popular among the general readership is usually valued very poorly in terms of academic advancement. And yet, achieving public acclaim and interest in one's academic work is the hardest one to achieve and can have the most palpable and long-lasting societal impact. Overcoming the barriers of the topic one is researching and the metalanguage and writing style one is normally publishing in, and speaking directly to the every-day reader is an extremely difficult endeavour for a scientist. It is much easier to convince

a group of mathematicians that you deserve a Nobel prize than a group of lay people, for obvious reasons. And if we consider the impact books such as *Capitalism* by Carl Marx or *On the Origins of Species* by Charles Darwin made directly und unmediated by either practical instantiations of media translation, it is clear how such direct dilution of science to non-professional readers holds so much power.

What can be distilled from this discussion is that if we are to attempt to evaluate the relevance of scientific research we must look at its potential practical (service/product/policy) application, its penetration through general (popular) media, and its direct interaction with any lay public. What can also be distilled from this discussion is that there is immense social relevance to be highlighted in scientific endeavour, whether we can successfully measure it or not. This is precisely the focus of this special issue – to try and illuminate various aspect of knowledge transfer and means of illuminating the general importance of research.

Einführung in den geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Wissenstransfer

Markus Hayden & Daniel Wutti

Universitäten sind als staatliche Bildungs- und Forschungseinrichtungen der Lehre und der Wissenschaft verpflichtet (Trencher et al. 2014). Entsprechend wird schon im ersten Paragraphen des österreichischen Universitätsgesetzes 2002 (UG 2002) explizit dargelegt, dass Universitäten dazu berufen sind, „der wissenschaftlichen Forschung und Lehre, der Entwicklung und der Erschließung der Künste sowie der Lehre der Kunst zu dienen“. Der darauffolgende Halbsatz präzisiert, dass der gesellschaftliche Auftrag der Universitäten damit jedoch noch nicht endet. So sind die Universitäten nämlich auch dazu verpflichtet, „zur Lösung der Probleme des Menschen sowie zur gedeihlichen Entwicklung der Gesellschaft und der natürlichen Umwelt beizutragen“. Zudem wird festgehalten, dass auch die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses mit dem Ziel einhergeht, „zur Bewältigung der gesellschaftlichen Herausforderungen in einer sich wandelnden humanen und geschlechtergerechten Gesellschaft beizutragen“ (§1).

Weitere, durch das UG 2002 gesetzlich definierte, Aufgaben der Universitäten inkludieren die „Unterstützung der Nutzung und Umsetzung ihrer Forschungsergebnisse in der Praxis und Unterstützung der gesellschaftlichen Einbindung von Ergebnissen der Entwicklung und Erschließung der Künste“ (§3 Abs. 8) sowie die „Information der Öffentlichkeit über die Erfüllung der Aufgaben der Universitäten“ (§3 Abs. 11). Diese Pflichten gehören zur sog. universitären ‚third mission‘

und beinhalten unter anderem den Transfer von wissenschaftlichen Erkenntnissen zu außeruniversitären Feldern, wie Politik, Wirtschaft, Praxis und Zivilgesellschaft (Trencher et al. 2014; Zawdie 2010). In der EU-Strategie „Europa 2020“ sowie der Strategie der Bundesregierung für Forschung, Technologie und Innovation¹ finden Begriffe wie ‚Wissens- und Technologietransfer‘ zentrale Erwähnung. Sie stehen für die Suche nach Anwendungsfeldern für wissenschaftliche Erkenntnisse, für die Einbindung dieser Erkenntnisse in einen gesellschaftlichen Kontext sowie für die Sichtbarmachung des Nutzens der Wissenschaft für die Allgemeinheit.

Die wissenschaftliche Bearbeitung des Themenbereichs ‚Wissenstransfer‘ wird aktuell von Forschung hinsichtlich der Wissensvermittlung zu Wirtschaft und Industrie dominiert (siehe beispielsweise Geuna and Muscio 2009; Agrawal 2001; European Commission 2013 für Überblicksarbeiten). Andere Teilbereiche, wie etwa die Dissemination von Wissen zu Praxisfeldern und anderen gesellschaftlichen Sphären, wurden hingegen bisher nur unzureichend beforscht (Olmos-Peñuela, Benneworth, and Castro-Martinez 2014; Wutti and Hayden 2017). Während eine große Anzahl an Studien zu wissenschaftlichen Leistungen innerhalb der Scientific Community (‚Science to Science‘) sowie zum Wissens- und Technologietransfer im Sinne der Verwertung (Patentierungen, Lizensierungen, Spin-Offs, etc.) existiert, sind Forschungen über die Kommunikation bzw. Kooperation mit Praktiker_innen (‚Science to Professionals‘) oder der breiteren Öffentlichkeit (‚Science to Public‘) sehr selten (Olmos-Peñuela, Castro-Martínez, and Manjarrés-Henríquez 2010; Hayden et al. 2018). In Anbetracht der Tatsache, dass Wirtschaftskooperationen sowie Themen der Verwertung nur einen marginalen Anteil des breiten Wissenstransferspektrums einnehmen (Hayden, Petrova, and Wutti 2018), erscheint die Schieflage in der Forschung in gewissem Maße

¹ Siehe: <https://bit.ly/2QxuoR5> [Stand: 10.12.2018]

abwegig. Vor allem in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK-Wissenschaften) greift der Fokus auf wirtschaftliche Aspekte des Wissenstransfers deutlich zu kurz. Die GSK-Wissenschaften folgen anderen Forschungstraditionen als beispielsweise die sog. MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik). So sind etwa Themen sozialer Relevanz oder die Suche nach nachhaltigen Lösungen für globale Herausforderungen häufige Betätigungsfelder geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung (Van Langenhove 2012). Zudem besteht oftmals ein stärkeres Interesse an Bewusstseinsbildung und gesellschaftlicher Weiterentwicklung (Wutti and Hayden 2017). Diese und weitere Faktoren erschweren die vergleichende Evaluierung des Wissenstransfers in den unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen (Olmos-Peñuela, Benneworth, and Castro-Martinez 2014).

Die Bedeutung von Wissenstransfer in den GSK-Wissenschaften soll an dieser Stelle exemplarisch anhand der Suche nach Lösungen globaler Problemstellungen aufgezeigt werden. Die GSK-Wissenschaften leisten in diesem Bereich einen besonderen Beitrag, da sie gesellschaftliche Fragestellungen und Herausforderungen in ihrer Relevanz und Aktualität beforschen. Sie erarbeiten nachhaltige Handlungsoptionen und sozial verträgliche strategische Maßnahmen, welche für ein weiteres Vorgehen unerlässlich sind (Van Langenhove 2012). Zur praktischen Umsetzung der Vorschläge bedarf es jedoch mehr als Forschung alleine. Ohne eine adäquate Dissemination der Ergebnisse, wie etwa durch Beratung von Politiker_innen und anderen Entscheidungsträger_innen bzw. Gremien und Ausschüssen, besteht das Risiko, dass die Forschungsergebnisse unbeachtet in wissenschaftlichen Bibliotheken verstauben. Auch die nötige Aufklärung der Gesamtbevölkerung hinsichtlich obligatorischer Änderungen des Lebenswandels, Themen der sozialen Gerechtigkeit oder verantwortungsvollem Umgang mit natürlichen Ressourcen stellen verbindliche Elemente notwendiger Bewusstseinsbildung dar (Jasanoff 2012; Vucetich and Nelson 2010).

All diese Bereiche sind praktische Anwendungsfelder von GSK-Wissenstransfer.

Unsere bisherigen Forschungen im Rahmen des Wissenstransferzentrums Süd zeigen, dass Wissenschaftler_innen der GSK-Disziplinen beachtliche Wissenstransferleistungen vollbringen, diese aber im universitären Geschäft nur selten Beachtung erfahren (Hayden et al. 2018). Die Leistungen sind kaum sichtbar und erhalten in der Scientific Community nur geringe Wertschätzung. Dies ist unter anderem dadurch begründet, dass Wissenstransferleistungen nicht adäquat in Forschungsdokumentationen erfasst oder durch Kennzahlen abgebildet werden (siehe hierzu auch Abschnitt 7.1 in diesem Issue). Während es genaue Kennziffern und Benchmarks für Leistungen im Bereich ‚Science to Science‘ gibt, wurden die Bereiche ‚Science to Professionals‘ und ‚Science to Public‘ lange Zeit nicht beachtet. Erst seit wenigen Jahren gibt es Bestrebungen, auch Errungenschaften aus dem Bereich Wissenstransfer an den österreichischen Universitäten zu erfassen. So existieren inzwischen Kennzahlen für die Anzahl der Publikationen und Vorträge, die für Praktiker_innen oder Laien konzipiert wurden (Wutti and Hayden 2017).

In diesem Special Issue haben wir einige Texte zusammengefasst, die einen Einblick in das umfangreiche Themenfeld des Wissenstransfers in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften gewähren. Dazu stellen wir neue Forschungsergebnisse und konkrete Aufgabenbereiche, wie die Themenbereiche ‚Open Access‘ oder ‚Gender & Empowerment‘, vor. Zudem werden Hindernisse und Förderungsmöglichkeiten thematisiert. Neben Good-Practice-Beispielen inkludiert die Publikation auch Erfahrungsberichte von anderen Wissenstransferzentren. Die Texte sollen für das Thema sensibilisieren und verdeutlichen, dass Wissenstransfer einen essenziellen Bestandteil des

universitären Alltages darstellt. Des Weiteren sollen sie durch eine differenziertere Betrachtungsweise zu einem besseren Verständnis der Thematik beitragen.

Literatur

- Agrawal, Ajay 2001. "University-to-Industry Knowledge Transfer: Literature Review and Unanswered Questions." *International Journal of Management Reviews* 3 (4): 285–302. doi:10.1111/1468-2370.00069.
- European Commission. 2013. *Knowledge Transfer Study 2010-2012*. Brussels: European Union. doi:10.2777/31336.
- Geuna, Aldo, and Alessandro Muscio. 2009. "The Governance of University Knowledge Transfer: A Critical Review of the Literature." *Minerva* 47 (1): 93–114. doi:10.1007/s11024-009-9118-2.
- Hayden, Markus C, Margarita K Petrova, and Daniel Wutti. 2018. "Direct Associations of the Terminology of Knowledge Transfer – Differences Between the Social Sciences and Humanities (SSH) and Other Scientific Disciplines." *Trames: A Journal of the Humanities and Social Sciences* 22 (3): 239–56. doi:10.3176/tr.2018.3.02.
- Hayden, Markus C, Martin Weiß, Alice Pechriggl, and Daniel Wutti. 2018. "Insights Into University Knowledge Transfer in the Social Sciences and Humanities (SSH) and Other Scientific Disciplines – More Similarities Than Differences." *Frontiers in Research Metrics and Analytics* 3: 32. doi:10.3389/frma.2018.00032.
- Jasanoff, Sheila. 2012. *Science and Public Reason*. New York, NY: Routledge.
- Langenhove, Luk Van. 2012. "Global Issues: Make Social Sciences Relevant." *Nature* 484 (7395): 442–442. doi:10.1038/484442a.

- Olmos-Peñuela, Julia, Paul Benneworth, and Elena Castro-Martinez. 2014. "Are 'STEM from Mars and SSH from Venus'?: Challenging Disciplinary Stereotypes of Research's Social Value." *Science and Public Policy* 41 (3): 384–400. doi:10.1093/scipol/sct071.
- Olmos-Peñuela, Julia, Elena Castro-Martínez, and Liney Adriana Manjarrés-Henríquez. 2010. "Knowledge Transfer In Humanities And Social Science Research Groups: The Relevance Of Organizational Factors." *Ingenio Working Paper Series* 2010/15.
- Trencher, Gregory, Masaru Yarime, Kes B. McCormick, Christopher N H Doll, and Steven B. Kraines. 2014. "Beyond the Third Mission: Exploring the Emerging University Function of Co-Creation for Sustainability." *Science and Public Policy* 41 (2): 151–79. doi:10.1093/scipol/sct044.
- Vucetich, John A, and Michael P Nelson. 2010. "The Moral Obligations of Scientists." *Minding Nature* 3 (2): 48–50.
- Wutti, Daniel, and Markus Hayden. 2017. "Knowledge Transfer in the Social Sciences and Humanities (SSH) – Definition, Motivators, Obstacles, and Visions." *Colloquium: New Philologies* 2 (1): 87–101. doi:10.23963/cnp.2017.2.1.7.
- Zawdie, Girma. 2010. "Knowledge Exchange and the Third Mission of Universities." *Industry & Higher Education* 24 (3): 151–55. doi:10.5367/000000010791657437.

Basics der WTZ-Studie

Markus Hayden

Die folgenden Abschnitte widmen sich der ‚WTZ-Studie‘, die als Teil des Forschungsprojekts ‚*Wissenstransfer in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften stärken*‘ an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (AAU) erstellt und österreichweit in den Jahren 2016 und 2017 durchgeführt wurde. Ziel der Erhebung war eine detaillierte Exploration des Themenfeldes ‚Wissenstransfer‘. Mittels sowohl qualitativer als auch quantitativer Verfahren wurden die Erfahrungen sowie die persönlichen Einstellungen von österreichischen Wissenschaftler_innen unterschiedlicher Disziplinen hinsichtlich des Themas Wissenstransfer untersucht. Dabei versuchten wir vor allem zu klären, welche Teilaspekte mit dem Thema verbunden sind, welche Motivatoren und Hindernisse ein Engagement im Bereich Wissenstransfer beeinflussen und welche Bedeutung die Forschenden dem Themenbereich beimessen.

Der Erhebung ging die Entwicklung eines eigenen Fragebogens voraus, die von der *AG Wissenstransfer* der AAU begleitet und wissenschaftlich diskutiert wurde. Die Datenerhebung erfolgte schließlich in Form einer Online-Studie mithilfe der Onlineplattform *LimeSurvey* (www.limesurvey.com) in mehreren Schritten:

- ... Die erste Version des Online-Fragebogens wurde an der AAU an einem kleinen Sample (N=27) pilotgetestet.
- ... Die Pilottestung führte zu einer leichten Adaptierung. Nach Implementierung der Änderungen wurde die Aufforderung zur Teilnahme an der AAU und der Karl-Franzens-Universität Graz als direktem Kooperationspartner ausgesendet.

- ... Im Anschluss erfolgte die Aussendung an den anderen Universitäten des WTZ-Süd (Medizinische Universität Graz, Montanuniversität Leoben, Technische Universität Graz, Universität für Musik und darstellende Kunst Graz)
- ... In der letzten Phase wurde auch an den Universitäten der WTZs West und Ost zur Teilnahme aufgerufen.

Studiensample

Insgesamt beteiligten sich 283 Wissenschaftler_innen von 18 Universitäten an der Erhebung. Die teilnehmenden Universitäten sind in Tabelle 1 aufgelistet.

- Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
- Johannes Kepler Universität Linz
- Karl-Franzens-Universität Graz
- Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
- Medizinische Universität Graz
- Medizinische Universität Innsbruck
- Medizinische Universität Wien
- Montanuniversität Leoben
- Technische Universität Graz
- Technische Universität Wien
- Universität für Bodenkultur Wien
- Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz
- Universität für Musik und darstellende Kunst Graz
- Universität für Musik und darstellende Kunst Wien
- Universität Mozarteum Salzburg
- Universität Wien
- Veterinärmedizinische Universität Wien
- Wirtschaftsuniversität Wien

Tabelle 1: Teilnehmende Universitäten

Alter	Mittelwert:	45.05
	Standardabweichung:	11.88
Geschlecht	Weiblich:	127 (44.9%)
	Männlich:	144 (50.9%)
	Keine Angabe:	12 (4.2%)
Bildungsniveau	Habilitation:	119 (42.0%)
	Doktorat:	98 (34.6%)
	Master / Diplom:	60 (21.2%)
	Bachelor / sonstige:	6 (2.2%)
Aktuelle Position	Ordentliche Professur:	56 (19.8%)
	Assoziierte / Außerordentliche Professur:	51 (18.0%)
	Assistenzprofessur:	29 (10.2%)
	Postdoc-Assistenz:	24 (8.5%)
	Praedoc-Assistenz:	23 (8.1%)
	Senior Scientist / Projektmitarbeiter_in:	54 (19.1%)
	Senior Lecturer:	18 (6.4%)
	Akademische Fachkraft:	16 (5.7%)
	Sonstige:	5 (1.8%)
	Keine Angabe:	7 (2.5%)
(Haupt)Forschungs- feld	GSK:	163 (57.6%)
	MINT:	68 (24.0%)
	Medizin:	16 (5.7%)
	Wirtschaftswissenschaften:	9 (3.2%)
	Sonstige:	18 (6.4%)
	Keine Angabe:	9 (3.2%)
Tabelle 2: Soziodemographische Parameter des Studiensamples GSK = Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften; MINT = Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik		

Die soziodemographischen Merkmale des Samples sind in Tabelle 2 zusammengefasst. Rund drei Viertel aller Teilnehmer_innen waren zum Zeitpunkt der Datenerhebung habilitiert oder promoviert. Entsprechend häufig wurde die aktuelle Position an der Universität als

ordentliche, außerordentliche oder assoziierte Professur, bzw. als Assistenzprofessur oder Postdoc-Assistenz beschrieben. Auf die Frage, welchen wissenschaftlichen Disziplinen die eigene Forschung am ehesten zuzuordnen ist, gab die Mehrheit der Befragten die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK) an. Rund ein Viertel der Teilnehmer_innen fühlte sich den MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) zugehörig, der Rest des Samples verteilt sich auf Medizin, Wirtschaftswissenschaften oder sonstige wissenschaftlichen Disziplinen sowie auf neun Personen, die keine Angaben machten.

Zur übersichtlicheren Darstellung werden die beiden Hauptaspekte der WTZ-Studie im Folgenden getrennt voneinander näher beleuchtet. Der Abschnitt 2.2 widmet sich der Frage, welche Teilaspekte und Aufgabenfelder mit dem Begriff Wissenstransfer assoziiert werden. Im darauffolgenden Abschnitt werden die quantitativen Ergebnisse, die im Rahmen der Studie erhoben wurden, näher analysiert und diskutiert. Um festzustellen ob und wenn ja welche Unterschiede zwischen GSK-Wissenschaftler_innen und Wissenschaftler_innen anderer Disziplinen festzustellen sind, beinhalten beide Aufsätze Analysen, die die Gemeinsamkeiten und Unterschiede beleuchten.

„Alle wissen was gemeint ist, bis jemand danach fragt“

Vom Verständnis des Wissenstransfer-Begriffs

Markus Hayden & Margarita Petrova

Der Begriff ‚Wissenstransfer‘ wird sowohl in der Scientific Community, als auch in unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären außerhalb des Wissenschafts- und Forschungsbereiches verwendet (Mitton et al. 2007; Castro-Martínez, Molas-Gallart, and Olmos-Peñuela 2010; Geuna and Muscio 2009). Dennoch gibt es keine einheitliche Definition, sodass verschiedene Gruppen innerhalb und auch außerhalb der Universitäten unterschiedliche Ansichten dazu haben, was genau unter Wissenstransfer zu verstehen ist. In den Geistes-, Sozial und Kulturwissenschaften (GSK-Wissenschaften) scheint dieses Phänomen besonders ausgeprägt zu sein (Phipps, Jensen, and Myers 2012; Küchler 2017). So existieren auch andere Begrifflichkeiten, die teilweise als Synonyme verwendet werden oder aber für bestimmte Teilaspekte stehen. Gängige Varianten inkludieren etwa *Wissensvermittlung*, *(Wissens-) Dissemination* oder *Wissensmanagement* (Schmid and Krcmar 2015). In der englischsprachigen Literatur finden sich neben der gängigen Variante *knowledge transfer* beispielsweise auch *knowledge mobilization*, *knowledge dissemination* oder *research utilization* (Phipps, Jensen, and Myers 2012).

Da Wissenstransfer ein umfangreiches Feld ist, gibt es ein großes Spektrum unterschiedlicher Komponenten und Subdisziplinen, die

mit dem Thema assoziiert werden können. Trotz des wissenschaftlichen Interesses an der Thematik wurde bisher kaum Forschung durchgeführt, welche sich mit dem Verständnis des Wissenstransfer-Begriffs befasst. Um hier mehr Klarheit zu schaffen, wurde im Rahmen der österreichweiten WTZ-Studie eine qualitative Erhebung durchgeführt. Dabei befragten wir Wissenschaftler_innen unterschiedlicher Disziplinen, um zu klären, welche Teilaspekte und Themen mit dem Begriff Wissenstransfer verknüpft werden. Zudem explorierten wir, ob Unterschiede zwischen den GSK-Wissenschaften und anderen wissenschaftlichen Disziplinen festzustellen sind (Hayden, Petrova, and Wutti 2018).

Methoden

Die Teilnehmer_innen wurden nach einer Definition für den Begriff ‚(universitärer) Wissenstransfer‘ gefragt und dazu aufgefordert, Stichwörter zu benennen, die sie mit dem Thema verbinden. Sämtliche Ergebnisse wurden im Anschluss mittels Qualitativer Inhaltsanalyse (Mayring 2014) von zwei unabhängigen Rater_innen kodiert und ausgewertet.

Qualitative Ergebnisse

Die inhaltsanalytische Auswertung der abgegebenen Definitionen und Stichwörter ergab folgende neun Kategorien (geordnet nach Häufigkeit der Nennungen in absteigender Reihenfolge):

1. Science to Public und Wissenschaftskommunikation
2. Science to Science
3. Science to Professionals
4. Bildung und (universitäre) Lehre
5. Austausch und wechselseitige Kommunikation
6. Wissenstransfer zu Wirtschaft und Industrie

7. Wissenstransfer zu Personen außerhalb der Forschungseinrichtungen (nicht näher bezeichnet)
8. Gesellschaftliche Verpflichtungen
9. Wissenstransfer zu Politiker_innen und anderen Stakeholder_innen

Zudem wurden einige konkrete Projekte und Initiativen benannt. Darüber hinaus merkten einige Teilnehmer_innen an, dass es schwierig sei, eine allgemeine Begriffsdefinition für den Terminus zu spezifizieren. Abbildung 1 stellt die Häufigkeiten der Nennungen der einzelnen Kategorie dar, die im Folgenden näher ausgeführt werden:

Science to Public und Wissenschaftskommunikation

Diese Kategorie ist definiert durch die Vermittlung von Wissen an die breite Öffentlichkeit. Dies inkludiert unter anderem die Transformation von wissenschaftlichen Prozessen und Ergebnissen in eine Sprache, die auch von Laien verstanden wird. Kooperationen mit Medien sowie andere öffentlichkeitswirksame Initiativen wurden besonders oft von den Teilnehmer_innen in diesem Zusammenhang benannt. Zudem wurde auch angemerkt, dass Wissenstransfer eine geeignete Strategie sei, um das öffentliche Interesse zu bedienen.

Science to Science

Ergebnisse dieser Kategorie bezogen sich einerseits recht oft auf den Transfer von wissenschaftlichen Erkenntnissen über die Grenzen des eigenen Institutes, bzw. der eigenen Forschungseinrichtung hinaus. Andererseits wurde auch von der Vermittlung von Wissen an andere Forschungsdisziplinen, im Sinne von inter- und transdisziplinärer Zusammenarbeit, gesprochen. Die teilnehmenden Forscher_innen erwähnten Aufgaben aus dem Science to Science Bereich in der Regel in

Kombination mit anderen Wissenstransferaspekten, wobei vor allem Science to Public und Science to Professionals besonders oft genannt wurden.

Science to Professionals

Science to Professionals bezieht sich, wie der Name schon suggeriert, auf den Austausch mit Praktiker_innen und Expert_innen in außer-universitären Arbeitsfeldern. Dabei wurde häufig darauf verwiesen, dass die Wissensvermittlung in der Regel nicht einseitig verläuft, sondern auch Wissen aus der Praxis zurück an die Universitäten fließen

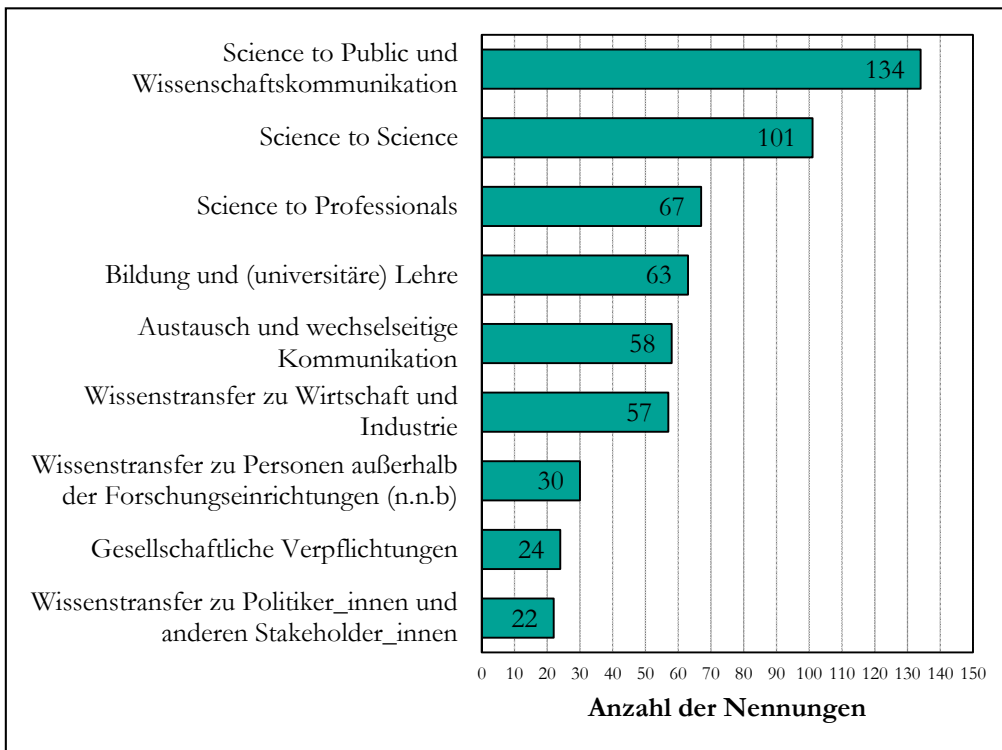


Abbildung 1: Anzahl der Nennungen der Hauptkategorien

kann. Darüber hinaus wurden Kollaborationen zwischen Forschung und Praxis insgesamt sehr positiv bewertet. So können beispielsweise Anwendungsfelder für theoretische Forschungsergebnisse erschlossen und auch konkrete Praxisprobleme an den Universitäten beforscht werden.

Bildung und (universitäre) Lehre

63 Teilnehmer_innen erwähnten Bildung und Lehre als spezifischen Bereich des Wissenstransfers. Dabei wurde häufig konkret auf die Lehre an Universitäten und anderen Einrichtungen des tertiären Bildungssektors verwiesen. Auch die Förderung und Ausbildung von Jungwissenschaftler_innen wurde hervorgehoben. Einige Teilnehmer_innen merkten zudem an, dass jegliche Bildung, sowohl im schulischen, wie auch im außerschulischen Bereich, zwangsläufig auf Wissenstransfer basiere.

Austausch und wechselseitige Kommunikation

Diese Kategorie subsummiert Aussagen, die darauf hinweisen, dass Wissenstransfer nicht als einseitige Wissensvermittlung ‚von A nach B‘ betrachtet werden sollte, sondern grundsätzlich als ein wechselseitiger Prozess zu verstehen ist. Entsprechend merkten die teilnehmenden Wissenschaftler_innen auch an, dass ‚Transfer‘ ein eher unpassender Begriff sei, der etwa durch ‚Dialog‘ oder ‚Austausch‘ ersetzt werden sollte.

Wissenstransfer zu Wirtschaft und Industrie

Obwohl sich die wissenschaftliche Forschung zum Thema Wissenstransfer vordergründig mit der Wissensvermittlung zu Wirtschaft und Industrie befasst, wurde verhältnismäßig selten auf diesen Themen-

komplex verwiesen. Neben dem klassischen Transfer von Forschungsergebnissen wurde auch auf Kollaborationen und Auftragsforschung hingewiesen. Auch Themen der Verwertung – etwa in Form von Patenten und Spin-offs – fanden gelegentlich Erwähnung.

Wissenstransfer zu Personen außerhalb der Forschungseinrichtungen (nicht näher bezeichnet)

Einige Forscher_innen definierten Wissenstransfer als Vermittlung von Wissen zu Rezipient_innen außerhalb der Universitäten, ohne diese näher zu spezifizieren oder Ziel und Zweck der Wissensvermittlung zu beleuchten. So wurde etwa von der Dissemination von Wissen zu ‚Nichtwissenschaftler_innen‘ oder zu ‚nichtakademischen Feldern‘ gesprochen.

Gesellschaftliche Verpflichtungen

In der Umfrage wurde immer wieder sichtbar, dass Forschende Wissenstransfer aus unterschiedlichen Gründen als gesellschaftliche Verpflichtung ansehen. In erster Linie wurde angemerkt, dass Wissenstransfer ein verbindlicher Teil des universitären Alltags sei. Einige Teilnehmer_innen verwiesen auf die gesellschaftliche Verantwortung der Universitäten, andere merkten an, dass Wissenstransfer auch die Kosten rechtfertige, die von der Bevölkerung für die Universitäten ausgegeben werden.

Wissenstransfer zu Politiker_innen und anderen Stakeholder_innen

Obwohl die Wissensvermittlung zu Politik und Stakeholder_innen ein wesentlicher Aspekt des Themas Wissenstransfer darstellt, erwähnten nur wenige Wissenschaftler_innen diese Subdisziplin spontan. Dennoch wurden etwa Politikberatung oder die Zusammenarbeit mit Stakeholder_innen im öffentlichen und privaten Bereich von einigen Teilnehmer_innen genannt.

Spezifische Beispiele

Am häufigsten wurden Publikationen als geeignete Instrumente benannt, mithilfe derer gesellschaftliche Sphären außerhalb der Forschungseinrichtungen erreicht werden können. Nicht selten wurde in diesem Zusammenhang konkret von Populärwissenschaft oder populärwissenschaftlicheren Arbeiten gesprochen und Open-Access Strategien empfohlen. Weitere Nennungen inkludierten etwa Konferenzen, Workshops oder wissenschaftliche Ausstellungen. Auch auf partizipative Forschung und forschungsgeleitete Lehre wurde immer wieder verwiesen. Nicht zuletzt wurde auch auf bekannte Events, wie etwa die *„Lange Nacht der Forschung“* oder die *„Kinderuni“*, eingegangen.

Analyse möglicher Mittelwertsunterschiede

Zur Klärung der Frage, ob Wissenschaftler_innen der GSK-Wissenschaften ein anders Verständnis von Wissenstransfer haben als Wissenschaftler_innen anderer Disziplinen, wurden die neun Hauptkategorien mithilfe von *t*-Tests für unabhängige Stichproben analysiert. Die Ergebnisse der Analysen sind in Tabelle 1 dargestellt.

Wie in der Tabelle ersichtlich, konnten in fünf der neun Kategorien signifikante Unterschiede zwischen den GSK-Wissenschaften und anderen wissenschaftlichen Disziplinen festgestellt werden. In Anbetracht der Effektstärken ist jedoch erkennbar, dass es sich dabei nur um kleine Unterschiede handelt (Cohen 1988). Lediglich in der Kategorie ‚Wissenstransfer zu Wirtschaft und Industrie‘, die deutlich seltener von GSK-Wissenschaftler_innen genannt wurde, nähert sich die Differenz einer mittleren Effektstärke an.

Zusammenfassung

Die Ergebnisse der Erhebung verdeutlichen, dass Wissenstransfer ein umfangreiches Spektrum an Subdisziplinen beinhaltet, das nicht nur auf Themen von Verwertung und Kollaborationen zwischen Universitäten und Wirtschaft bzw. Industrie beschränkt ist. Die befragten Forscher_innen benannten unterschiedliche Themenbereiche, die von Wissenschaftskommunikation über universitäre Lehre bis hin zur Dissemination zu Stakeholder_innen in Politik und anderen Feldern reichen. Entsprechend bestätigen unsere Ergebnisse auch andere Arbeiten (z.B. Castro-Martínez, Molas-Gallart, and Olmos-Peñuela 2010; Olmos-Peñuela, Castro-Martínez, and D’Este 2014; Wutti and Hayden 2017; Phipps, Jensen, and Myers 2012), die den aktuellen Forschungsstand in Hinblick auf Wissenstransfer als unzureichend bezeichnen.

Wie vermutet, konnten gewisse Unterschiede zwischen den GSK-Wissenschaften und anderen wissenschaftlichen Disziplinen, wie etwa den MINT-Fächern, festgestellt werden. In Anbetracht der geringen Effektstärken ist jedoch festzuhalten, dass diese Unterschiede deutlich weniger stark ausgeprägt sind, als es andere Studien nahelegen (Olmos-Peñuela, Benneworth, and Castro-Martínez 2014; Wutti and Hayden 2017).

	Mittelwerts- unterschied	Effektstärke (d_{Cohen})
Science to Public und Wissenschaftskommunikation	-.186*	.253
Science to Science	-.157*	.262
Wissenstransfer zu Wirtschaft und Industrie	.241**	-.489
Wissenstransfer zu Personen außerhalb der Forschungseinrichtungen (nicht näher bezeichnet)	-.071*	.230
Gesellschaftliche Verpflichtungen	-.095**	.294
Tabelle 1: Ergebnisse der t -Tests für unabhängige Stichproben (nichtsignifikante Ergebnisse sind in der Tabelle nicht angegeben) * = $p < .05$; ** = $p < .01$		

Literatur

- Castro-Martínez, Elena, Jordi Molas-Gallart, and Julia Olmos-Peñuela. 2010. “Knowledge Transfer in the Social Sciences and the Humanities: Informal Links in a Public Research Organization. *Ingenio Working Paper N° 2010/12.*” <https://bit.ly/2S5b6TD>.
- Cohen, Jacob. 1988. *Statistical Power Analysis for the Behavioral Sciences*. 2nd. ed. New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Geuna, Aldo, and Alessandro Muscio. 2009. “The Governance of University Knowledge Transfer: A Critical Review of the Literature.” *Minerva* 47 (1): 93–114. doi:10.1007/s11024-009-9118-2.
- Hayden, Markus C, Margarita K Petrova, and Daniel Wutti. 2018. “Direct Associations of the Terminology of Knowledge Transfer – Differences Between the Social Sciences and Humanities (SSH) and Other Scientific Disciplines.” *Trames: A Journal of the Humanities and Social Sciences* 22 (3): 239–56. doi:10.3176/tr.2018.3.02.
- Küchler, Uwe. 2017. “Wissenstransfer.” In *Bonner Enzyklopädie Der Globalität*, edited by Ludger Kühnhardt and Tilman Mayer, 561–70. Wiesbaden: Springer. doi:10.1007/978-3-658-13819-6_46.
- Mayring, Philipp. 2014. *Qualitative Content Analysis: Theoretical Foundation, Basic Procedures and Software Solution*. Klagenfurt: Author. doi:10.4135/9781446282243.
- Mitton, Craig, Carol E Adair, Emily McKenzie, Scott B Patten, and Brenda Wayne Perry. 2007. “Knowledge Transfer and

Exchange: Review and Synthesis of the Literature.” *The Milbank Quarterly* 85 (4): 729–68. doi:10.1111/j.1468-0009.2007.00506.x.

Olmos-Peñuela, Julia, Paul Benneworth, and Elena Castro-Martinez. 2014. “Are ‘STEM from Mars and SSH from Venus’?: Challenging Disciplinary Stereotypes of Research’s Social Value.” *Science and Public Policy* 41 (3): 384–400. doi:10.1093/scipol/sct071.

Olmos-Peñuela, Julia, Elena Castro-Martínez, and Pablo D’Este. 2014. “Knowledge Transfer Activities in Social Sciences and Humanities: Explaining the Interactions of Research Groups with Non-Academic Agents.” *Research Policy* 43 (4): 696–706. doi:10.1016/j.respol.2013.12.004.

Phipps, David J., Krista E. Jensen, and J. Gary Myers. 2012. “Applying Social Sciences Research for Public Benefit Using Knowledge Mobilization and Social Media.” In *Theoretical and Methodological Approaches to Social Sciences and Knowledge Management*, edited by Asunción Lopez-Varela, 167–96. New York: InTech. doi:10.5772/37533.

Schmid, Hedwig, and Helmut Krcmar. 2015. “Wie Barrieren Im Wissenstransfer Überwunden Werden Können – Ergebnisse Einer Studie Zur Grundhaltung Des Misstrauens Oder Vertrauens.” In *Wissensgemeinschaften 2015*, edited by Thomas Köhler, Nina Kahnwald, and Eric Schoop, 267–76. Dresden: TUDpress.

Wutti, Daniel, and Markus Hayden. 2017. “Knowledge Transfer in the Social Sciences and Humanities (SSH) – Definition, Motivators, Obstacles, and Visions.” *Colloquium: New Philologies* 2 (1): 87–101. doi:10.23963/cnp.2017.2.1.7.

Wissenstransfer im universitären Kontext

Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den GSK und anderen wissenschaftlichen Disziplinen

Markus Hayden

Wissenstransfer zählt als eminenter Aspekt der *third mission* zu den Kernaufgaben der Universitäten (Trencher et al. 2014). Darüber hinaus bietet der Prozess Vorteile für alle beteiligten Parteien (Caldera and Debande 2010; Lightowler and Knight 2013; Wutti and Hayden 2017). Dennoch kommt dem Thema Wissenstransfer im universitären Alltag nur wenig Anerkennung zu. Da Wissenschaftler_innen für einen Fortschritt ihrer Karriere dazu angehalten sind, ihre Leistungen auf den Bereich ‚Science to Science‘ zu fokussieren, bleiben andere Tätigkeiten weitgehend unbeachtet. Entsprechend werden Wissenstransferleistungen häufig nur als freiwillige oder außerordentliche Tätigkeiten gewertet. Die einzigen Ausnahmen stellen in der Regel jene Leistungen dar, die den Bereichen Verwertung bzw. Industrie- und Wirtschaftskooperationen zuzuordnen sind. Diese Schieflage in der Anerkennung von Wissenstransferleistungen spiegelt sich auch in anderen Bereichen des Universitätsalltages wieder. So existiert beispielsweise verhältnismäßig viel Forschung zum Wissenstransfer in ökonomischen und technologischen Kontexten (für Reviews diesbezüglich siehe z.B. Agrawal 2001; Geuna and Muscio 2009; Perkmann et al. 2013), wohingegen andere Bereiche bisher nur unzureichend beforscht wurden (Olmos-Peñuela, Castro-Martínez, and D’Este 2014;

Wutti and Hayden 2017; Hayden, Petrova, and Wutti 2018). Auch global angewendete Kennzahlen und Benchmarks für Wissenstransfer fokussieren sich für gewöhnlich auf wirtschaftliche Aspekte (Patentierungen, Spin-offs, etc.) und Themen der Kollaboration zwischen Universitäten und Firmen in Wirtschaft und Industrie (European Commission 2013). Sogar internationale Universitätsrankings, wie beispielsweise *U-Multirank* (www.umultirank.org), inkludieren lediglich wirtschaftlich orientierte Kennzahlen, obwohl deren Aussagekraft vonseiten der Wissenschaft häufig kritisiert wird (Agrawal and Henderson 2002; Cohen, Nelson, and Walsh 2002; Olmos-Peñuela, Benneworth, and Castro-Martinez 2014; Hayden et al. 2018). Vor allem in den GSK-Wissenschaften sind Verbindungen zwischen Universitäten und privatwirtschaftlichen Unternehmen unreliable und invalide Benchmarks, da der Wissenstransfer in diesen Disziplinen deutlich häufiger von der Dissemination von Forschungsergebnissen zu Politik, beruflicher Praxis und Zivilgesellschaft gekennzeichnet ist (siehe Abschnitt 1.1).

Aufgrund der geringen akademischen Wertschätzung für Wissenstransferleistungen, die über Themen von Verwertung und Wirtschaftskollaborationen hinausgehen, ist es fraglich, was Wissenschaftler_innen dazu motiviert, in diesem Bereich aktiv zu werden. Diesbezüglich ist festzuhalten, dass bisher kaum Untersuchungen existieren, die sich mit der Einstellung von Forschenden gegenüber dem Themenkomplex Wissenstransfer beschäftigen (Wutti and Hayden 2017; Molas-Gallart and Castro-Martínez 2007).

Forschungsfragen

Der quantitative Teil der WTZ-Studie beschäftigte sich einerseits mit der Frage, welche Komponenten und Teildisziplinen explizit mit dem Themenkomplex Wissenstransfer verbunden werden. Zudem analy-

sierten wir Motivatoren und Hindernisse, die ein Engagement in diesem Bereich beeinflussen. Im letzten Teil der Studie wurden die Befragten gebeten, eine Reihe von Aussagen auf einer 7-Punkt-Likert-Skala hinsichtlich der persönlichen Zustimmung zu bewerten. Die Aussagen bezogen sich auf Wahrnehmung, Bedeutung und Stellenwert des Themas Wissenstransfer in der wissenschaftlichen Community sowie in der Gesellschaft. Wie bereits beim qualitativen Teil der Studie wurden auch im quantitativen Teil die Unterschiede zwischen den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK-Wissenschaften) und anderen wissenschaftlichen Disziplinen analysiert.

Ergebnisse

Definition

Wie im vorangegangenen Artikel beschrieben, fragten wir im ersten Teil der Studie nach einer Definition für den Begriff Wissenstransfer sowie nach Stichwörtern, die mit dem Begriff assoziiert werden. Im darauffolgenden Abschnitt präsentierten wir eine Liste potenzieller Teilaspekte. Die Teilnehmer_innen sollten jeden der Aspekte hinsichtlich seines Zusammenhangs zum Themenkomplex Wissenstransfer bewerten – unabhängig davon, ob der jeweilige Aspekt Teil der vorangegangenen Definition war oder nicht. Der Grad der Zustimmung ist in Abbildung 1 dargestellt. Zur Überprüfung der Unterschiede zwischen GSK-Wissenschaftler_innen und Wissenschaftler_innen anderer Disziplinen wurde für jedes Item ein *t*-Test für unabhängige Stichproben gerechnet. Die signifikanten Ergebnisse sind in Tabelle 1 dargestellt.

Wie in der Tabelle ersichtlich, wurden die Kategorien ‚*Wissenskommunikation und Öffentlichkeitsarbeit*‘, ‚*Vorträge/Tagungen außer-*

halb der Scientific Community‘, *Organisation von Ausstellungen*‘, *Kooperationen mit Vereinen*‘ und *Beteiligung in außeruniversitären Gremien*‘ signifikant häufiger von GSK-Wissenschaftler_innen als Teilaspekte des Themas Wissenstransfer benannt. Im Gegensatz dazu wurden die Kategorien *Publikationen für spezifische Berufsgruppen*‘, *Kooperationen mit Firmen/Konzernen*‘, *Vermarktung von univ. gewonnenem Wissen*‘ sowie *Spin-Offs*‘ signifikant häufiger von Wissenschaftler_innen anderer Disziplinen ausgewählt. Die Unterschiede waren jedoch, mit Ausnahme der Kategorie *Spin-Offs*‘, nur von geringer Effektstärke (Cohen, 1988).

Motivatoren und Hindernisse

Im folgenden Abschnitt explorierten wir, welche Faktoren zu einem Engagement im Bereich Wissenstransfer motivieren. Den Teilnehmer_innen wurde hierfür eine Liste mit möglichen Motivatoren vorgelegt. Jedes Item der Liste sollte wie im vorangegangenen Abschnitt bewertet werden. Die Ergebnisse sind in Abbildung 2 dargestellt.

	Mittelwerts- unterschied	Effektstärke (d_{Cohen})
Wissenschaftskommunikation und Öffentlichkeitsarbeit	-.100**	.388
Vorträge/Tagungen außerhalb der Scientific Community	-.105*	.311
Publikationen für spezifische Berufsgruppen	.141*	-.291
Organisation von Ausstellungen	-.196**	.399
Kooperationen mit Firmen/Konzernen	.231***	-.472
Kooperationen mit Vereinen	-.164**	.332
Beteiligung in außeruniversitären Gremien	-.203**	.418
Vermarktung von univ. gewonnenem Wissen	.208**	-.437
Spin-Offs	.240***	-.559

Tabelle 1: Ergebnisse der t -Tests für unabhängige Stichproben (nichtsignifikante Ergebnisse sind in der Tabelle nicht angegeben)

* = $p < .05$; ** = $p < .01$; *** = $p < .001$

Auch bei diesem Teilbereich wurden *t*-Tests für unabhängige Stichproben angewendet, um mögliche Unterschiede im Antwortverhalten aufzuzeigen. Die signifikanten Ergebnisse sind in Tabelle 2 dargestellt.

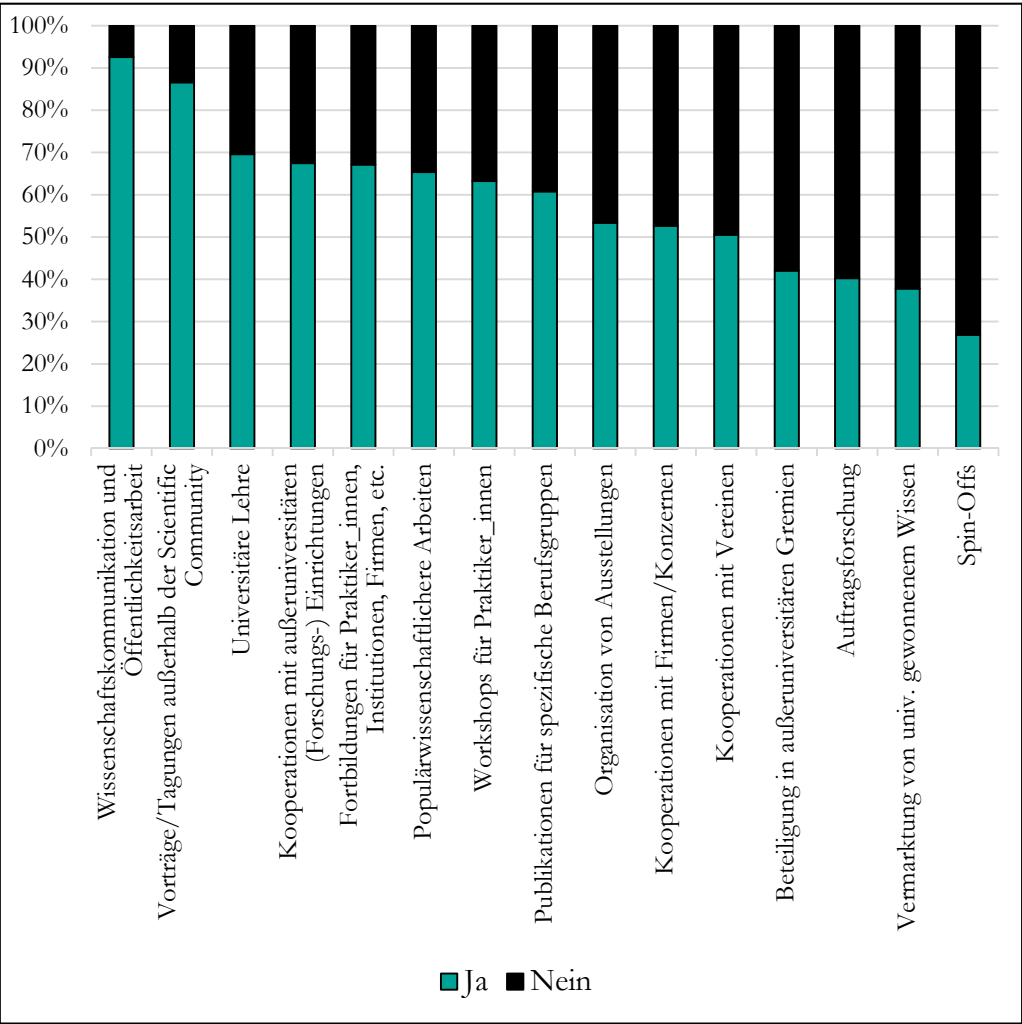


Abbildung 1: Grad der Zustimmung zu unterschiedlichen Aspekten des Themenbereichs Wissenstransfer

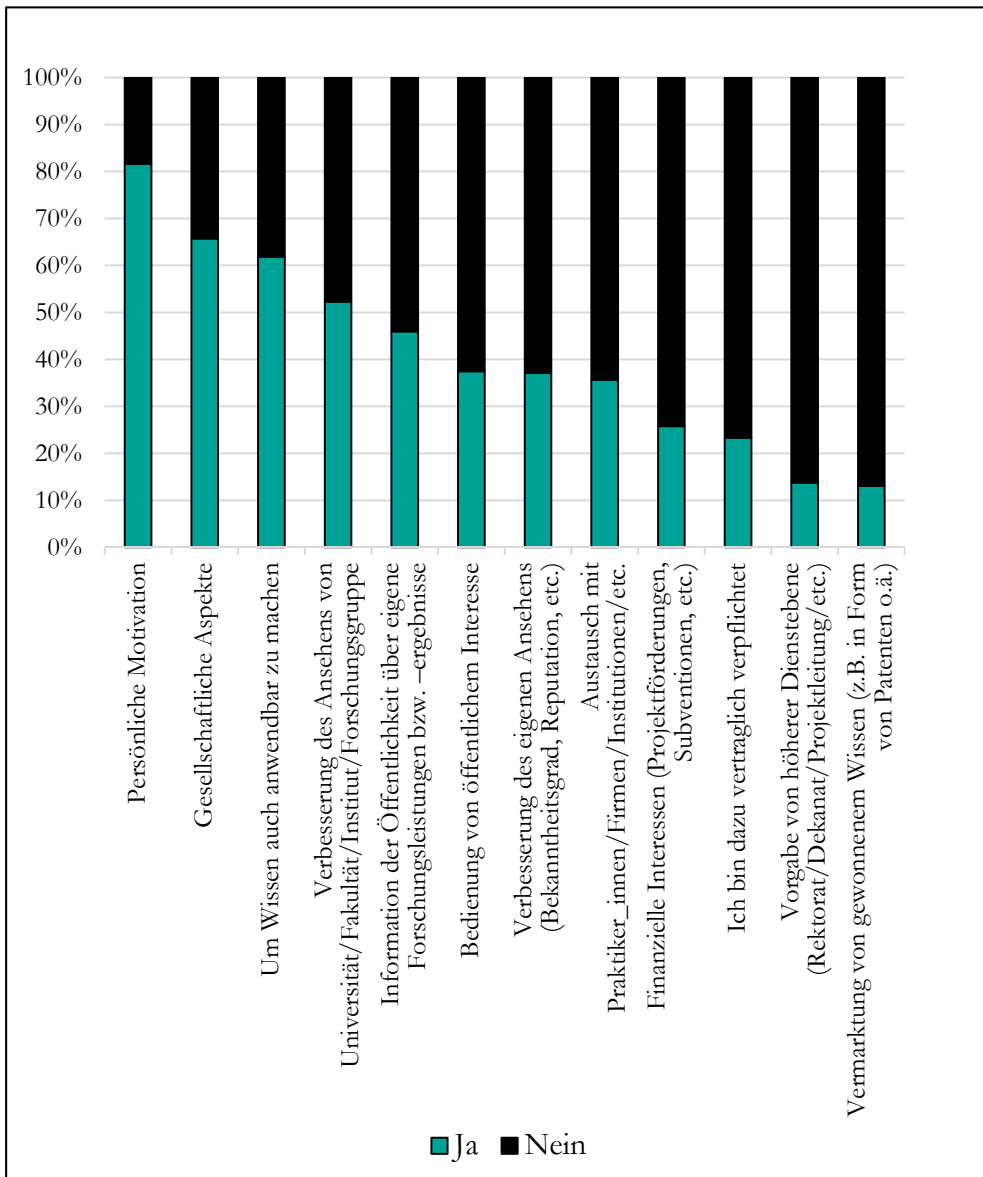


Abbildung 2: Grad der Zustimmung zu unterschiedlichen Motivatoren für Wissenstransfer

Auch wenn keine großen Unterschiede zwischen den unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen festzustellen sind, so ist doch erkennbar, dass Forscher_innen im Bereich der GSK-Wissenschaften stärker durch gesellschaftliche Aspekte zum Wissenstransfer motiviert werden. Im Gegensatz dazu sind in den anderen wissenschaftlichen Disziplinen praxisrelevante und ökonomische Anreize förderlicher. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass die meisten Items dieser Kategorien nur von der Minderheit der Teilnehmer_innen ausgewählt wurden.

Gemeinsam mit den Motivatoren fragten wir auch nach Hindernissen, die mit dem Thema Wissenstransfer verbunden sind. Hierbei kristallisierten sich lediglich zwei Faktoren heraus: ‚Nicht genügend zeitliche Ressourcen‘ (52,7% Zustimmung) sowie ‚[Wissenstransfer] Ist für mein Vorankommen / meine Karriere nicht förderlich‘ (19,1% Zustimmung). Ein signifikanter Unterschied mit kleiner Effektstärke ($d_{\text{Cohen}} = -.41$) konnte zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen in Hinblick auf die verfügbaren zeitlichen Ressourcen festgestellt werden.

Motivatoren	Mittelwerts- unterschied	Effektstärke (d_{Cohen})
Gesellschaftliche Aspekte	-.251***	.546
Um Wissen auch anwendbar zu machen	.124*	-.256
Austausch mit Praktiker_innen/ Firmen/Institutionen/etc.	.198**	-.421
Finanzielle Interessen (Projektförderungen, Subventionen, etc.)	.183**	-.427
Vermarktung von gewonnenem Wissen (z.B. in Form von Patenten o.ä.)	.185***	-.568
Tabelle 2: Ergebnisse der t -Tests für unabhängige Stichproben (nichtsignifikante Ergebnisse sind in der Tabelle nicht angegeben) * = $p < .05$; ** = $p < .01$; *** = $p < .001$		

Einstellungen gegenüber dem Themenbereich Wissenstransfer

Im letzten Teil der Studie präsentierten wir den Teilnehmer_innen eine Liste mit unterschiedlichen Aussagen zum Thema Wissenstransfer. Die einzelnen Items konnten auf einer 7-stufigen Likert-Skala von *„Stimme überhaupt nicht zu“* bis *„Stimme voll und ganz zu“* beurteilt werden.

Folgende Aussagen konnten den Antworten entnommen werden: Die Teilnehmer_innen bewerten Wissenstransfer als essenziellen und verpflichtenden Teilbereich der universitären Arbeit. Forschungsergebnisse werden durch Wissenstransfer nicht nur im Elfenbeinturm gehortet, sondern zu anderen gesellschaftlichen Bereichen disseminiert und somit auch zur Anwendung gebracht. Des Weiteren wurden neben der Rechtfertigung von Steuergeld auch der Auftrag zur Schaffung von öffentlichem Bewusstsein sowie der Beitrag zu gesellschaftlicher Verbesserung als wesentliche Aspekte angemerkt, die zu Wissenstransfer verpflichten. Trotz der moralischen Verbindlichkeiten sowie der vielseitigen Vorteile wurde erwähnt, dass das Engagement im Bereich Wissenstransfer innerhalb der Scientific Community nicht bzw. kaum wertgeschätzt werde und vor allem für ein Vorankommen in beruflicher Hinsicht nicht förderlich sei. Bezüglich des Themas Verwertung zeigten sich die Befragten eher skeptisch und befürworteten stattdessen die freie Verbreitung von universitär gewonnenen Forschungsergebnissen in die Gesellschaft. Letztlich wurde auch der aktuelle Usus bezüglich Kennzahlen und Benchmarking sehr kritisch bewertet. Die Teilnehmer_innen sprachen sich für eine Erweiterung der Kennzahlen aus und präzisierten, dass Leistungen in den Bereichen *„Science to Public“* und *„Science to Professionals“* ebenfalls in den Wissensbilanzen der Universitäten abgebildet werden sollten.

Zur Untersuchung von möglichen Unterschieden zwischen GSK-Wissenschaftler_innen und Wissenschaftler_innen anderer Disziplinen wurde für jedes Item ein *t*-Test für unabhängige Stichproben berechnet. Die Ergebnisse zeigten signifikante Abweichungen in den Einstellungen hinsichtlich Verwertung, Bedeutung für die wissenschaftliche Karriere und Bedeutung der Tätigkeiten im Bereich ‚Science to Public‘. Trotz der Signifikanz der Ergebnisse ist es wichtig hervorzuheben, dass beide Gruppen bei sämtlichen Items dennoch in die gleiche Richtung (Zustimmung bzw. Ablehnung) tendierten. Der Grad der Zustimmung/Ablehnung unterschied sich beinahe ausschließlich mit kleinen Effektstärken (Cohen, 1988). Lediglich zwei Items, die inhaltlich dem Thema Verwertung zuzuordnen sind, wiesen starke Mittelwertsunterschiede auf.

Zusammenfassung

Die Ergebnisse unserer Studie deuten darauf hin, dass Wissenschaftler_innen das Thema Wissenstransfer als bedeutsam und wichtig erachten. Trotz des ernstzunehmenden Stellenwerts scheint die Thematik jedoch innerhalb der Scientific Community kaum Wertschätzung zu erfahren. Diese Einstellung war von der überwiegenden Mehrheit der Befragten, unabhängig von der wissenschaftlichen Disziplin, erkennbar. In Übereinstimmung mit unseren Erwartungen konnte gezeigt werden, dass Wissenschaftler_innen ein sehr differenziertes Bild des Themenkomplexes haben. Dabei wurden jene Teilkomponenten, die als klassische Benchmarks etwa in Wissensbilanzen Eingang gefunden haben, deutlich seltener genannt als beispielsweise Themen aus den Bereichen ‚Science to Public‘ und ‚Science to Professionals‘. Motivatoren konnten vor allem persönlichen und moralischen Motiven zugeordnet werden, wohingegen finanzielle Vorteile nur selten als motivierend bezeichnet wurden. Als Haupthindernisse kristallisierten

sich die geringe Bedeutung für die berufliche Karriere sowie insbesondere ein Mangel an zeitlichen Ressourcen heraus.

Interessanterweise waren die Unterschiede im Antwortverhalten zwischen Forscher_innen der GSK-Wissenschaften und Forscher_innen anderer wissenschaftlicher Disziplinen deutlich geringer ausgeprägt als erwartet. Zwar konnten Unterschiede in Bezug auf die Teilbereiche des Themas Wissenstransfer sowie hinsichtlich der Einstellungen zum Thema festgestellt werden, doch bezogen sich die Differenzen lediglich auf den Grad der Zustimmung. Das Antwortverhalten der Befragten tendierte dennoch stets in die gleiche Richtung.

Literatur

- Agrawal, Ajay 2001. "University-to-Industry Knowledge Transfer: Literature Review and Unanswered Questions." *International Journal of Management Reviews* 3 (4): 285–302.
doi:10.1111/1468-2370.00069.
- Agrawal, Ajay and Rebecca Henderson. 2002. "Putting Patents in Context: Exploring Knowledge Transfer from MIT." *Management Science* 48 (1): 44–60.
doi:10.1287/mnsc.48.1.44.14279.
- Caldera, Aida, and Olivier Debande. 2010. "Performance of Spanish Universities in Technology Transfer: An Empirical Analysis." *Research Policy* 39 (9): 1160–73.
doi:10.1016/j.respol.2010.05.016.
- Cohen, Jacob. 1988. *Statistical Power Analysis for the Behavioral Sciences*. 2nd. ed. New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Cohen, Wesley M, Richard R Nelson, and John P Walsh. 2002. "Links and Impacts: The Influence of Public Research on Industrial R&D." *Management Science* 48 (1): 1–23.
doi:10.1287/mnsc.48.1.1.14273.
- European Commission. 2013. *Knowledge Transfer Study 2010-2012*. Brussels: European Union. doi:10.2777/31336.
- Geuna, Aldo, and Alessandro Muscio. 2009. "The Governance of University Knowledge Transfer: A Critical Review of the Literature." *Minerva* 47 (1): 93–114. doi:10.1007/s11024-009-9118-2.
- Hayden, Markus C, Margarita K Petrova, and Daniel Wutti. 2018. "Direct Associations of the Terminology of Knowledge

Transfer – Differences Between the Social Sciences and Humanities (SSH) and Other Scientific Disciplines.” *Trames: A Journal of the Humanities and Social Sciences* 22 (3): 239–56. doi:10.3176/tr.2018.3.02.

Hayden, Markus C, Martin Weiß, Alice Pechriggl, and Daniel Wutti. 2018. “Insights Into University Knowledge Transfer in the Social Sciences and Humanities (SSH) and Other Scientific Disciplines – More Similarities Than Differences.” *Frontiers in Research Metrics and Analytics* 3: 32. doi:10.3389/frma.2018.00032.

Lightowler, Claire, and Christine Knight. 2013. “Sustaining Knowledge Exchange and Research Impact in the Social Sciences and Humanities: Investing in Knowledge Broker Roles in UK Universities.” *Evidence and Policy* 9 (3): 317–34. doi:10.1332/174426413X662644.

Molas-Gallart, Jordi, and Elena Castro-Martínez. 2007. “Ambiguity and Conflict in the Development of ‘Third Mission’ Indicators.” *Research Evaluation* 16 (4): 321–30. doi:10.3152/095820207X263592.

Olmos-Peñuela, Julia, Paul Benneworth, and Elena Castro-Martínez. 2014. “Are ‘STEM from Mars and SSH from Venus’?: Challenging Disciplinary Stereotypes of Research’s Social Value.” *Science and Public Policy* 41 (3): 384–400. doi:10.1093/scipol/sct071.

Olmos-Peñuela, Julia, Elena Castro-Martínez, and Pablo D’Este. 2014. “Knowledge Transfer Activities in Social Sciences and Humanities: Explaining the Interactions of Research Groups with Non-Academic Agents.” *Research Policy* 43 (4): 696–706. doi:10.1016/j.respol.2013.12.004.

- Perkmann, Markus, Valentina Tartari, Maureen McKelvey, Erkkö Autio, Anders Broström, Pablo D'Este, Riccardo Fini, et al. 2013. "Academic Engagement and Commercialisation: A Review of the Literature on University-Industry Relations." *Research Policy* 42 (2): 423–42. doi:10.1016/j.respol.2012.09.007.
- Trencher, Gregory, Masaru Yarime, Kes B McCormick, Christopher N H Doll, and Steven B. Kraines. 2014. "Beyond the Third Mission: Exploring the Emerging University Function of Co-Creation for Sustainability." *Science and Public Policy* 41 (2): 151–79. doi:10.1093/scipol/sct044.
- Wutti, Daniel, and Markus Hayden. 2017. "Knowledge Transfer in the Social Sciences and Humanities (SSH) – Definition, Motivators, Obstacles, and Visions." *Colloquium: New Philologies* 2 (1): 87–101. doi:10.23963/cnp.2017.2.1.7.

Empowernder Wissenstransfer im Kontext von wissenschaftlicher Praxis und Gender

Mareen Hauke

Wissenstransfer ist ein Begriff, dessen Bedeutung sich wie jeder Begriff im alltäglichen und (fach)spezifischen Gebrauch bildet und verändert. Es hängt u.a. vom jeweiligen Kontext ab, was mit ‚Wissenstransfer‘ gemeint ist. Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaftler_innen* (GSK-Wissenschaftler_innen*) verstehen unter Wissenstransfer u.a. die Vermittlung von wissenschaftlichen Erkenntnissen an die Öffentlichkeit bzw. die Praxis sowie umgekehrt die Vermittlung von Alltags-, Anwendungs- und Expert_innenwissen aus der Öffentlichkeit und verschiedenen Praxisfeldern an die Wissenschaft (Wutti and Hayden 2017). Mit ‚Wissenstransfer‘ wird in den GSK also meistens *kein* einseitiges, von den Universitäten geschaffenes, Wissensangebot an Dritte, sondern ein wechselseitiger Wissensaustausch verbunden. Im Kontext der Feministischen Wissenschaften/Gender Studies werden ähnliche Auffassungen zum Thema Wissenstransfer vertreten. Zwar wird der konkrete Begriff ‚Wissenstransfer‘ in der queer_feministischen¹ Literatur bisher eher selten verwendet, die Bedeutung einer

¹ Der Unterstrich oder ‚Gap‘ (von engl. *gap* = Lücke, Spalt, Kluft) zwischen ‚queer‘ und ‚feministischen*‘ soll hier anzeigen, dass queere und feministische Ansätze sich sowohl widersprechen als auch ergänzen können. Ein Widerspruch besteht z.B. dann, wenn von einem Feminismus ausgegangen wird, der auf essentialistischen Grundannahmen beruht. Feministische Ansätze, die stattdessen von der sozialen Konstruktion von Geschlecht ausgehen und dies thematisieren

Wechselbeziehung zwischen den konkreten Lebensrealitäten der Menschen* und den akademischen Diskursen bzw. zwischen ‚Theorie‘ und ‚Praxis‘ wird jedoch häufig betont. Eine hohe Relevanz wird diesen Wechselbeziehungen vor allem für das Erreichen und Unterstützen emanzipatorischer Bestrebungen zugeschrieben (Althoff, Apel, Bereswill, Grulich, and Riegraf 2017; Fleisch 2013).

Gender ist ein aus dem Englischen übernommener Begriff, der übersetzt so viel wie ‚das soziale Geschlecht‘ bedeutet. Gemeint ist, dass Geschlecht nicht einfach gegeben ist, sondern im Alltag durch Geschlechtszuschreibungen, durch Rollenerwartungen und das ‚Aufführen‘ von Geschlechterrollen sozial konstruiert wird (Butler 1991). Das sogenannte biologische Geschlecht (Engl.: ‚sex‘) stellt dabei eine besonders naturalisierte Form der sozialen Konstruktion von Geschlecht dar. Denn auch dieses ‚hat‘ keine_r einfach, sondern es wird eine_r/eine_m anhand von bestimmten Körpermerkmalen (z.B.: Beschaffenheit der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale, der Geschlechtschromosomen sowie des Mengenverhältnisses von Geschlechtshormonen) zugeschrieben (Butler 1991; Hornscheidt and Tudor 2011).

Textbox 1: Gender

Wissenschaftliche Diskurse können dafür kritisiert werden, dass sie teilweise nur für einen kleinen, relativ stark privilegierten Personenkreis – vorwiegend für das Fachpublikum – tatsächlich verständlich und damit nutz- und gestaltbar sind. Bestimmt werden diese Diskurse in erster Linie von Wissenschaftler_innen*, deren Handlungsspielraum durch verschiedene, teilweise festgefahrene, teilweise flexible Machtstrukturen beeinflusst wird. Im Rahmen dieses Handlungsspielraums hängt es von den Entscheidungen der Wissenschaftler_innen*

bzw. analysieren, ergänzen sich hingegen gut mit queerer Politik, die sich dadurch auszeichnet diskriminierenden Rekonstruktionsprozessen mit Dekonstruktionsprozessen zu begegnen (Bretz and Lantzsch 2013).

ab, ob Anliegen und Denkweisen aus diskriminierten Positionen wissenschaftliche Aufmerksamkeit geschenkt wird oder nicht. Ebenso entscheiden die einzelnen Mitglieder der Scientific Community darüber, für wen sie ihre Wissensproduktionen zugänglich gestalten. Wie, für wen und mit wem geforscht wird, ist darüber hinaus auch disziplin- und ressourcenabhängig. Im universitären Wissenschaftsbetrieb sind nur wenige Ressourcen dafür vorgesehen wissenschaftliche Erkenntnisse so aufzubereiten, dass sie für Laien verständlich und nutzbar werden (Hayden, Weiß, Pechriggl, and Wutti 2018; Wutti and Hayden 2017). Wer eine wissenschaftliche Karriere anstrebt, ist vor allem gefordert, sich innerhalb der Scientific Community einen Namen zu machen. Wissenstransferleistungen jenseits von ‚Science to Science‘ werden selten gewürdigt und entsprechend oft ehrenamtlich realisiert (siehe Abschnitt 2.3 in diesem Issue, bzw. Hayden et al. 2018).

Der Begriff ‚Empowerment‘ wurde aus dem Englischen ins Deutsche übernommen und bedeutet übersetzt etwa ‚Selbstermächtigung‘ oder ‚Stärkung der Eigenkräfte‘. Er findet sowohl in der psychosozialen Praxis als auch in sozialen Bewegungen, wie z.B. in den Bürgerrechts-, Frauen*- und Selbsthilfebewegungen, Anwendung (Schwarz 2014). Ziel ist die Erweiterung des Handlungsspielraums von gesellschaftlich Benachteiligten*. Dafür muss auf verschiedenen, zusammenwirkenden Ebenen angesetzt werden, wie z.B. auf der Ebene des sozialen Handelns, der Gemeindeentwicklung, der Grundlagenforschung und auf rechtlicher Ebene (Collins 1991; Schwarz 2014).

Textbox 2: Empowerment

In den Feministischen Wissenschaften/Gender Studies besteht häufig der Anspruch, Wissenstransferleistungen zu erbringen, die hilfreich für Menschen* sind, die insbesondere im Kontext der Kategorie ‚Geschlecht‘ struktureller Diskriminierung ausgesetzt sind. Tatsächlich

sind diese Wissenschaftsbereiche bereits aus demselben Anspruch heraus entstanden. So stand von Anfang an die Kritik an androzentrischen Traditionen und Strukturen sowohl in der Wissenschaft als auch in der Gesamtgesellschaft im Fokus. Feministische Wissenschaft verstand sich als explizit politisches Emanzipationsprojekt. Trotz verschiedener Kontroversen über Theorien und Methodik sowie über Ein- und Ausschlüsse innerhalb dieses Projekts, ist der Anspruch, anschlussfähige Forschung zu betreiben, nach wie vor aktuell (Althoff et al. 2017). Eine Möglichkeit, Forschung anschlussfähig zu machen besteht darin, neben den Forschungszielen auch die Machtstrukturen, die das Forschungsprojekt bestimmen, möglichst transparent zu machen. Dies kann durch die sogenannte ‚kritische Verortung‘ (Tudor 2011) gewährleistet werden – ein Konzept, dem einige theoretische Vorannahmen zugrunde liegen: Es wird davon ausgegangen, dass Privilegierungen und Diskriminierungen soziale Konstruktionen sind, die durch ständiges Wiederholen immer wieder rekonstruiert werden. Durch diese Prozesse wird jedoch keine Situation 1:1 reproduziert, sondern es ergeben sich immer wieder kleine Änderungen (Haraway 1995). In diesen liegt das Potenzial zu großen Veränderungen, was sowohl als Chance als auch als Gefahr gesehen werden kann. Jegliche Veränderungen, so auch strukturelle, würden sich durch Intra-Aktionen² innerhalb eines Strukturnetzwerks ergeben, in dem sich alles – auch jeder Mensch* – bewege und zugleich von ihm bewegt werde

² Der Begriff der Intra-Aktion soll zweierlei verdeutlichen: Einerseits gilt die Annahme, dass es kein ‚Außen‘ des bewegten Strukturnetzwerks gibt; alles entsteht und vergeht innerhalb desselben und es gibt entsprechend keine Einflussmöglichkeit oder Betrachtungsweise von ‚außen‘. Andererseits veranschaulicht der Begriff die Beweglichkeit der Grenzen innerhalb des Netzwerks. So interagieren Dinge und Menschen* nicht mit- oder untereinander, sondern sie *intraagieren*. Nach jeder Intra-Aktion sind sie verändert, wenn auch nur geringfügig (Barad 2003).

(Barad 2003). Unter kritischer Verortung wird die explizite Benennung und Reflexion möglichst vieler, für das Forschungsprojekt relevanter Positionen und Interdependenzen innerhalb dieses Netzwerks verstanden sowie das Transparentmachen von Zielen und Zielgruppen. Zur kritischen Verortung gehört daher einerseits offenzulegen, von welchen Privilegierungen und Diskriminierungen die Forschenden selbst betroffen sind (Tudor 2011). Andererseits sollte auch die Forschungssituation als ganze unter die Lupe genommen werden (Clarke 2012). Warum, von wem und für wen wird das Projekt finanziert? Wer darf bei diesem Projekt mitwirken und wer nicht? Wem nutzt es und wem nicht? (Schwarz 2013). Wer sich als Forscher_in* diese Fragen stellt, bekommt relativ schnell einen Überblick vom eigenen Handlungsspielraum und darüber, wo Gefahr besteht, diskriminierte Standpunkte zu übersehen, zu überhören, nicht wahrzunehmen und entsprechend zu versäumen, sie in die Forschung miteinzubeziehen. Diese Gefahr besteht vor allem dort, wo der_die Forscher_in* selbst privilegiert ist und daher das Wissen, das sich aus diskriminierten Positionen heraus ergibt, nicht kennt und auch nur bedingt nachvollziehen kann, wie sich das Leben in diesen Positionen gestaltet (Haraway 1995). Gegebenenfalls empfiehlt es sich, Menschen* aus diskriminierten Positionen selbst aktiv am Forschungsprozess teilhaben zu lassen und ihnen damit den nötigen Gestaltungsspielraum zu geben, der verhindert, dass diskriminierende Handlungen, z.B. in Form von Zuschreibungen oder „für jemanden sprechen“ wiederholt werden. Kritische Verortung ist im Forschungskontext also der Versuch, dem Anspruch verantwortungsbewussten wissenschaftlichen Arbeitens gerecht zu werden, indem Machtverhältnisse reflektiert und transparent gemacht werden und die Forschung entsprechend auch danach ausgerichtet wird, Diskriminierungen möglichst nicht zu reproduzieren, sondern ihnen im besten Fall aktiv entgegenzuwirken (Tudor 2011). Empowernde Wissenstransferpro-

zesse können durch kritisch verortete Forschung initiiert werden, indem die Forschung buchstäblich angreifbar wird – einerseits durch das Transparentmachen von Machtverhältnissen und Zielen und andererseits durch das Einräumen von Teilhabemöglichkeiten für gesellschaftlich Benachteiligte*. Diesem Anspruch versucht auch die laufende Forschung gerecht zu werden, indem empowernder Wissenstransfer nicht nur als Forschungsgegenstand betrachtet wird, sondern Forschungsprozess und -ergebnisse idealerweise selbst zum Empowerment benachteiligter Menschen* beitragen sollen. Der Fokus liegt dabei auf den vielfältigen Bereichen des empowernden Wissenstransfers, die im Kontext von Diskriminierungen aufgrund von Geschlecht/Gender stattfinden. Im nachfolgenden Abschnitt wird die diesbezüglich durchgeführte Forschung vorgestellt und diskutiert.

Literatur

- Althoff, Martina, Magdalena Apel, Mechthild Bereswill, Julia Gruhlich and Birgit Riegraf, eds. 2017. *Feministische Methodologien und Methoden – Traditionen, Konzepte, Erörterungen*. Wiesbaden: Springer.
- Barad, Karen. 2003. "Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter." *Signs*, 28(3) (Spring): 801–831. <https://doi.org/10.1086/345321>.
- Bretz, Leah, and Nadine Lantzsch. 2013. *Queer_Feminismus. Label & Lebensrealität*. Münster: Unrast.
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Clarke, Adele E. 2012. *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Wiesbaden: Springer.
- Fleisch, Renate. 2013. "Über die unerlässliche Verbindung von feministischer Theorie mit feministischer Praxis." In *Prekarität und Freiheit? Feministische Wissenschaft, Kulturkritik und Selbstorganisation*, edited by Dagmar Fink, Birge Krondorfer, Sabine Prokop, and Claudia Brunner, 169-177. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Hayden, Markus C., Weiß, Martin, Pechriggl, Alice, and Daniel Wutti. 2018. "Insights into University Knowledge Transfer in the Social Sciences and Humanities (SSH) and Other Scientific Disciplines – More Similarities than Differences." *Frontiers in Research Metrics and Analytics* 3, 32. <https://doi.org/10.3389/frma.2018.00032>

- Haraway, Donna. 1995. "Situieretes Wissen." In *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, edited by Carmen Hammer, and Immanuel Stieß, 73–97. Frankfurt am Main: Campus.
- Hill Collins, Patricia. 1991. "Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment." In *Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*, edited by Patricia Hill Collins, 2. Edition, 221–238. London: Routledge.
- Hornscheidt, Lann, and Alyosxa Tudor, 2011. "Feminismus." In *Feminismus schreiben lernen*, edited by AK Feministische Sprachpraxis, 12–56. Frankfurt am Main: Brandes & Aspel.
- Schwarz, Silke. 2013. "Intersectionality traveling into psychology." Portal Intersektionalität. Forschungsplattform und Praxisforum für Intersektionalität und Interdependenzen, <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/schwarz/>.
- Schwarz, Silke. 2014. *Gendergerechtigkeit als Universalkonzept? Kritische und kultursensible Analysen von Gendermainstreaming nach einer Katastrophe*. Wiesbaden: Springer.
- Tudor, Alyosxa. 2011. "feminismus w_orten lernen. Praktiken kritischer Ver_Ortung in feministischen Wissensproduktionen." In *Feminismus schreiben lernen*, edited by AK Feministische Sprachpraxis, 57–99. Frankfurt am Main: Brandes & Aspel.
- Wutti, Daniel, and Markus Hayden. 2017. "Knowledge Transfer in the Social Sciences and Humanities (SSH) – Definition, Motivators, Obstacles, and Visions." *Colloquium: New Philologies*, 2(1): 87–101. <https://doi.org/10.23963/cnp.2017.2.1.7>

Qualitative Forschung: Wissenstransfer im Bereich ‚Gender & Empowerment‘

Mareen Hauke

Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stand die Frage, welche Wissenstransferprozesse zum Empowerment von Menschen* beitragen, deren Lebensrealitäten von Diskriminierungen im Zusammenhang mit der Kategorie Gender/Geschlecht geprägt sind. Dieser Frage nachgehend wurden insgesamt 20 Personen* interviewt, die sich auf unterschiedliche Weise für das Empowerment dieserart benachteiligter Menschen* einsetzen. Kontext- und personenabhängig unterscheiden sich zum Teil die Auffassungen darüber, was Wissenstransfer bedeutet und darüber, wie sich Diskriminierungen in Bezug auf Gender/Geschlecht äußern und ihnen entgegnet werden kann. Daher wurden mithilfe qualitativer Leitfadeninterviews Antworten auf folgende Fragen erhoben: Was wird unter dem Begriff ‚Wissenstransfer‘ verstanden? Welche Rolle spielt Wissenstransfer im jeweiligen konkreten Tätigkeitsbereich? Wodurch wird Wissenstransfer eingeschränkt oder verhindert? Wie kann Wissenstransfer gefördert werden?

Interviewees* und Interviewerin*

Es wurden sowohl Wissenschaftler_innen*, die an Universitäten arbeiten, als auch Personen* aus außeruniversitären Praxisfeldern befragt. Bei der Auswahl der Interviewpartner_innen* wurde vor allem darauf geachtet, dass es sich um Vertreter_innen* möglichst unterschiedlicher Einrichtungen handelt. Somit sollte gewährleistet wer-

den, dass sich die jeweilige Empowerment-Arbeit auf möglichst unterschiedliche Diskriminierungsformen im Zusammenhang mit der Kategorie Gender/Geschlecht bezieht. Dieses Vorgehen galt der Absicht, einer Wiederholung von gesellschaftlich stark verankerten Diskriminierungsformen innerhalb des Forschungsprojekts entgegenzuwirken und ein möglichst breit gefächertes Spektrum an Wissenstransferleistungen zu erfassen.

Mit dem Ziel, Transparenz darüber zu schaffen, inwieweit Menschen* aus unterschiedlichen sozialen Positionen die Möglichkeit hatten, ihr Wissen mittels Interview in die Studie einzubringen, wurden alle Interviewpartner_innen* darum gebeten, einen Fragebogen zu diskriminierungs- bzw. privilegierungsrelevanten Merkmalen auszufüllen¹. Auf Grundlage dieser Daten, kann die Zusammensetzung der Stichprobe wie folgt beschrieben werden:

Zum Zeitpunkt der Erhebung sind die Interviewpartner_innen* zwischen 24 und 66 Jahre alt und beschreiben ihre Wohnsituation als „Ich habe ein Dach über dem Kopf“. Die Mehrheit der Interviewten* besitzt die österreichische Staatsbürger_innenschaft, lebt über der Armutsgrenze, ist ohne religiöses Bekenntnis und hat keine Migrationserfahrungen gemacht. Fast alle geben Deutsch als Erstsprache an, wählen die Option „weiß“ als Beschreibung der eigenen Hautfarbe² und nennen keine körperlichen oder psychischen Beeinträchtigungen. Die

¹ Erfasst wurden Daten in Bezug auf folgende Kategorien: Alter, körperliche/psychische Beeinträchtigung(en), Einkommen, Erstsprache, Geschlechtsidentität, Hautfarbe, Migrationserfahrung, Religionszugehörigkeit, sexuelle Orientierung, Staatsbürger_innenschaft/en und Wohnsitz/Wohnungslosigkeit.

² Die zweite Option war „Of Color“.

meisten Befragten* identifizieren sich als Frau. Darüber hinaus werden Frau*³, Mann und Genderqueer als Geschlechtsidentitäten genannt. In Bezug auf die sexuelle Orientierung wird am häufigsten heterosexuell angegeben. Weitere sexuelle Orientierungen, die genannt werden, sind bisexuell und „queer“.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass es sich bei den Interviewpartner_innen* um überwiegend privilegierte Personen* handelt, also um Menschen*, die aufgrund bestehender Machtverhältnisse hauptsächlich gesellschaftliche Vorzüge genießen (Tudor 2011). Einzig in Bezug auf die Kategorie ‚Geschlechtsidentität‘ erfährt das Gros der Interviewpartner_innen* aufgrund des hiesigen Androzentrismus strukturelle Diskriminierung (Hornscheidt and Tudor 2011).

Als Interviewerin* war auch die Forscherin* selbst bei allen Interviews dabei und hatte entsprechend großen Einfluss auf die Gesprächsverläufe. Sie ist auch maßgeblich für die Strukturierung und Selektion der Interviewinhalte mittels Inhaltsanalyse verantwortlich. Da die jeweilige soziale Position in der Gesellschaft starken Einfluss auf das Leben im Allgemeinen und entsprechend auch auf die Denkweise, die Wissensformen und den jeweiligen Wahrnehmungshorizont im Besonderen haben (Haraway 1995), soll ihre soziale Position hier ebenfalls transparent gemacht werden: Auch die Forscherin* hat ein Dach über dem Kopf, lebt über der Armutsgrenze, ist nicht von Rassismus

³ Das Sternchen (*) wird für verschiedene antidiskriminierende Schreibweisen herangezogen. Aus der Computertechnik als Wildcard für eine beliebige Anzahl von Zeichen bekannt, erfüllt es in der Linguistik eine ähnliche Funktion. So wird es einerseits dafür verwendet, um auf die Vielschichtigkeit sozialer Positionen aufmerksam zu machen. ‚Frau‘ ist nicht gleich ‚Frau‘, sondern Frauen* leben mit unterschiedlichen Graden und Varianten von Diskriminierung und Privilegierung. Andererseits wird das Sternchen häufig als queere Kritik an der Konstruktion von Geschlechterbinarität eingesetzt.

betroffen, wird in ihrem Alltag wenig behindert, erfährt keine Diskriminierung aufgrund ihrer (mangelnden) Religionszugehörigkeit und ist lediglich aufgrund von Androzentrismus und Heteronormativität strukturellen Diskriminierungen ausgesetzt.

Erhebungsergebnisse

Die Auswertung der Interviews erfolgte mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring (2015). Dabei wurde das gesamte Interviewmaterial zunächst deduktiv auf der Grundlage der Kategorien ‚Definition von Wissenstransfer‘, ‚Formen von Wissenstransfer‘, ‚Hindernisse des Wissenstransfers‘ sowie ‚Möglichkeiten zur Förderung von Wissenstransfer‘ interpretiert und strukturiert. In einem zweiten Schritt wurden innerhalb dieser Oberkategorien induktiv Unterkategorien erstellt. Die Ergebnisse werden hier in gekürzter Form präsentiert:

Definition von Wissenstransfer

Wissenstransfer wird von den Interviewpartner_innen* unterschiedlich interpretiert. Einige verstehen darunter ganz allgemein die Weitergabe von Wissen von A nach B, wobei nur eine Person dabei A eindeutig als Universität definiert. Andere betrachten Wissenstransfer als einen Prozess des wechselseitigen Wissensaustauschs. Dieser Prozess wird von einigen als ausschließlich bewusster und von anderen als sowohl bewusster als auch unbewusster Prozess beschrieben. Als Beispiel für häufig unbewussten Wissenstransfer wird die Weitergabe von Rollenbildern genannt.

Formen von Wissenstransfer

Bei den unterschiedlichen Formen von Wissenstransfer wird zwischen direktem und indirektem, formellem und informellem, organisiertem und automatischem, freiwilligem und obligatorischem, vertikalem

und horizontalem und wie bereits erwähnt, bewusstem und unbewusstem Wissenstransfer unterschieden.

Indirekter Wissenstransfer wird auch als „mittelbarer Wissenstransfer“ oder „Wissenstransfer über Umwege“ beschrieben. Als Beispiel wird u.a. die von Theoriewissen geprägte Haltung von Trainer_innen* genannt, durch die Teile ihres Wissens indirekt an Klient_innen* vermittelt werde. Der diesem indirekten Wissenstransfer vorangehende Prozess des Angebots von Theoriewissen an die Trainer_innen* und deren Aneignung dieses Wissens ist ein Beispiel für direkten Wissenstransfer.

Als Beispiele für formellen Wissenstransfer werden „Publikationen“ und „durch Institutionen organisierte Veranstaltungen“ genannt. Informeller Wissenstransfer finde hingegen eher „im persönlichen Gespräch“ und „in Alltagssituationen“ statt.

Automatischer Wissenstransfer kann als intrinsisch motivierter und nicht zwingend geplanter oder strukturierter Wissenstransfer beschrieben werden. Gemeint ist beispielsweise der Austausch zwischen Kolleg_innen* aus einem gemeinsamen Interesse heraus oder weil man sich gegenseitig aushelfen möchte. Organisierter Wissenstransfer stelle hingegen sicher, dass Wissensangebote breiter gestreut werden. Unter obligatorischem Wissenstransfer wird die erzwungene Weitergabe von Informationen verstanden, wie z.B. die Angabe von personenbezogenen Daten als Voraussetzung für die Teilnahme an bestimmten Veranstaltungen oder Programmen.

Mit der Unterscheidung zwischen vertikalem und horizontalem Wissenstransfer werden die Hierarchieebenen in den Blick genommen auf denen bzw. zwischen denen Wissenstransfer stattfindet.

Viele der Beispiele lassen sich außerdem in Anteile von Sender_innen* und Anteile von Empfänger_innen* des zu transferierenden Wissens

einteilen. Anteile von Sender_innen* sind beispielsweise „Wissen zur Verfügung stellen“; „Wissen anbieten, das im Interesse des Gegenübers steht“; „Mitspracherechte nutzen“; „den Wissensstand aus der Forschung kodifizieren in wissenschaftlichen Texten“. Als Anteile der Empfänger_innen* werden u.a. „sich Wissen aneignen“ und „Lesen“ genannt.

Darüber hinaus werden viele verschiedene Medien, Formate und Settings spezifiziert, durch die Wissenstransfer stattfinden kann (Bsp.: „Bücher“; „Lehrveranstaltungen“; „Schulungen“; „Installationen“; „Partizipative Forschung“; „Netzwerke“; „Beratung“; „Gestiken“).

Nicht zuletzt wird darauf eingegangen, wie Wissenstransfer beschaffen sein sollte, damit er empowernd wirkt. Diesbezüglich wird beispielsweise die Wichtigkeit eines offenen Diskurses betont, der einen Bezug zu den Lebensrealitäten der Menschen* im Alltag und in der Praxis hat. Großen Einfluss haben auch verschiedene Interdependenzen auf das Zustandekommen bzw. das Verhindern von empowerndem Wissenstransfer. Beispielsweise würde die Sichtbarkeit von homosexuellen Paaren* in der Öffentlichkeit zu einer größeren Awareness und Akzeptanz in der Gesamtbevölkerung führen. Umgekehrt würde die größere Akzeptanz auch wieder die Sichtbarkeit erhöhen, weil homosexuelle Paare* dann weniger Angst vor Diskriminierungen haben müssten.

Hindernisse des Wissenstransfers

Als Hindernis wird von vielen die Ressourcenknappheit in Bezug auf „Geld“, „Zeit“ oder auch „Nerven“ genannt. Außerdem werden „festgefahrene Geschlechterrollenbilder“ als Hindernisse des Wissenstransfers betrachtet. Diese verhindern beispielsweise die paritätische Besetzung von Gremien, welche andernfalls mittelbar zu empowernden

Wissenstransferprozessen beitragen würde. Kritisiert wird im Zusammenhang mit festgefahrenen Rollenbildern auch ein fehlendes Verantwortungsbewusstsein bei Medienproduzent_innen*. Es herrsche ein Mangel an „zum Denken anregenden, informativen Beiträgen zu den großen gesellschaftlichen Diskursen“ in vielen Medien. Dies habe die fehlende Auseinandersetzung mit bestimmten Themen in der Allgemeinbevölkerung zur Folge. Problematisiert wird andererseits auch, dass die Diskussion von genderrelevanten Themen von vielen Menschen* abgeblockt werde und es entsprechend schwierig sei, trotzdem Zugänge zu der Thematik zu eröffnen. Es wird angemerkt, dass Belehrungen in diesem Zusammenhang besonders kontraproduktiv seien.

In Bezug auf interne Wissenstransferprozesse größerer Organisationen, aber auch eher loser Verbindungen, sei es riskant, diese ausschließlich unstrukturiert ablaufen zu lassen. Ab einer gewissen Mitgliederzahl sei dies nicht mehr möglich, ohne dabei enorme Zeitressourcen und wichtige Inhalte zu verlieren. Im Falle von losen Verbindungen bestehe die Gefahr, dass sie sich schnell wieder auflösen, wenn es keine gemeinsamen Fixpunkte, wie z.B. gemeinsam organisierte, jährlich stattfindende Fachtagungen gibt.

Möglichkeiten zur Förderung von Wissenstransfer

Die genannten Förderungsmöglichkeiten lassen sich grob in zwei Bereiche teilen: Zum einen geht es um die Voraussetzungen für Wissenstransfer auf struktureller Ebene und zum anderen um die Schaffung von Anknüpfungspunkten, die genutzt werden können. Auf struktureller Ebene werden unter anderem ausreichende Ressourcen, Mitspracherecht und die Förderung von Wissenstransfer durch Vorgesetzte genannt. Um Wissensangebote zu schaffen, die auch wirklich angenommen werden, wird empfohlen, auf die spezifische, alltägliche Lebensrealität der Zielgruppe einzugehen. Im persönlichen Gespräch

auf Augenhöhe können durch geschickte Fragetechnik der Bezug zum Alltagsleben hergestellt und „Aha-Erlebnisse“ erzielt werden. Involvement und damit einhergehendes Interesse an einem Bereich, könne auch über partizipative Forschung erreicht werden. Des Weiteren wird auf die Notwendigkeit eines zielgruppengerechten Sprachgebrauchs hingewiesen. In diesem Kontext wird die Bedeutung der universitären Abteilungen für Wissenschaftskommunikation besonders hervorgehoben.

Stärken und Schwächen der Erhebung

Die Erhebung deckt ein relativ breites Spektrum an verschiedenen Bereichen des Empowerments in Bezug auf die Kategorie Geschlecht/Gender ab sowie entsprechend vielfältige Bedeutungen, Hindernisse und Förderungsmöglichkeiten des diesbezüglichen Wissenstransfers. Obwohl der Sampleumfang von 20 im Raum Klagenfurt tätigen Personen* einen guten ersten Einblick in das Arbeitsfeld bietet, wird durch die Stichprobe selbstverständlich nicht die Gesamtheit des Tätigkeitsfeldes im Raum Klagenfurt repräsentiert. Um Transparenz in Bezug auf die Diversität der Stichprobe zu schaffen, wurden verschiedene diskriminierungs- und privilegierungsrelevante Merkmale erhoben. Eine Analyse dieser Daten ergibt, dass die meisten Interviewpartner_innen* überwiegend privilegiert sind, was bedeutet, dass die ursprünglich angestrebte große Diversität innerhalb der Stichprobe nicht erreicht werden konnte. Der Bias in der Stichprobensammensetzung lässt sich zum Teil dadurch erklären, dass überwiegend Personen* in Leitungspositionen interviewt wurden. Sie wurden deshalb ausgewählt, weil ihnen ein umfassender Überblick über die Einrichtung, für die sie arbeiten, zugeschrieben wurde sowie über die damit einhergehenden unterschiedlichen Wissenstransferprozesse innerhalb derselben.

Der mangelnde Einbezug gesellschaftlich unterrepräsentierter Stimmen ist jedoch ein deutlicher Schwachpunkt der Erhebung, insbesondere im Hinblick auf die angestrebte, empowernde Ausrichtung des Forschungsprozesses. Ähnliches gilt für die Auswertung, die aus Zeitgründen zunächst ausschließlich von der Forscherin* durchgeführt wurde. Die Implementierung partizipativer Elemente soll nun in einem zweiten Schritt erfolgen, indem den Interviewten* und weiteren Interessierten* die bisherigen Forschungsergebnisse präsentiert und weitere Schritte gemeinsam erarbeitet werden.

Relevanz

Die analysierten Interviews und die gesichtete Literatur decken sich vor allem darin, dass die große Bedeutung des Anknüpfens an die spezifischen Lebenssituationen der Menschen* betont wird (Fleisch 2013). Dadurch können Wissensangebote anschlussfähig gemacht werden, was laut Interviewaussagen bei einer Begegnung auf Augenhöhe besonders gut gelinge. Aus den Interviews lassen sich außerdem konkrete Empfehlungen dazu ableiten, wie empowernder Wissenstransfer im Universitätskontext umgesetzt werden kann. So wird ein möglichst diskriminierungsfreies Betriebsklima als Voraussetzung für (weitere) empowernde Wissenstransferleistungen betrachtet. Die Schaffung eines solchen Klimas werde vor allem durch Rechtstexte und die Einstellung von Vorgesetzten* beeinflusst, wobei die Abhängigkeit von Vorgesetzten* in diesem Kontext als problematisch betrachtet werden kann und die Relevanz von Rechtstexten entsprechend deutlich wird. Andererseits wird die konkrete Forschungspraxis als Möglichkeit zur frühzeitigen Involvierung außeruniversitärer Mitforscher_innen* genannt. Das Einräumen von Mitspracherechten an die häufig nur *Beforschten** stellt insofern eine empowernde Praktik dar, als dass auf diese Weise Menschen* aus diskriminierten Positio-

nen Mitgestaltungsraum gegeben werden kann (Althoff, Apel, Bereswill, Gruhlich, and Riegraf 2017). Neben gemeinsamer Forschung werden in den Interviews auch anderweitige Vernetzungstätigkeiten und Kooperationen als gute Möglichkeiten für Wissenstransfer zwischen Universität und außeruniversitären Einrichtungen sowie der Allgemeinbevölkerung genannt.

Literatur

Althoff, Martina, Magdalena Apel, Mechthild Bereswill, Julia Gruhlich and Birgit Riegraf, eds. 2017. *Feministische Methodologien und Methoden - Traditionen, Konzepte, Erörterungen*. Wiesbaden: Springer.

Fleisch, Renate. 2013. "Über die unerlässliche Verbindung von feministischer Theorie mit feministischer Praxis." In *Prekarität und Freiheit? Feministische Wissenschaft, Kulturkritik und Selbstorganisation*, edited by Dagmar Fink, Birge Krondorfer, Sabine Prokop, and Claudia Brunner, 169-177. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Haraway, Donna. 1995. "Situieretes Wissen." In *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, edited by Carmen Hammer, and Immanuel Stieß, 73-97. Frankfurt am Main: Campus.

Hornscheidt, Lann, and Alyosxa Tudor, 2011. "Feminismus." In *Feminismus schreiben lernen*, edited by AK Feministische Sprachpraxis, 12-56. Frankfurt am Main: Brandes & Aspel.

Mayring, Philipp. 2015. *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.

Tudor, Alyosxa. 2011. "feminismus w_orten lernen. Praktiken kritischer Ver_Ortung in feministischen Wissensproduktionen." In *Feminismus schreiben lernen*, edited by AK Feministische Sprachpraxis, 57-99. Frankfurt am Main: Brandes & Aspel.



Neuer Geist in der Wirtschaft?!

Initiativen zum Brückenschlag zwischen Wirtschaft und Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften

Thomas Korenjak

Um den gesellschaftlichen Herausforderungen der heutigen Zeit (z.B. Digitalisierung, globaler Wandel etc.) gewachsen zu sein, ist die Stärkung der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK) und die Erschließung und Fruchtbarmachung derer Forschungsleistungen für die Gesellschaft von besonderer Bedeutung. Im Hinblick auf die Institutionalisierung des Themas GSK auf ministerialer Ebene, ist das Forschungsfeld der GSK auch auf höchster politischer Ebene sichtbar (Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft 2017). Die Universität Graz hat mit Partneruniversitäten aus dem WTZ-Süd erfolgreich Initiativen und Strukturen aufgebaut, um die Zusammenarbeit der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK) mit der Gesellschaft (und hier insbesondere der Wirtschaft) zu verbessern.

Ausgangssituation

Aufgrund der Tatsache, dass GSK-AbsolventInnen einen weniger geradlinigen Zugang zum Arbeitsmarkt haben, der nicht durch homogene Biographien geprägt ist (Lübke 2016; Schneeberg 2017), haben wir die Kommunikationsplattform *„Wirtschaftsgeist“* (www.wirtschaftsgeist.com) ins Leben gerufen. Durch Interviews und Porträts von GSK-AbsolventInnen in der Wirtschaft werden vielfältige Karrierewege und -perspektiven aufgezeigt. Diese sollen als Vorbilder für junge Studierende und AbsolventInnen dienen. Oft herrscht sowohl auf der Seite der Studierenden als auch auf der Seite der Wirtschaftstreibenden ein Informationsdefizit, was genau die Anforderungen und das Leistungspotential sind. Auch sind Fragen, wie die folgenden, oft ungeklärt: In welcher Weise können GSK-AbsolventInnen zur Erreichung betrieblicher Ziele beitragen (Wannewitz 1999)? Was können Kunstschaffende¹ zur Integration von Unternehmenskulturen beitragen (Kratz and Zech 2005)? GSK-AbsolventInnen wissen oft nicht, welche Arbeitsinhalte sie in Unternehmen erwarten und welche Anforderungen gestellt werden. Um das Managementpotential der GSK zu erkennen und zu heben, haben wir für diese Studierenden eine weitere Initiative gestartet: den *„Wirtschaftsgeist-Workshop“*². Diese Workshopreihe soll Studierenden ermöglichen, sich in angenehmer Atmosphäre mit unternehmensrelevanten Fragestellungen auseinanderzusetzen und sich dadurch praktische Wirtschaftskennntnisse anzueignen. Durch die Initiative soll aber auch UnternehmerInnen bewusst werden, dass die Studienrichtungen der GSK methodische (Madsbjerg and Rasmussen 2014) und kreative (Shaw 2004) Lösungsansätze für die Wirtschaft anbieten kön-

¹ Die Initiativen sollen über das Spektrum der GSK hinaus auch Kunstschaffende ansprechen.

² Berichte finden sich dazu auf unserem Blog: www.wirtschaftsgeist.com

nen. Zudem möchten wir damit auch der nach wie vor untergeordneten Rolle der GSK-AbsolventInnen bei der Einstellung von Nachwuchskräften in privatwirtschaftlichen Unternehmen entgegenwirken (Hildebradt 2015; Wannewitz 1999).

Wirtschaftsgeist-Blog

Mit der in Österreich einzigartigen Initiative ‚Wirtschaftsgeist‘ hat das WTZ-Süd eine Kommunikationsplattform für GSK-WissenschaftlerInnen sowie Kunstschaffende, die Interesse an wirtschaftlichen Themen und Karriereperspektiven haben, entwickelt. Der Blog bietet:

- Informationen zu aktuellen Veranstaltungen und Initiativen zum Karriereeinstieg in die Wirtschaft für GSK-Studierende und -AbsolventInnen (z.B. in Kooperation mit dem *Career Center* der Uni Graz und dem Verein *alumni UNI Graz*),
- Informationen zur Expertise von GSK-AbsolventInnen in der Wirtschaft (z.B. die Porträtreihe: Karrierewege von GeisteswissenschaftlerInnen und Kunstschaffenden, welche Interviews und Artikel von Persönlichkeiten, die in der Wirtschaft erfolgreich tätig sind, beinhaltet)
- einen gezielten Informationsfluss zwischen GSK-Studierenden und der Wirtschaft (z.B. Berichte über Wirtschaftsgeist-Workshops, Interviews mit ExpertInnen aus dem Entrepreneurship-Bereich, etc.)

Wirtschaftsgeist-Workshopreihe

Der Wirtschaftsgeist-Workshop bringt Studierende der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften und der Künste mit AkteurInnen aus der Wirtschaft zusammen. GSK-Studierende, die Interesse an einer

wirtschaftlichen Karriereperspektive haben, treffen auf junge Unternehmen, um einander kennenzulernen. Für jedes teilnehmende Unternehmen wird ein interdisziplinäres Studierenden-Team³ gebildet. Gemeinsam mit den UnternehmerInnen arbeitet jedes Team an einer Challenge aus der Praxis, die von den Unternehmen in den Workshop eingebracht werden. Dabei werden Lösungsansätze aus unterschiedlichen Disziplinen kombiniert. Ein Innovationscoach gibt dabei wertvolle Impulse und vermittelt nützliche Kreativitätstechniken, um die einzelnen Workshop-Projekte zu optimieren.

Es entsteht eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten: Während die Studierenden einen Einblick in die Wirtschaftswelt erhalten, lernen Unternehmen die vielseitige Expertise von Studierenden im GSK-Bereich kennen und profitieren von deren kreativen Problemlösungsansätzen.

Fünf Wirtschaftsgeist-Workshops wurden bisher durchgeführt. Studierende aus den GSK-Wissenschaften haben in diesen fünf Ausgaben in zum Teil internationalen interdisziplinären Teams an unternehmensspezifischen Aufgaben gearbeitet. Exemplarisch aufgezählt:

- Erstellung eines Marketing-Konzepts
- Usability-Tests innovativer Apps
- Konzeptionierung eines innovativen Imagevideos
- Weiterentwicklung einer Trainingsapp für Leistungs- und BreitensportlerInnen
- Erarbeitung eines geeigneten Produktdesigns

³ Die Studierenden-Teams setzten sich unter anderem aus folgenden Studienrichtungen zusammen: Alte Geschichte und Altertumskunde, Angewandte Ethik, Anglistik/Amerikanistik, Archäologie, Germanistik, Global Studies, Medienwissenschaften, Musikologie, Pädagogik, Publizistik, Romanistik, Soziologie.

- Erweiterung einer bestehenden App um lernerweiternde Features
- Erarbeitung einer Positionierungsstrategie für verpackungsfreie Einkäufe
- Werbestrategie für ReUse-Produkte
- Kommunikationsstrategien für die generationsbedingte Unternehmensnachfolge

Die Wirtschaftsgeist-Workshopreihe ist zudem auch ein wichtiger Baustein, um das Thema Entrepreneurship und die berufliche Perspektive der Selbständigkeit – hier insbesondere das Social Entrepreneurship – bei den Studierenden der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften zu verankern. Für den nächsten Workshop wurde bereits eine Kooperation mit dem *Social Business Club Styria*⁴ eingegangen, um gesellschaftliche relevante Aspekte des Kerngeschäfts eines Unternehmens in den Blick zu nehmen.

Impact

Durch unsere Initiativen arbeiten wir zum einen an einer besseren Wahrnehmung der Fertigkeiten von GSK-AbsolventInnen für privatwirtschaftliche Unternehmen. Zum anderen sollen auch die Studierenden durch die Initiativen erkennen, dass sie mit ihren Kenntnissen und Kompetenzen einen wertvollen Beitrag für die Wirtschaft leisten können. Geschichten von Vorbildern (Porträts von erfolgreichen Wirtschaftstreibenden mit GSK-Ausbildung) und das eigene Erleben in der Auseinandersetzung mit wirtschaftlichen Fragestellungen (Workshop) dienen für sie als Anregung, ihr Berufsbild weiter auszulagen und über ihren studienspezifischen Tellerrand hinauszublicken.

⁴ Der Social Business Club Styria ist ein regionales Kompetenzzentrum für Social Entrepreneurship.

Insbesondere der Erwerb von spezifischen wirtschaftlichen Zusatzqualifikationen macht GSK-Studierende und AbsolventInnen auch selbstbewusster im Rekrutierungsprozess mit privatwirtschaftlichen Unternehmen, so können sie potentiellen Arbeitgebern beispielsweise überzeugend darlegen, dass sie unternehmerische Herausforderungen erfassen und adäquate Problemlösungskompetenzen anbieten können.

Es soll aber nicht der Eindruck erweckt werden, dass sich GSK-AbsolventInnen an die Wirtschaft anpassen müssen, indem sie vermehrt auf ihre wirtschaftswissenschaftlichen Zusatzqualifikationen hinweisen, um im Auswahlverfahren ‚gesehen‘ zu werden. Vielmehr geht es darum – und darin ist auch der spezielle Mehrwert für die Unternehmen begründet – dass sich die GSK-AbsolventInnen, ihrer im Studium erworbenen GSK-Kompetenz bewusst sind und sich als „All-rounder“ (Schmeißer 2012) positionieren. Besonders als GeneralistInnen können Sie in einem dynamischen und von disruptiven Innovationsprozessen geprägten Wirtschaft 4.0 ihre Fertigkeiten ausspielen. Ihre Befähigung, vorhandenes Wissen mit neuen Erfahrungen zu kombinieren, ermöglicht ihnen ungewöhnliche Lösungen zu erarbeiten. In der Erörterung von komplexen Sachverhalten ist ihre sprachliche Argumentationskompetenz sowie ihr rhetorisches Geschick ein besonderer Vorteil, da sie die Fertigkeit besitzen, folgerichtige Schlüsse zu ziehen und diese auch gegen Widerstände zu verteidigen⁵.

Genau solche Techniken sind besonders gefragt, wenn durch Innovationen Marktumbrüche entstehen. Denken in immer gleichen Schemata hilft hier oft nicht weiter, um zu zukunftsfähigen Lösungen zu

⁵ GSK-AbsolventInnen zeichnen sich zudem auch dadurch aus, dass sie Sachzusammenhänge reflektierend analysieren können und sich durch ihre im Studium geschulte eigene Urteilskraft von der breiten Masse der wirtschaftswissenschaftlichen AbsolventInnen abheben.

gelangen. GSK-AbsolventInnen können als potentielle Treiber für Innovationen und somit auch für den Unternehmenserfolg eingesetzt werden.

Literatur

- Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft.
2017. "Geisteswissenschaften, Sozialwissenschaften,
Kulturwissenschaften. Beitrag zur strategischen
Weiterentwicklung der Rahmenbedingungen."
<https://bit.ly/2EazgIE>.
- Hildebrandt, Alexandra. 2015. "Die Joker der Wirtschaft. Warum
Geisteswissenschaftler ökonomisch wertvoll sind."
Huffingtonpost, April 7.
https://www.huffingtonpost.de/alexandra-hildebrandt/die-joker-der-wirtschaft-_b_6616608.html.
- Kratz, Guido, and Rainer Zech. 2005. "Perspektive: Blau - Die
Kunst der Integration." <http://www.perspektive-blau.de/artikel/0506b/0506b.htm>.
- Lübke, Friederike. 2016. "Denker wird Manager.
Geisteswissenschaftler hätten Unternehmen einiges zu bieten.
Nur wissen sie das oft nicht." *Die Zeit*, July 12.
<https://www.zeit.de/2016/25/geisteswissenschaftler-management-karriere-einstieg>.
- Madsbjerg, Christian, and Mikkel Rasmussen. 2014. *The Moment of Clarity: Using the Human Sciences to Solve Your Toughest Business Problems*. Boston: Harvard Business Review Press.
- Schmeißer, Janka. 2012. "Geisteswissenschaftler in Startups."
Gründerszene, May 18.
<https://www.gruenderszene.de/allgemein/geisteswissenschaftler-im-startup>.

- Schneeberg, Ulrike. 2017. *Monster zähmen. Ein Übungs- und Unterhaltungsbuch für Geisteswissenschaftler*innen auf Jobsuche.* Hamburg: Marta Press.
- Shaw, Stefan. 2004. "Perspektive: Blau - Wie Kunst der Wirtschaft Beine macht." <http://www.perspektive-blau.de/artikel/0412b/0412b.htm>.
- Wannewitz, Birgit. 1999. *Geisteswissenschaftler in der Wirtschaft.* Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag. doi:10.1007/978-3-322-95381-0.



Wissenstransfer gestalten.

Werkzeuge, Formate, Potenziale

Georg Russegger

Wissenstransfer am Beispiel der Wiener Universitäten im Bereich Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, künstlerische Forschung und Kunst

Mit der Publikation „Wissenstransfer gestalten“¹ des WTZ-Ost² wird ein Überblick zu den Aktivitäten und Ergebnissen des Projekts gegeben, welche in diesem Beitrag kurz zusammengefasst sind. Die Initia-

¹ Die Open Access Publikation ist abzurufen unter: <http://doi.org/10.21937/wissenstransfer.gestalten>

² WTZ-Ost Konsortialpartner-Universitäten: Akademie der bildenden Künste Wien, Medizinische Universität Wien, Technische Universität Wien, Universität für angewandte Kunst Wien, Universität für Bodenkultur Wien, Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, Universität Wien, Veterinärmedizinische Universität Wien, Wirtschaftsuniversität Wien.

tive zum Wissenstransfer wurde 2014 gestartet und soll allen österreichischen Universitäten die Möglichkeit bieten, in kooperativen Projekten und universitätsübergreifenden Vorhaben den Wissenstransfer zwischen Universitäten, Gesellschaft und Wirtschaft zu intensivieren.

„Wissenstransfer gestalten“ gibt einen Überblick über die Aktivitäten des WTZ-Ost, die sich insbesondere mit den Gestaltungsbereichen von Geistes-, Sozial-, Kulturwissenschaften, der Entwicklung und Erschließung der Künste (EEK), der Kunst und deren Möglichkeiten und Herausforderungen im Wissenstransfer beschäftigen. Diese Bereiche zeichnen sich durch kulturelles und soziales Grundlagenwissen sowie transdisziplinäre Methoden und künstlerisch-kreative Praktiken aus, die eine Basis für Innovationen darstellen, aber bis dato nicht ausreichend Anschluss an disziplin- und bereichsübergreifende Kontexte von Wissens- und Technologietransfer gefunden haben. Die Potenziale und Erfahrungen im Rahmen kreativer Verfahren der Wissensproduktion sind gerade deshalb ein wichtiger Bestandteil des Wissenstransfers, weil sie dem technologisch und industriell geleiteten Verwertungsweg mit innovativen Werkzeugen und Formaten neue Wege der Kooperation und des Anwendens von Wissen bieten. Darüber hinaus sind im WTZ-Ost neue Arten des Transfers und Austauschs von Wissen entwickelt, aufgebaut und vertieft worden, die insbesondere durch die kooperative Projektstruktur etabliert werden konnten.

Für die noch jungen Bereiche des Wissenstransfers in den angesprochenen Feldern wurden projektspezifische Strukturen und Formate entwickelt, um ausgehend davon bedarfs- und zielgruppenorientiert Programme und Werkzeuge zur Anwendung zu bringen. Mit dem Schaffen einer zentralen Koordinationsstelle für den Bereich GSK-EEK-Kunst an der Akademie der bildenden Künste Wien konnte im WTZ-Ost eine Anlaufstelle für alle Wiener Universitäten etabliert

werden, um Transferleistungen zwischen Universitäten, externen Organisationen, Institutionen und Wirtschaftsfeldern als Unterstützungs- und Kommunikationseinheit zu optimieren.

Dimensionen des Wissenstransfers

Entwicklungen am Standort Wien

Wissenstransfer lebt im Allgemeinen vom Austausch zwischen Akteur_innen, ob mit Schutzrecht oder offener Verwertungslizenz, ob innerhalb oder außerhalb von universitären Strukturen, ob mit gesellschaftlichem oder ökonomischem Mehrwert. Austausch und Transfer sind in immer komplexer werdenden Informations- und Wissensgesellschaften elementare Säulen der Kommunikation und Kooperation. Medientechnologische und computergestützte Verfahren lassen die globalen Möglichkeiten von Wissensproduktion, -speicherung und -verbreitung unaufhaltsam neue Dimensionen von Lern- und Gestaltungsprozessen entwickeln. Nicht nur die Welt bzw. Gesellschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert, sondern auch die Universitäten. Mehr Studierende, weniger Vorschusslorbeeren für Abgänger_innen in der Arbeitswelt und vor allem eine radikale Veränderung im Studienangebot und dessen Durchführung. Die Aufgaben der Universitäten sind vielfältiger geworden. Neben Forschung und Lehre spricht man immer öfter von einer ‚dritten Mission‘, die sich sowohl um Forschungs- und Technologieverwertung als auch um kreative und neuartige Methoden und Werkzeuge kümmern soll, um gesellschaftliche Themenstellungen und Herausforderungen aufzugreifen.

Gerade jene Vertreter_innen der Disziplinen, die ihre Aufgabe als integralen Dienst an der Gesellschaft sehen – sei es in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, oder im Bereich der künstlerischen Forschung, Entwicklung und Erschließung der Künste – orten im Wissenstransfer weit mehr Potenziale als nur das Verwerten und Verkaufen von Ideen und Innovationen. Genau für diese Bereiche und

vor allem für die dadurch adressierten Akteur_innen wurde im Wissenstransferzentrum Ost ein eigenes Kooperationsprojekt definiert, um transferierbare Werkzeuge und Formate anzubieten, damit diese Potenziale gefördert und weiterentwickelt werden. Die in letzter Zeit oft gehörten Schlagworte wie ‚Responsible Science and Innovation‘, ‚Social Entrepreneurship‘ oder ‚Artistic Impact‘ lassen an ihrer Oberfläche nur erahnen, welche Modelle des Wissenstransfers mit und für gesellschaftlichen Mehrwert sich dahinter verbergen. Konkret bedeutet dies jedoch, viele unterschiedliche Initiativen und Bereiche zu unterstützen, die Bedürfnisse der Zielgruppe besser zu kennen und vor allem aktiv Zeit, Geld und Ressourcen für das Fördern dieser Initiativen aufzuwenden. Disziplinenübergreifende und transfertaugliche Module müssen gerade auf Basis einer durch Diversität und Heterogenität gekennzeichneten Zielgruppenidentifikation radikal neu gedacht und in einen Anwendungsbezug gebracht werden. Neue Entwicklungen bedürfen dabei auch neuer Begriffe und Handlungen, vor allem, um den derzeit forcierten Diskurs einer direkten Vermarktung von Wissen und Forschung, um die Diskussion rund um Verwertung offener und somit auch nachhaltiger zu gestalten. Entwicklungsziele müssen offen diskutiert und abgestimmt werden, um möglicherweise integraler Bestandteil der Universitätslandschaft zu werden.

Motivierende und unterstützende Begleitmaßnahmen und Möglichkeitsräume für Projekte zu bieten und dabei eine mittelfristige ökonomische Tragfähigkeit zu unterstützen, bedarf eines Perspektivenwechsels in der Ausgangssituation. Wissenstransfer liefert deshalb nicht ausschließlich Erfolgsquoten oder direkten Impact, vielmehr steht die Selbstbefähigung von Personen und Gruppen im Vordergrund, selbst zu Akteur_innen des Wissenstransfers zu werden und somit die Ergebnisoffenheit eines lebenslangen Lernprozesses konstruktiv anzuerkennen. Selbstbewusstsein kann hier sowohl individuell als auch gruppendynamisch aufgebaut werden. Das Vermitteln von

Rollenmodellen und Erfahrungswerten, die über die Studienzeit hinausgehen, Serviceeinrichtungen und Weiterbildungsmaßnahmen, die Abgänger_innen von unterschiedlichsten Studien- und Fachrichtungen offenstehen und projektbezogenes Lernen, den kreativen Umgang mit gesellschaftlichen und kulturellen Herausforderungen auf Basis von praktischen Themenstellungen und Anwendungsfeldern schaffen, stehen im Vordergrund.

Ohne kreativ-lernende Organisationseinheiten an den Universitäten, in der Politik und in der Wirtschaft, die mit den komplexen Modellen globaler Herausforderungen für die Menschheit sinnvolle und vor allem handhabbare Aktionsfenster für diverseste Akteur_innen einer Wissensgesellschaft gestalten, kann dies jedoch nur bedingt funktionieren. Mit dem universitätsübergreifenden Wissenstransferzentrum wurden dazu gemeinschaftliche Ziele definiert und die jeweils organisationsspezifische Umsetzung dieser an und in den Universitäten vorangetrieben. Diskussions- und Kommunikationsbedarf auf Basis unterschiedlicher fach- und disziplinspezifischer Strategien, universitärer Entwicklungspläne und Dienstleistungseinrichtungen gehören dabei zum Tagesgeschäft einer kooperativen Maßnahme, aber auch die Profilbildung und Anwendungslogiken der jeweiligen Kooperationspartner_innen können dabei nicht außer Acht gelassen werden.

Mit dem Wissenstransferzentrum Ost und den damit einhergehend entwickelten Dimensionen des Wissenstransfers am Standort Wien konnte in Zusammenarbeit aller Universitäten ein Anfang für den notwendigen Austausch und die Initiierung eines Gestaltungsprozesses von neuen Vermittlungs- und Unterstützungsmaßnahmen gemacht werden. Die damit verbundenen Möglichkeiten einer offenen Kooperation sowie die dadurch geschaffenen Freiräume haben durch die konkrete Zusammenarbeit und in innovativen projekt- und ziel-

gruppenorientierten Formaten die Potenziale des Wissenstransfers erkennen lassen. Positives Feedback von Kooperationspartner_innen, Teilnehmer_innen und aktive Weiterführungen von Programmelementen außerhalb des Wissenstransferzentrums Ost bestätigen dies.

Ein Beispiel: Creativity & Transfer HUBs

Trainingsprogramme zum Auf- und Ausbau von Wissenstransferkompetenzen im GSK-EEK-Kunst Bereich

Die „Creativity & Transfer HUBs“, im Weiteren kurz HUBs³ genannt, sind ein im Rahmen des Wissenstransferzentrums Ost eigens entwickeltes Format, um Projekte und Personen bei der Umsetzung ihrer Vorhaben zu unterstützen. Dies gilt insbesondere für den Wissenstransfer in den Bereichen GSK, künstlerische Forschung, EEK, Kreativwirtschaft und Kunst. Mit den HUBs ist ein neues Format und eine Programmstruktur entwickelt worden, um bestehende Transferkulturen weiter zu professionalisieren und im Rahmen des WTZ-Ost zu verankern. Im Vordergrund steht das bedarfsorientierte Handeln und Unterstützen von Alumnae, Alumni, Forscher_innen und Studierenden in der Abschlussphase, um Anwendungsfelder in inter- und transdisziplinären Kooperationsprojekten zu bearbeiten. Die HUB-Kriterien sind als Formatvorlage und semi-strukturierte Umgebung an

³ Als Hub (englisch: hub „Nabe“ oder „Knotenpunkt“) werden in der Telekommunikation Geräte bezeichnet, die Netzknoten (physisch) sternförmig verbinden. Der Begriff hat sich in den letzten Jahren ebenfalls für Arten von Plattformen und Knotenpunkten verschiedenster Organisationsformen etabliert.

inhaltliche Themenstellungen anpassbar und somit offen für neue entstehende ökonomische Felder, gesellschaftliche Herausforderungen und kulturelle Entwicklungen.

- ... Ein HUB ist ein Unterstützungsformat, bei dem Projekte und Personen über einen gewissen Zeitraum hinweg im Hinblick auf Wissenstransferleistungen trainiert und beraten werden. Dabei steht der Ausbau von Expertisen und das Professionalisieren von Fähigkeiten im Vordergrund, um neue anwendungsfähige Projekte und Produkte zu entwickeln, einen Blick auf die eigenen Fähigkeiten in Hinblick auf mögliche Anwendungen im gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Kontext, aber auch in völlig neue Innovationskulturen zu gewinnen.
- ... Ein HUB kann sowohl infrastrukturelle Angebote, wie Räume und Technik für Projektgruppen, anbieten als auch bedarfsorientierte Beratung und Trainingseinheiten zu unterschiedlichen Themen wie Gründung, Transfer, Professionalisierung, Projektmanagement, Teamgestaltung, Kommunikation, Kreativtechniken oder Finanzierung etc. Ziel ist die selbstständige (Weiter-)Entwicklung von vorhandenen Ideen im Zuge des Trainingsprogramms, diese mit externen Expert_innen zu diskutieren und die Ergebnisse für die eigenen Projekte nutzbar zu machen.
- ... Die thematisch und strukturell unterschiedlichen HUBs konzentrieren sich auf spezifische Zielsetzungen und Entwicklungsschritte von ausgewählten Projekten und Personengruppen. Auf die Gruppenzusammensetzung wird in einem mehrstufigen Auswahlverfahren besonders geachtet, da gerade durch das wechselseitige Lernen der Teilnehmer_innen ein besonderer Mehrwert in den HUB-Elementen zu erkennen ist. Ziel der HUBs ist es, Themenfelder wie Wissenschaftskommunikation, Aufbau von Expertise, Entrepreneurship und Gründung in Fachgruppen zu vertiefen und dadurch Wissenstransfer zu fördern.

... Der Fokus liegt auf den Kernbereichen Kunst, EEK sowie GSK. Im Vordergrund steht, Ideen zur Anwendung zu bringen, Wissensumsetzung in und mit anderen Disziplinen zu gestalten und die ökonomische Tragfähigkeit und den gesellschaftlichen Mehrwert zu gewährleisten. Mit Hilfe von externen Kooperationspartner_innen und Organisationseinheiten werden – auf Basis von Ergebnissen und Entwicklungen im HUB – Programmstrukturen in praxisnahe und anwendungsbezogene außeruniversitäre Felder übersetzt und somit nachhaltig etabliert.

Ein besonderer Fokus ist in diesem Zusammenhang auf die Auswahl der Themenstellungen zu legen, die eine außergewöhnliche Flexibilität und Anpassungsfähigkeit in der Programm- und Formatgestaltung ermöglichen. Praxisorientierter Wissenstransfer spielt sich hier über die Programminhalte auf einem hohen Vernetzungsgrad von universitären Strukturen, externen Kooperationspartner_innen und innovativen Projekten ab. Projekte mit gesellschaftlichem Mehrwert bekommen in den HUBs die Möglichkeit, diesen auch in ökonomischer Hinsicht mittel- bis langfristig zu verfolgen.

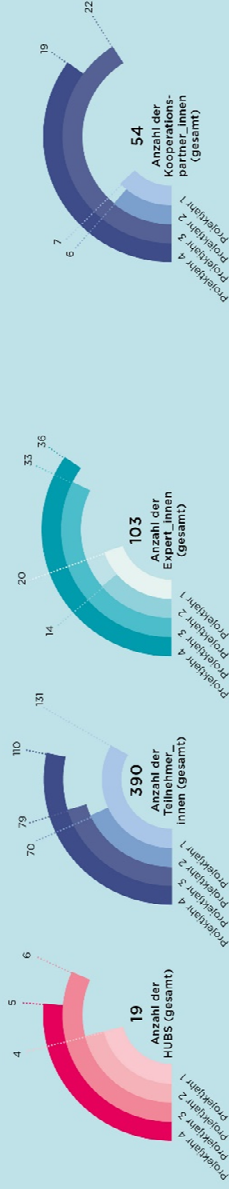
CREATIVITY & TRANSFER HUBS

WERKZEUGE UND FORMATE

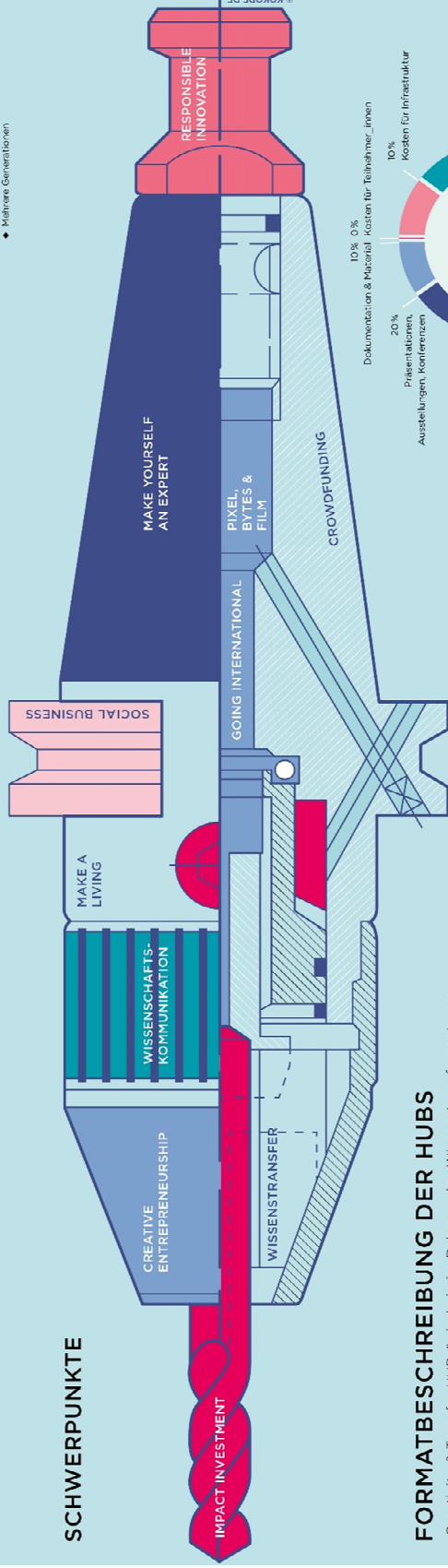
- Freie Themenwahl der jeweiligen Universitäten
- Mehrtägliches Trainingsprogramm
- Call für Teilnehmer_innen
- Externe Kooperationspartner_innen
- Externe Trainer_innen und Expert_innen
- Produktion
- Interdisziplinäre Ausrichtung
- Interuniversitäre Teambildung
- Offen für Absolvent_innen aller Universitäten
- Wiederholbarkeit
- Spin-off-Aktivitäten
- Internationaleisierung
- Evaluierung und Optimierung
- Mehrere Generationen

RAHMENBEDINGUNGEN

- Freie Themenwahl der jeweiligen Universitäten
- Mehrtägliches Trainingsprogramm
- Call für Teilnehmer_innen
- Externe Kooperationspartner_innen
- Externe Trainer_innen und Expert_innen
- Produktion
- Interdisziplinäre Ausrichtung
- Interuniversitäre Teambildung
- Offen für Absolvent_innen aller Universitäten
- Wiederholbarkeit
- Spin-off-Aktivitäten
- Internationaleisierung
- Evaluierung und Optimierung
- Mehrere Generationen



SCHWERPUNKTE



FORMATBESCHREIBUNG DER HUBS

„Creativity & Transfer Hubs“ sind ein im Rahmen des Wissenstransferzentrums Ost eigs entwickeltes Format, um Projekte und Personen bei der Umsetzung ihrer Vorhaben zu unterstützen. Dies gilt insbesondere für den Wissenstransfer in den Bereichen Geistes-, Sozial-, Kulturwissenschaften (GSK), künstlerische Forschung, Entwicklung und Erschließung der Künste (EEK), Kreativwirtschaft und Kunst. Mit den HUBS ist ein neues Format und eine Programmstruktur entwickelt worden, um bestehende Transferstrukturen weiter zu professionalisieren und im Rahmen des WtZ Ost zu verankern.

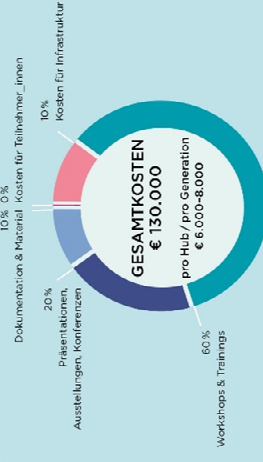


Abbildung 1: Ausschnitt der Infografik „Creativity & Transfer HUBS“ des WtZ-Ost, © kokode.at (2018)



Wissenstransfer in Kooperationen zwischen Universitäten und Museen

Kathrin Anzinger

Museen sind wie Universitäten sowohl Orte der Wissensproduktion als auch der Wissensvermittlung. Beide Institutionen haben einen Forschungs- und Vermittlungsauftrag. Darüber hinaus zählen das Sammeln und Bewahren sowie das Ausstellen zu den Aufgaben der Museen. Diese Aufgabenfelder bieten ein vielfältiges Potential für Wissenstransfer, woraus sich Gründe ableiten lassen, die für Kooperationen zwischen Universitäten und Museen sprechen:

Universitäre Forschung in der Öffentlichkeit sichtbar machen

Museen bieten ein geeignetes Umfeld, um der Bevölkerung Einblicke in die universitäre Forschung zu geben und universitäres Wissen nachvollziehbar zu vermitteln.

Dies zum einen deshalb, weil Museen sich an eine breite Öffentlichkeit richten und sie als öffentlich zugängliche Orte wahrgenommen werden. Ihr Anliegen ist, durch Ausstellungen Besucher*innen jeden

Alters, jeder Herkunft, mit unterschiedlichem Bildungshintergrund oder beruflicher Tätigkeit zu erreichen und ihnen einen angenehmen Museumsbesuch zu ermöglichen.

Zudem fordert die Aufgabe, Forschung einem breiten Publikum näherzubringen, viel Zeit, Können und Praxiserfahrung, da komplexe wissenschaftliche Inhalte in eine alltägliche Sprache übersetzt werden müssen, ohne dabei auf ihre korrekte Darstellung zu verzichten. Viele Museen verfügen über Vermittlungspersonal, das für diese Aufgabe geschult ist. Museumspädagog*innen zeichnen sich durch zielgruppenspezifische, didaktische Fertigkeiten und spezifisches Fachwissen aus. Ihre Vermittlungsarbeit baut auf den in der Ausstellung gezeigten Objekten auf, welche betrachtet, berührt oder ausprobiert werden können. Durch objektbezogenes und experimentelles Lernen wird Wissen für die Besucher*innen erfahrbar.

Zugang zu aktuellen Forschungsergebnissen von Universitäten schaffen

Das Ausstellen und Vermitteln von universitärer Forschung in Museen dient nicht ausschließlich dem Nutzen der Universitäten. Für die Museen bedeutet es – im besten Fall kontinuierlich – Zugang zu aktuellen Forschungsergebnissen zu erhalten, die in Ausstellungen einfließen, neue Ausstellungskonzepte begründen oder die eigene Forschungsarbeit ergänzen.

Universitäre Lehre um objektbezogenes Lernen bereichern

Objektbezogenes und experimentelles Lernen, wofür Museen durch den Sammlungsbestand und seine Museumsgüter die idealen Voraus-

setzungen bieten, ist nicht nur für die zielgruppenspezifische Vermittlungsarbeit von Vorteil, sondern stellt auch für die universitäre Lehre eine Bereicherung dar. Selbst wenn Objekte im Sinne des Bewahrens nicht berührt werden dürfen, so ist das Betrachten eines Originals immer aufschlussreicher als das Betrachten eines Abbildes. Das Objekt kann aus unterschiedlichen Blickwinkeln wahrgenommen werden, Details können ‚unter die Lupe‘ genommen werden, Materialbeschaffenheit und Techniken werden ersichtlich und das Auge wird geschult.

Abgesehen davon verfügen Museen oftmals über alte, seltene oder einmalige Maschinen und Instrumente, die von Studierenden ausprobiert werden können, wodurch ihnen Funktionalität, Techniken und fachspezifische Fertigkeiten vermittelt werden. Zugleich erfahren die Studierenden über deren Geschichte und Entwicklung bis hin zur Moderne. Archive, in denen alte Muster, Modelle oder Skizzen aufbewahrt werden, geben zusätzliche Impulse.

Generell bieten Museen die Gelegenheit, die Hörsäle und Seminarräume der Universitäten zu verlassen und einen Teil der Lehre auszulagern.

Fachspezifisches Wissen von Universitäten für Museen anbieten

Universitäten und ihre unterschiedlichen Fachgebiete bieten Museen einen Fundus an fachspezifischen Kompetenzen, auf die insbesondere dann zurückgegriffen werden kann, wenn personelle Ressourcen fehlen oder das notwendige Fachwissen nicht vorhanden ist. Die Band-

breite an Möglichkeiten ist groß und bezieht sich auf alle musealen Aufgabenfelder: So unterstützen Universitäten bei der...

- ... Aufarbeitung und Inventarisierung des Sammlungsbestandes.
- ... Konservierung und Restaurierung von Museumsgütern.
- ... inhaltlichen Aufarbeitung von Ausstellungen.
- ... räumlichen und medialen Ausstellungsgestaltung.
- ... Erstellung von Ausstellungspublikationen.
- ... Entwicklung von zielgruppenspezifischen Vermittlungsprogrammen.

Universitäten haben dadurch die Möglichkeit, neue Erkenntnisse, Verfahren und Techniken in der Praxis zu erproben und Wissen über aktuelle Bedürfnisse und Anforderungen im Praxisfeld zu generieren. Die Einbindung von Studierenden erlaubt darüber hinaus einen hohen Praxisbezug in der universitären Lehre.

Fachspezifisches Wissen von Museen für Universitäten anbieten

Umgekehrt verfügen Museen über spezifisches Wissen und Fachkompetenzen, die für Studierende bestimmter Studienrichtungen von Relevanz sind, da das Museum für sie nach Abschluss des Studiums ein potenzielles Betätigungsfeld darstellt. Indem z.B. kaufmännische und künstlerische Museumsleiter*innen, -pädagog*innen oder -kurator*innen in die universitäre Lehre einbezogen werden, lernen die Studierenden über das Betriebssystem ‚Museum‘, die künstlerische und kuratorische Praxis in Museen oder über museumsspezifische Vermittlungsmethoden, die auch für andere berufliche Tätigkeiten im Bereich der Pädagogik relevant sein können. Praktikumsplätze, die den Studierenden von Museen angeboten werden, unterstützen dies darüber hinaus.

Forschung durch Studierende ermöglichen

Die Sammlungsbestände von Museen sind außerdem für Abschlussarbeiten und Dissertationen von Studierenden interessant. Voraussetzung ist, dass den Studierenden der Zugang zu den Depots gewährt wird und sie dort regelmäßig arbeiten können. Im Gegenzug können die Museen auf die im Zuge der Arbeiten gewonnen Erkenntnisse zurückgreifen und für ihre Zwecke nutzen. Dies ist vor allem dann relevant, wenn die Museen bereits bei der Themenfindung einbezogen werden.

Forschung gemeinsam betreiben

Forschungsaktivitäten, die von Universitäten und Museen gemeinsam durchgeführt werden, können über den Zweck der Ausstellungskonzeption hinausgehen und als mehrjährige Forschungsprojekte mit interdisziplinärem Charakter angelegt sein. Interdisziplinäre Forschung ist zwar eine herausfordernde Aufgabe, bietet aber stets das Potenzial für innovative Erkenntnisse, da der Austausch und die Integration von Wissen unterschiedlicher Fachbereiche neue Sichtweisen und Zugänge eröffnet.

Diese und andere Gründe, die für die Zusammenarbeit von Universitäten und Museen sprechen, sind Teil eines Manuals, das bei der Anbahnung und Durchführung von Kooperationen zwischen Universitäten und Museen Hilfestellung bieten soll.

Das Manual gibt zunächst einen Überblick über die Aufgabenfelder von Universitäten sowie Museen und legt Gründe, die für aber auch gegen Kooperationen zwischen Universitäten und Museen sprechen, dar. In weiterer Folge werden die Phasen einer Kooperation – von der Vorbereitung, über die Planung, bis zur Durchführung – und die den

Phasen zugeordneten Arbeitsschritte dargestellt. Ergänzend finden sich im Manual Zitate von Museumsvertreter*innen und Universitätsmitarbeiter*innen, nationale und internationale Beispiele für Kooperationen zwischen Universitäten und Museen sowie eine Checkliste, die wichtige Fragen und To Do's zusammenfasst.

Erstellt wurde das Manual auf Grundlage recherchierter Literatur über Kooperationsmanagement sowie Leitfäden und Guides mit Fokus auf Kooperationen von Museen mit Einrichtungen im Bereich der höheren Bildung und des Gemeinwesens, die es zum damaligen Zeitpunkt so nur im englischsprachigen Raum gab. Zudem fanden im Juni 2016 drei Gruppendiskussionen statt, zu denen Vertreter*innen regionaler Museen in Oberösterreich und Mitarbeiter*innen der Kunstuniversität Linz eingeladen wurden. Gemeinsam wurden Gründe für und gegen Kooperationen zwischen Universitäten und Museen gesammelt sowie die notwendigen Arbeitsschritte in den jeweiligen Phasen einer Kooperation diskutiert.

Anstoß für das Manual gaben die Ergebnisse eines Forschungsprojektes über Kooperationsaktivitäten der Kunstuniversität Linz mit Museen in Oberösterreich, veranlasst durch den Umstand, dass das Potenzial möglicher Anknüpfungspunkte zwischen den Instituten und Abteilungen der Kunstuniversität Linz und den oberösterreichischen Museen im Großraum Linz zwar nicht brach lag, aber, vor allem in Bezug auf regionale Museen, noch stärker genutzt werden hätte können. Demnach zielte die Forschungsarbeit darauf ab,

- ... einen Überblick über die Museumslandschaft in Oberösterreich zu geben.
- ... die Aktivitäten der oberösterreichischen Museen in Hinblick auf die vier musealen Aufgabenfelder zu ergründen.
- ... vergangene und bestehende Kooperationsprojekte der Kunstuniversität Linz mit oberösterreichischen Museen darzustellen.

- ... Voraussetzungen und Herausforderungen im Zusammenhang mit Kooperationen und deren Anforderungen zu identifizieren.
- ... das bestehende Potenzial für zukünftige Kooperationen zu ergründen.
- ... mögliche Schritte in Richtung einer Intensivierung der Kooperationsaktivitäten abzuleiten.
- ... einen Blick auf Kooperationstätigkeiten anderer (Kunst-)Universitäten über die Ländergrenzen hinweg zu werfen.

Die Auswertung von insgesamt 21 qualitativen, leitfadengesteuerten Interviews mit Leiter*innen und Mitarbeiter*innen von Museen in Oberösterreich, leitenden Mitarbeiter*innen der Kunstuniversität Linz sowie weiteren Vertreter*innen der oberösterreichischen Museumslandschaft ergab als einen möglichen Schritt zur Intensivierung der Kooperationsaktivitäten, die Erstellung eines Leitfadens. Dieser sollte präzisieren, wie das Vorgehen im Hinblick auf die Anbahnung und Durchführung von Kooperationen mit der Kunstuniversität Linz erfolgen soll. Das Manual wurde mit Bezug zu dieser Idee konzipiert, jedoch nicht spezifisch für die Kunstuniversität Linz, sondern allgemein für Universitäten und Museen, um einen breiteren Nutzen zu generieren.

Sowohl die Forschungsarbeit als auch das Manual wurden im Rahmen des Wissenstransferzentrums West erstellt und sind dort unter http://wtz-west.at/kooperationen_universitaeten_museen/ abrufbar.

Good-Practice-Beispiele für Wissenstransfer in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften¹

Markus Hayden

Zur Forcierung des Wissenstransfers ist es speziell in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften wichtig, dass Forschende neben ihren hoch gerankten wissenschaftlichen Arbeiten auch die Bereiche ‚Science to Professionals‘ und ‚Science to Public‘ bedienen (siehe Abschnitt 1.1 und 2.3 in diesem Issue). Im Rahmen des WTZ-Süd wurde an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (AAU) versucht strategische Maßnahmen zu finden, die ein systematisches Vorgehen diesbezüglich erleichtern. Zur genaueren Exploration einer solchen ‚Good-Practice‘ wurden Beispiele für gelungenen Wissenstransfer in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften gesucht und zusammengetragen. Sämtliche Institute der kulturwissenschaftlichen Fakultät sowie der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (IFF) wurden angehalten, jene Projekte bzw. konkreten Umsetzungen zu benennen, in denen Wissenstransfer gut gelungen ist. Zudem wurden auch die anderen Fakultäten um etwaige Nennungen gebeten. Nach Abschluss der Erhebungsphase wurden die genannten Beispiele ausgewertet und strukturiert. Die Angaben reichten von

¹ Dieser Beitrag ist eine überarbeitete und aktualisierte Version von Hayden, Markus, and Mareen Hauke. 2017. “GSK-Wissenstransfer: Konkrete Beispiele Einer Good-Practice.” In *Wissenstransfer in den Geistes-, Sozial und Kulturwissenschaften. Good Practice, Gender & Empowerment, Open Access*, edited by Markus Hayden, 24–26. Klagenfurt: Universität Klagenfurt. <https://dx.doi.org/10.5281/zenodo.2155534>.

einzelnen, konkreten Umsetzungen, wie etwa Vorträgen, bis hin zu umfangreichen und mehrschichtigen Forschungsprojekten. Um einen Eindruck von den unterschiedlichen Projekten und Strategien zu bekommen, sind im Folgenden einige exemplarische Beispiele zusammengefasst und kurz erläutert:

Projekt aDeM

Im Projekt aDeM, einer Zusammenarbeit der Diakonie de La Tour und des Instituts für Psychologie der AAU, wird mittels eines partizipativen Forschungsansatzes der Frage nachgegangen, wie die Lebensqualität von Bewohner_innen mit Demenz in Altenwohn- und Pflegeheimen erhöht werden kann. Care-Arbeit, nicht nur in Form von Reproduktionsarbeit, sondern auch als Dienstleistung, bleibt in unserer Gesellschaft weitgehend unsichtbar und tabuisiert. Pflegende sind großen Belastungen ausgesetzt und älteren Bewohner_innen wird in Einrichtungen oft wenig Gestaltungsspielraum zugestanden. Häufig resultieren daraus routinisierte gegenseitige Rollenzuschreibungen; diese zu hinterfragen ist ein Ziel der gemeinsamen Forschung, die an einem Schnittpunkt von Gesundheitspsychologie, Entwicklungspsychologie der Lebensspanne und Social Justice Studies angesiedelt ist. Dabei steht die Frage, wie Teilhabe und Selbstbestimmung in Altenwohn- und Pflegeheimen gewährleistet werden können, im Zentrum der Forschung. Gemeinsam mit Mitarbeiter_innen der Pflege und Bewohner_innen werden Prioritäten sowie adäquate Strategien erarbeitet. Zudem sollen hinderliche Prozesse und Haltungen identifiziert und eigene sowie institutionelle Altersbilder reflektiert werden. Neben der Ergebnispräsentation auf wissenschaftlichen Konferenzen kommt auch der Vorstellung der Erkenntnisse im außeruniversitären Bereich große Bedeutung zu (wie etwa bei der Langen Nacht der Forschung 2018). Aktuell sind 2 Publikationen zu Projektergebnissen in Arbeit, darunter auch ein umfassendes Konzept zu Pflege und Partizipation.

Projekt URBWATER

Das vom FWF geförderte interdisziplinäre Projekt URBWATER wurde von 2013 bis 2016 durchgeführt. Es setzte sich mit den Veränderungen der Wiener Gewässerlandschaft in den Jahren 1683 bis 1918 auseinander und untersuchte deren Wechselwirkungen mit der städtischen Entwicklung. Im Rahmen des Projektes wurden neben wissenschaftlichen Publikationen und Vorträgen unter anderem Ausstellungen veranstaltet, für die Öffentlichkeit bestimmte Texte publiziert² und Medienbeiträge verfasst. Zudem entsteht in Kooperation mit der Stadt Wien eine Aufbereitung der Ergebnisse von URBWATER sowie dem Vorgängerprojekt ENVIEDAN in Form eines Buches. Dieses wird 2019 sowohl in gedruckter Form als auch online erscheinen, um die Erkenntnisse der Forschungsprojekte somit einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

Projekt Erinnerungsgemeinschaften in Kärnten

Das Projekt widmete sich jener Generation junger Menschen, die als letzte mit den unmittelbaren Zeitzeug_innen des Zweiten Weltkriegs und des Nationalsozialismus in Austausch treten kann. Mit Kärnten/Koroška wurde dabei eine besondere Region in den Blick genommen: Hier treffen verschiedene Erinnerungsgemeinschaften, mit deutlich unterscheidbaren Erinnerungskulturen, auf kleinstem Raum aufeinander. Die Forschungsgruppe fokussierte sich auf das Spannungsfeld zwischen öffentlich und familiär konstruierter Erinnerung bei Jugendlichen. So wurde die Weitergabe von Erinnerungen der

² Siehe beispielsweise die Broschüre „Die Wiener Gewässer – Eine Zeitreise für SchülerInnen und alle Interessierten“ (<https://bit.ly/2QDAz6f>) [Stand: 10.12.2018].

Zeitzeug_innen und die Weitergabe von Bildungswissen an Jugendliche analysiert und miteinander verglichen. Die 2017 erschienene Projektpublikation „Erinnerungsgemeinschaften in Kärnten/Koroška“ richtet sich gleichermaßen an Science to Science, Science to Professionals und Science to Public. Eine Reihe weiterer Publikationen deckt ebenso verschiedene Wissenstransfer-Zielgruppen ab. In Zusammenarbeit mit dem Kärntner Landesschulrat und der Pädagogischen Hochschule Kärnten wurden die Projektergebnisse überdies in verschiedenen Kärntner Regionen sowie in den regionalen Medien vorgestellt.

Broschüre zu antidiskriminierendem Sprachhandeln

Da Sprache Wirklichkeit beeinflusst, ist ihr Gebrauch nicht zuletzt ein durchaus risikoreiches und verantwortungsvolles Unterfangen. In der im Entstehen begriffenen Broschüre des Universitätszentrums für Frauen- und Geschlechterstudien der Universität Klagenfurt werden daher Hinweise und Tipps zu antidiskriminierendem Sprachhandeln präsentiert. Der Begriff „Sprachhandeln“ soll verdeutlichen, dass Sprache nicht neutral ist und die Entscheidung für einen bestimmten Sprachgebrauch letztendlich eine Handlung darstellt, die entsprechend folgenreich sein kann. Durch Sprachhandlungen können einzelne Personen oder Personengruppen (bewusst oder unbewusst) ausgegrenzt, verletzt oder diskriminiert werden; Sprachhandeln kann aber auch gezielt dafür eingesetzt werden, um Einschluss, Anerkennung und Wertschätzung zu schaffen. In der Broschüre wird auf einige besonders dominante Diskriminierungsformen und mögliche sprachliche Interventionsformen eingegangen. Neben dem bereits viel diskutierten geschlechtergerechten Sprachgebrauch, werden hier auch

Wege aufgezeigt, wie beispielsweise Rassismus, Kulturalismus, Altersdiskriminierung und Ableismus sprachhandelnd entgegnet werden kann.

Projekt IMST

IMST (Innovationen Machen Schulen Top) ist eine österreichweite Initiative, in welcher Schulen, Schulbehörden, Pädagogische Hochschulen und Universitäten sowie weitere Kooperationspartner_innen zusammenarbeiten. Hauptträger sind das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung und die AAU auf der Basis einer interkommunalen Kooperation. Ziel der Initiative ist die Unterstützung von Lehrer_innen bei der Durchführung und Umsetzung von Innovationen im MINDT-Unterricht (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Deutsch und Technik). Neben Förderungen in Themenprogrammen und regionalen Netzwerken wird die Initiierung und Weiterentwicklung von Regionalen Fachdidaktikzentren (Regional Educational Competence Centers; RECC) betrieben. Gender- und Diversität sowie Evaluation sind auf allen Ebenen integriert. Dem Wissenstransfer dienen u.a. jährlich eine Tagung und ein IMST-Tag, Vorträge, (Fach-)Literatur³, ein IMST-Newsletter, ein IMST-Wiki und ein IMST-Award für herausragende innovative Unterrichts- und Schulprojekte im MINDT-Bereich sowie in verwandten Fächern im österreichischen Schul- und Bildungswesen.

³ Siehe beispielsweise <https://bit.ly/2MILf0S> [Stand: 10.12.2018]

Open Access

Basics, Nutzen, Ziele

Markus Hayden

The literature that should be freely accessible online is that which scholars give to the world without expectation of payment. Primarily, this category encompasses their peer-reviewed journal articles, but it also includes any unreviewed preprints that they might wish to put online for comment or to alert colleagues to important research findings. There are many degrees and kinds of wider and easier access to this literature.

By “open access” to this literature, we mean its free availability on the public internet, permitting any users to read, download, copy, distribute, print, search, or link to the full texts of these articles, crawl them for indexing, pass them as data to software, or use them for any other lawful purpose, without financial, legal, or technical barriers other than those inseparable from gaining access to the internet itself. The only constraint on reproduction and distribution, and the only role for copyright in this domain, should be to give authors control over the integrity of their work and the right to be properly acknowledged and cited.

Budapest Open Access Initiative¹

In der Forschungs- und Hochschulpolitik hat das Thema Open Access in den letzten Jahren kontinuierlich an Bedeutung gewonnen (Björk and Solomon 2014). Zudem wird die gesellschaftliche Relevanz in

¹ <http://www.budapestopenaccessinitiative.org/read> [Stand: 10.12.2018]

jüngster Zeit vermehrt auch von anderen Bereichen, wie etwa der Volkswirtschaftslehre, erkannt und ernstgenommen (Houghton et al. 2012).

Unter dem Begriff ‚Open Access‘ wird gemeinhin der unentgeltliche Zugang zu wissenschaftlichen Erkenntnissen im Internet verstanden. Wie in der oben erwähnten Definition der *Budapest Open Access Initiative* erkennbar, ist der Begriff tatsächlich noch deutlich weiter gefasst. Auch in der *Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen* wird etwa präzisiert, dass „die Urheber und die Rechteinhaber [. . .] allen Nutzern unwiderruflich das freie, weltweite Zugangsrecht zu diesen Veröffentlichungen“ gewähren und ihnen erlauben, „diese Veröffentlichungen – in jedem beliebigen digitalen Medium und für jeden verantwortbaren Zweck – zu kopieren, zu nutzen, zu verbreiten, zu übertragen und öffentlich wiederzugeben sowie Bearbeitungen davon zu erstellen und zu verbreiten, sofern die Urheberschaft korrekt angegeben wird“ (Max-Planck-Gesellschaft, 2003, S. 2)². Ziel der Open Access Bewegung ist die Steigerung der Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse, ein erleichterter Zugang zu Wissen sowie die Verbesserung des wissenschaftlichen Diskurses (Willinsky 2016). Unterschiedliche Förderungsinitiativen, wie beispielsweise *Horizon 2020*, unterstützen diese Bestrebungen und fordern explizit die Verbreitung gewonnener Erkenntnisse via Open Access (European Commission 2016).

Die zwei wichtigsten Publikationswege im Bereich Open Access sind der ‚Goldene Weg‘ (‚Gold Open Access‘) und der ‚Grüne Weg‘ (‚Green Open Access‘). Darüber hinaus gibt es für Autor_innen auch die Möglichkeit einzelne Beiträge aus Subskriptionszeitschriften öffentlich zugänglich zu machen (‚Hybrid Open Access‘).

² Die Definition entstammt einer von der Max-Planck-Gesellschaft veröffentlichten Übersetzung aus dem englischen Original.

Gold Open Access

Der Goldene Weg ist durch die direkte Veröffentlichung in einem Open Access Medium gekennzeichnet. Dies erfolgt in der Regel in Form eines frei verfügbaren online Artikels bzw. eines frei verfügbaren E-Books. Sämtliche qualitativen und anerkannten Open Access Zeitschriften sind im *Directory of Open Access Journals* (DOAJ; www.doaj.org) gelistet. Abgesehen von einem Überblick werden auch Informationen zu den Journalen und deren jeweiligen Publikationsbedingungen dargeboten.

Der Goldene Weg bietet zwei wichtige Vorteile: Einerseits fallen aufgrund der Open Access Bedingungen für den Zugriff und die Nutzung keinerlei Kosten an. Andererseits bleiben die Rechte am veröffentlichten Werk bei den Autor_innen und müssen nicht an einen Verlag abgegeben werden (European Commission 2016). Nachteilig ist, dass die dennoch notwendigen Aufwendungen für Qualitätssicherung und Publikation beim Goldenen Weg meistens von den Autor_innen übernommen werden müssen. Dies geschieht in der Regel zwischen der Annahme des Manuskripts und der Veröffentlichung des fertigen Artikels bzw. Buches durch die Zahlung eines einmaligen Betrages. Diese sogenannten ‚*Article Processing Charges*‘ (APCs) belaufen sich vor allem in renommierten Zeitschriften im Schnitt auf etwa 2.000\$ (ca. 1.700€) pro Artikel (Solomon and Björk 2016). Für Bücher sind aufgrund der deutlich teureren Produktionskosten entsprechend höhere Gebühren zu entrichten, wobei es durchaus auch eine große Schwankungsbreite gibt (Pinter 2018; Ferwerda, Pinter, and Stern 2017). Da die Summe der APCs vor allem bei einer hohen Publikationsleistung nicht von den Autor_innen alleine getragen werden kann, subventionieren viele Universitäten und Forschungseinrichtungen die APCs ihrer angestellten Forscher_innen. Auch einige Forschungsförderungsorganisationen übernehmen zumindest teilweise

die Kosten für Open Access Publikationen von geförderten Forschungsprojekten (European Commission 2016). Zudem gibt es unterschiedliche Fördermodelle³ sowie Subventionierungsoptionen speziell für Jungwissenschaftler_innen. Zum Schutz vor unerwarteten Kosten sollten Autor_innen bereits vor der Einreichung in einem Gold Open Access Medium Informationen über die anfallenden APCs einholen und die Möglichkeiten zur Kostenübernahme abklären.

Green Open Access

Anders als beim Gold Open Access werden wissenschaftliche Texte beim Grünen Weg, dem sogenannten *„self-archiving“*, nicht in einem Open Access Medium veröffentlicht, sondern parallel zur Verlagsveröffentlichung in einem institutionellen und/oder fachspezifischen Repositorium frei zugänglich gemacht (Willinsky 2016). Da die Rechte an der Arbeit durch die Veröffentlichung an den Verlag abgetreten werden, ist vor der Archivierung unbedingt abzuklären, ob und von welchen vertraglichen Regelungen die Archivierung betroffen ist. Die Mehrzahl der wissenschaftlichen Verlage gestattet die Zweitveröffentlichung von Artikeln bzw. von den peer-reviewten, final überarbeiteten Manuskripten. In vielen Fällen ist jedoch eine Embargofrist zwischen der Publikation und der Veröffentlichung in einem Open Access Repositorium (meistens 6, 12 oder 24 Monate) einzuhalten (Zhang and Watson 2017). Da für die Archivierung keine Kosten anfallen, sind Green Open Access Strategien für Autor_innen in der Regel gratis. Aufgrund der Embargofristen ist der freie Zugang jedoch oftmals nicht direkt gewährleistet. Außerdem sollte berücksichtigt werden, dass bei der Veröffentlichung des finalen Manuskripts die

³ Siehe <http://v2.sherpa.ac.uk/juliet/> [Stand: 10.12.2018]

endgültige Formatierung noch nicht inkludiert ist. Dies kann vor allem bei der Weiterverwendung der Inhalte, wie etwa bei wörtlichen Zitaten, zu Problemen führen.

Hybrid Open Access

Eine Vielzahl von Subskriptionszeitschriften bietet den darin publizierenden Autor_innen die Möglichkeit, ihre Artikel gegen Bezahlung eines Entgelts online freizugänglich zu machen („online open“). Der Anteil der Hybridzeitschriften an der Gesamtheit der wissenschaftlichen Journale ist in den letzten Jahren deutlich angestiegen (Björk 2017). Die Publikationskosten sind beim Hybrid Open Access insgesamt höher als beim Goldenen Weg und belaufen sich auf durchschnittlich 3.000\$ (ca. 2.600€) (Solomon and Björk 2016), wobei auch höhere Beträge (beispielsweise 5.000\$, bzw. ca. 4.300€ für Open Access Veröffentlichungen in *The Lancet*⁴) nicht unüblich sind.

Das Geschäftsmodell des Hybrid Open Access ist zwar sehr verbreitet, sollte jedoch auch kritisch bewertet werden, da die Verlage dabei in doppelter Hinsicht Profit aus den Veröffentlichungen schlagen: Einerseits bezahlen die Autor_innen die Publikationsgebühr, damit auch jene Interessent_innen, die keinen Zugang zur jeweiligen Zeitschrift haben, auf den Inhalt frei zugreifen können. Gleichzeitig zahlen aber Abonnent_innen, Bibliotheken, Forschungseinrichtungen und andere Institutionen für die laufenden Subskriptionen und Abonnements nicht weniger. Aufgrund der doppelten Einnahmen wird für die Geschäftspraxis gerne der Begriff ‚*double dipping*‘ verwendet (Pinfield, Salter, and Bath 2016).

⁴ Siehe <https://bit.ly/2RAEMsK> [Stand: 10.12.2018]

Creative Commons (CC) www.creativecommons.org	Informationen zu sämtlichen Creative Commons Lizenzen, inkl. verlinkbare persistente Lizenzvereinbarungen
Directory of Open Access Books (DOAB) www.doabooks.org	Verzeichnis wissenschaftlicher Open Access Bücher
Directory of Open Access Journals (DOAJ) www.doaj.org	Verzeichnis von Online Zeitschriften, die nach den Open Access Grundsätzen im Internet frei zugänglich sind
Directory of Open Access Repositories (<i>OpenDOAR</i>) http://v2.sherpa.ac.uk/opendoar/	Globales Verzeichnis von Open Access Repositorien
The OAPEN Library www.oapen.org	Online Bibliothek und Publikationsplattform wissenschaftlicher Open Access Bücher mit Fokus auf die GSK-Wissenschaften
Open Access Directory http://oad.simmons.edu/	Wiki mit umfangreichen Informationen zum Thema Open Access
open-access.net https://open-access.net/	Deutschsprachige Informationsseite zu den zentralen Begriffen und Formen von Open Access
Open Access Scholarly Publishers Association (OASPA) https://oaspa.org	Interessensvertretung wissenschaftlicher Verlage für Open Access Journale und Bücher
SHERPA Juliet http://v2.sherpa.ac.uk/juliet/	Informationen zu Open Access Richtlinien internationaler Forschungsförderungsorganisationen
SHERPA/RoMEO www.sherpa.ac.uk/romeo	Informationen zu den Copyright-Bestimmungen und Green-Open-Access-Möglichkeiten akademischer Verlage
Tabelle 1: Nützliche Online Ressourcen zum Thema Open Access [Stand: 10.12.2018]	

Nutzen für Forschung, Praxis und Gesellschaft

Open Access Strategien bringen Vorteile für unterschiedliche Personengruppen mit sich. Durch Open Access Veröffentlichungen wird in erster Linie der freie Zugang zu aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen gewährleistet. Somit können nicht nur Wissenschaftler_innen bzw. Bedienstete von Forschungseinrichtungen auf Forschungsergebnisse zugreifen, sondern alle Personen mit Zugang zum Internet. Dies erleichtert beispielsweise Praktiker_innen in außeruniversitären Arbeitsbereichen die Teilhabe an relevanten wissenschaftlichen Erkenntnissen. Auch interessierte Laien können sich somit direkt mit dem aktuellen Stand der Wissenschaft auseinandersetzen. In Anbetracht der Tatsache, dass ein großer Anteil der Forschung durch öffentliche Gelder finanziert wird (OECD 2017), sollte es eigentlich selbstverständlich sein, dass die Ergebnisse nicht erst durch weitere finanzielle Aufwendungen von den Verlagen (zurück-)gekauft werden müssen, sondern für die Steuerzahler_innen frei und up-to-date verfügbar sind (Suber 2012). Durch den freien Zugang wird überdies gewährleistet, dass Wissenschaftler_innen an Forschungseinrichtungen mit geringerem Budget ebenso mit aktuellen Ergebnissen arbeiten können, wie Forschende an wirtschaftlich gut ausgestatteten Standorten. Dies fördert die Vernetzung sowie die Internationalisierung der Forschung und reduziert die Benachteiligungen für Wissenschaftler_innen aus Regionen ohne adäquate Forschungsfinanzierung⁵.

Hinsichtlich der Verwertungsrechte sind Open Access Publikationen genauso geschützt wie beispielsweise Arbeiten in Subskriptionszeit-

⁵ Siehe <https://bit.ly/1STnFAv> zur weit verbreiteten illegalen Beschaffung von wissenschaftlichen Artikeln [Stand: 10.12.2018].

schriften. Abgesehen von den Nutzungsrechten, die einem Open Access Verlag eingeräumt werden, behalten die Autor_innen die sonstigen Verwertungsrechte. Durch unterschiedliche Open Content Lizenzen – wie beispielsweise Creative Commons (CC; www.creativecommons.org) – können Autor_innen zudem selbst definieren, inwiefern und unter welchen Bedingungen die Allgemeinheit das Werk nutzen, verbreiten und weiterverwenden darf.

Die Veröffentlichung von Open Access Publikationen erfolgt in der Regel schneller als in gedruckten Medien, da die Bereitstellung einfacher zu bewerkstelligen ist und die Zeiten für Druck und Distribution entfallen. Durch die Archivierung in online Repositorien sind Texte nicht nur dauerhaft verfügbar, sondern können auch leichter mittels Suchmaschinen oder Bibliothekskatalogen gefunden werden. Zudem haben Autor_innen die Möglichkeit, ihre Manuskripte, Artikel und Bücher zu teilen und nach Belieben im Internet hochzuladen. Neben privaten und institutionellen Webseiten sind hier vor allem soziale Netzwerke mit Forschungsfokus, wie etwa ResearchGate oder Academia.edu, von besonderer Bedeutung. Da der leichtere Zugang sowie die leichtere Verbreitung wissenschaftlicher Arbeiten zu einer höheren Anzahl an Leser_innen führt, ergibt sich für Autor_innen auch die Möglichkeit häufiger zitiert zu werden (Björk et al. 2014; Roach and Gainer 2013; Swan 2010), wobei anzumerken ist, dass dieser Effekt nicht in allen Bereichen gleich ausgeprägt ist (McCabe and Snyder 2014).

Ausblick

Es ist davon auszugehen, dass die Bedeutung des Themas Open Access in den nächsten Jahren weiter steigen wird. Wie einem aktuellen Bericht von Springer Nature zu entnehmen ist, steht der Großteil der Forschenden hinter dem aktuellen Trend (Stuart et al. 2018). Immer mehr Staaten entwickeln Open Access Strategien zur Förderung des

freien Zugangs zu wissenschaftlichen Veröffentlichungen (Else 2018). Mit Beginn des kommenden Jahrzehnts soll die Forderung nach Open Access Veröffentlichungen von geförderten Forschungsprojekten für die meisten Fördernehmer_innen in Europa bindend sein (Schiltz 2018). Somit bleibt zu hoffen, dass sich das Thema in absehbarer Zukunft zu einer weltweiten Selbstverständlichkeit im wissenschaftlichen Betrieb entwickelt.

Literatur

- Björk, Bo-Christer. 2017. "Growth of Hybrid Open Access, 2009–2016." *PeerJ* 5 (September): e3878. doi:10.7717/peerj.3878.
- Björk, Bo-Christer, Mikael Laakso, Patrik Welling, and Patrik Paetau. 2014. "Anatomy of Green Open Access." *Journal of the Association for Information Science and Technology* 65 (2): 237–50. doi:10.1002/asi.22963.
- Björk, Bo-Christer, and David Solomon. 2014. "How Research Funders Can Finance APCs in Full OA and Hybrid Journals." *Learned Publishing* 27 (2): 93–103. doi:10.1087/20140203.
- Else, Holly. 2018. "Europe's Open-Access Drive Escalates as University Stand-Offs Spread." *Nature* 557 (7706): 479–80. doi:10.1038/d41586-018-05191-0.
- European Commission. 2016. "Guidelines on Open Access to Scientific Publications and Research Data in Horizon 2020." https://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/grants_manual/hi/oa_pilot/h2020-hi-oa-pilot-guide_en.pdf.
- Ferwerda, Eelco, Frances Pinter, and Niels Stern. 2017. *A Landscape Study on Open Access and Monographs: Policies, Funding and Publishing in Eight European Countries*. doi:10.5281/zenodo.815932.
- Houghton, John, Berndt Dugall, Steffen Bernius, Julia Krönung, and Wolfgang König. 2012. "General Cost Analysis for Scholarly Communication in Germany." Frankfurt am Main: Goethe University.
- Max-Planck-Gesellschaft. 2003. "Berliner Erklärung Zu Über Den Offenen Zugang Zu Wissenschaftlichen Wissen."

https://openaccess.mpg.de/68053/Berliner_Erklaerung_dt_Version_07-2006.pdf.

McCabe, Mark J, and Christopher M Snyder. 2014. "Identifying the Effect of Open Access on Citations Using a Panel of Science Journals." *Economic Inquiry* 52 (4): 1284–1300. doi:10.1111/ecin.12064.

OECD. 2017. *OECD Science, Technology and Industry Scoreboard 2017*. OECD Science, Technology and Industry Scoreboard. Paris: OECD Publishing. doi:10.1787/9789264268821-en.

Pinfield, Stephen, Jennifer Salter, and Peter A Bath. 2016. "The 'Total Cost of Publication' in a Hybrid Open-Access Environment: Institutional Approaches to Funding Journal Article-Processing Charges in Combination with Subscriptions." *Journal of the Association for Information Science and Technology* 67 (7): 1751–66. doi:10.1002/asi.23446.

Pinter, Frances. 2018. "Why Book Processing Charges (BPCs) Vary So Much." *The Journal of Electronic Publishing* 21 (1). doi:10.3998/3336451.0021.101.

Roach, Audra K, and Jesse Gainer. 2013. "On Open Access to Research: The Green, the Gold, and the Public Good." *Journal of Adolescent & Adult Literacy* 56 (7): 530–34. doi:10.1002/JAAL.177.

Schiltz, Marc. 2018. "Science Without Publication Paywalls: COAlition S for the Realisation of Full and Immediate Open Access." *Frontiers in Neuroscience* 12 (September): 656. doi:10.3389/fnins.2018.00656.

- Solomon, David, and Bo-Christer Björk. 2016. "Article Processing Charges for Open Access Publication – the Situation for Research Intensive Universities in the USA and Canada." *PeerJ* 4 (July): e2264. doi:10.7717/peerj.2264.
- Stuart, David, Grace Baynes, Iain Hrynaszkiewicz, Katie Allin, Dan Penny, and Mithu Lucraft. 2018. "Whitepaper: Practical Challenges for Researchers in Data Sharing." *Springer Nature*. doi:10.6084/m9.figshare.5975011.
- Suber, Peter. 2012. "Ensuring Open Access for Publicly Funded Research." *BMJ* 345: e5184. doi:10.1136/bmj.e5184.
- Swan, Alma. 2010. "*The Open Access Citation Advantage: Studies and Results to Date*." https://eprints.soton.ac.uk/268516/2/Citation_advantage_paper.pdf.
- Willinsky, John. 2016. *The Access Principle: The Case for Open Access to Research and Scholarship*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Zhang, Li, and Erin M. Watson. 2017. "Measuring the Impact of Gold and Green Open Access." *The Journal of Academic Librarianship* 43 (4). Elsevier: 337–45. doi:10.1016/j.acalib.2017.06.004.

„Predatory Publishing“ als aktuelle Herausforderung der Open Access Bewegung

Markus Hayden

Wie im vorangegangenen Beitrag beschrieben, bieten Open Access Strategien vielfältige Vorteile für Autor_innen, Wissenschaftler_innen und Interessierte. Dennoch sollte nicht unerwähnt bleiben, dass auch beim Thema Open Access einige Punkte beachtet werden sollten. Diskussionen über Vor- und Nachteile von Open Access werden inzwischen in den unterschiedlichsten Disziplinen geführt: Von den Kulturwissenschaften (Bocanegra-Valle 2017), über die Wirtschaftswissenschaften (Gutam et al. 2010), bis hin zu den Informationswissenschaften (Laakso and Björk 2016). Besonders viele Beiträge zu diesem Thema existieren jedoch speziell in renommierten Zeitschriften für Medizin (siehe z.B. van der Heyden and van Veen 2018; Wolpert 2013; Chan, Kirsop, and Arunachalam 2011; Mimouni et al. 2017; Manca et al. 2017; Grey et al. 2016; Shamseer et al. 2017). Bei der Sichtung dieser Arbeiten kristallisiert sich sehr schnell ein Problemfeld als besonders prävalent heraus: Das sogenannte *„predatory Publishing“*, bei Zeiten auch spezifisch als *„predatory Open Access Publishing“* bezeichnet. Gemeint ist damit die Geschäftspraxis, Publikationskosten für die Veröffentlichung von wissenschaftlichen Arbeiten zu lukrieren, jedoch keine oder nur unzureichende Qualitätsstandards einzuhalten (Shen and Björk 2015; Shamseer et al. 2017).

Das Konzept ist grundsätzlich recht simpel: Ein_e Anbieter_in kreiert eine neue Zeitschrift und publiziert die darin erscheinenden Artikel frei zugänglich – teilweise sogar unter einer Creative Commons Lizenz. Da es sich um eine Gold Open Access Zeitschrift handelt, werden Article Processing Charges (APCs) verlangt, die bei einem seriösen Journal für die Deckung der Kosten zur Qualitätssicherung anfallen (siehe Abschnitt 6.1 in diesem Issue). Aufgrund der fehlenden oder oberflächlichen Standards entstehen im Falle des predatory Publishing jedoch so gut wie keine Ausgaben. Dementsprechend fällt die Gewinnspanne auch bei extrem niedrigen APCs überproportional hoch aus (Shamseer et al. 2017). Um die Einnahmen noch weiter zu steigern, wird überdies mittels aggressiver Werbestrategien versucht, neue Forscher_innen zur Einreichung zu bewegen. In der Regel werden hierfür E-Mails, die rasche Review- und Publikationszeiten sowie eine hohe Reputation versprechen, an Forschende rund um die Welt versendet¹ (Laine and Winker 2017; Beall 2012).

Tatsächlich wurden in den vergangenen Jahren unzählige vermeintlich wissenschaftliche Journale und Verlage (in der Fachsprache meist als ‚predatory Journals‘ bzw. ‚predatory Publishers‘ bezeichnet) ins Leben gerufen, deren Zweck nicht die Selektion und Publikation hochqualitativer wissenschaftlicher Arbeiten zur Förderung des wissenschaftlichen Austausches ist, sondern das Eintreiben von möglichst vielen und hohen APCs (Haug 2013; Shen and Björk 2015). Die Bandbreite der Zeitschriften ist umfassend und inkludiert sämtliche wissenschaftliche Disziplinen. Hinsichtlich der Aufmachung gibt es jedoch große Unterschiede: Einerseits existieren viele amateurhaft erstellte Journale, deren Internetauftritte und Werbemails sehr anspruchslos und billig gestaltet sind. Sie sind nicht selten durch ein niedriges sprachliches Niveau, Tippfehler und standardisierte Floskeln

¹ Siehe <https://bit.ly/2Pjxk3n> für Hinweise zum Erkennen von derartigen Spam-Mails [Stand: 10.10.2018].

gekennzeichnet, sodass die mangelnde Qualität auch für Laien sehr leicht zu erkennen ist (Beall 2012; Lowe 2017). Andererseits haben sich auch etliche Journale und Verlage darauf spezialisiert, ein seriöses Image zu vermitteln und auch zu verkaufen. Entsprechend sind die verwendeten Werbestrategien gut durchdacht und wirtschaftspsychologisch optimiert. So werden beispielsweise Journaltitel gewählt, die sehr leicht mit Titeln renommierter und etablierter Fachzeitschriften zu verwechseln sind. Verlage schmücken sich selbst mit Bezeichnungen, wie ‚international scientific publisher‘ und vernetzen sich untereinander durch intransparente Dachverbände. Die Homepages sind oftmals grafisch hochwertig gestaltet, um den Anschein von Professionalität und Seriosität zu vermitteln. Qualitätsstandards – wie etwa die strikte Einhaltung von Peer-Review-Verfahren und Plagiatprüfungen – werden angepriesen, jedoch nicht oder nur oberflächlich durchgeführt. Zudem werden eigene Impact-Indices entworfen und fiktive Auszeichnungen bzw. Qualitätssiegel verliehen. Somit ist es vor allem für Jungwissenschaftler_innen und Forscher_innen mit wenig Publikationserfahrung oft nicht leicht, qualitativ hochwertige Fachzeitschriften von predatory Journals zu unterscheiden (Bartholomew 2014; Beall 2012; Wolpert 2013).

‚Beall’s List‘ und das ‚Directory of Open Access Journals‘ (DOAJ)

Anfang der 2000er Jahre hatte es sich der amerikanische Bibliothekar Jeffrey Beall zum Ziel gesetzt, auf die Bedrohung der Wissenschaftswelt durch predatory Publishing hinzuweisen und in diesem Sinne Aufklärungsarbeit und Bewusstseinsbildung zu betreiben. Er erstellte einen Kriterienkatalog, anhand dessen die Qualitätseinschätzung eines Journals bzw. eines Verlags standardisiert möglich war (Laine and Winker 2017). Zudem veröffentlichte er auf seinem Blog jährlich Lis-

ten von Verlagen und Zeitschriften, die anhand der Kriterien als potenziell unseriös zu bezeichnen sind (*Beall's List of potential, possible, and probably predatory open access journals and publishers*²; Beall 2012; Laine and Winker 2017). Aufgrund von zunehmendem Widerstand vonseiten einiger kritisierte Verlage und wahrscheinlich auch aufgrund von zu erwartenden Klagen, wurde Beall's Blog im Jänner 2017 aus dem Netz genommen² (Lowe 2017; Mimouni et al. 2017). Auch wenn es durchaus berechtigte Kritik an Beall's Vorgehen gibt (Silver 2017; Clark and Smith 2015), zeigen dennoch unterschiedliche Forschungen, dass die Bedeutung seiner Arbeit für die Identifizierung von predatory Journals nicht von der Hand zu weisen ist (z.B. Mimouni et al. 2017; Shen and Björk 2015; Bohannon 2013).

Obwohl die von Beall erstellte Liste noch über Umwege zugänglich ist, so ist der Inhalt inzwischen schon lange nicht mehr aktuell. Zudem sollte berücksichtigt werden, dass Beall auch in seinen aktiven Zeiten aufgrund des extremen Anstiegs unseriöser Zeitschriften nur einen kleinen Teil der predatory Journals als solche identifizieren konnte. Dementsprechend wird die Liste in absehbarer Zeit wahrscheinlich obsolet werden (Mimouni et al. 2017).

Das Directory of Open Access Journals (DOAJ) verwendet eine inverse Strategie zu Beall's Vorgehen: Anstelle einer Blacklist von predatory Journals wird eine Whitelist von qualitativ hochwertigeren Open Access Zeitschriften veröffentlicht. Aktuell gilt das DOAJ als wesentlicher Bestandteil der Qualitätsbewertung eines Journals (siehe Abschnitt 6.1 in diesem Issue). Dennoch ist es wichtig zu berücksichtigen, dass auch das DOAJ Schwächen aufweist und nicht sämtliche

² Eine archivierte Version der Liste ist nach wie vor unter <https://beallist.weebly.com> erreichbar [Stand: 10.12.2018]. Der Kriterienkatalog ist in der Publikation von Laine und Winkler (2017) enthalten.

seriösen Zeitschriften im DOAJ gelistet sind (Laine and Winker 2017; Bohannon 2013).

Empfehlungen zur Vermeidung von predatory Publishing

Um dem predatory Publishing Einhalt zu gebieten, haben sich in den letzten Jahren mehrere Kampagnen der Thematik angenommen. Die bedeutendste davon ist *„Think. Check. Submit.“* (<https://thinkchecksubmit.org/>). Die Initiative bietet eine leicht verständliche und unkomplizierte Checkliste, die bei der Auswahl eines geeigneten Journales für die Publikation wissenschaftlicher Ergebnisse behilflich sein kann. Die in Textbox 1 aufgelisteten Fragen sollten idealer Weise durchgängig mit ‚ja‘ beantwortet werden.

- Kennen Sie oder Ihre Kolleg_innen die Zeitschrift?
 - Haben Sie in der Vergangenheit Artikel in der Zeitschrift gelesen?
 - Können Sie die aktuellsten Artikel in der Zeitschrift einfach finden?
- Können Sie den Verlag einfach identifizieren und kontaktieren?
 - Wird der Verlagsname deutlich auf der Homepage der Zeitschrift angegeben?
 - Können Sie den Verlag per Telefon, E-Mail oder Post kontaktieren?
- Macht die Zeitschrift klare Angaben zu ihrem Peer-Review-Verfahren?
- Werden die Artikel in Datenbanken indiziert, die Sie selber nutzen?
- Ist klar, welche Kosten anfallen werden?
 - Erläutert die Webseite der Zeitschrift, wofür Zahlungen anfallen und wann diese in Rechnung gestellt werden?
- Erkennen Sie das Editorial Board?
 - Haben Sie von den Mitgliedern des Editorial Boards schon einmal gehört?
 - Geben die Mitglieder des Boards die Tätigkeit für die Zeitschrift auf ihren eigenen Webseiten an?
- Ist der Verlag Mitglied einer anerkannten Initiative?
 - Gehört er dem Committee on Publication Ethics (COPE, <https://publicationethics.org/>) an?
 - Wenn die Zeitschrift Open Access ist: Ist sie im Directory of Open Access Journals (DOAJ, <https://doaj.org/>) gelistet?
 - Wenn die Zeitschrift Open Access ist: Gehört der Verlag der Open Access Scholarly Publishers' Association (OASPA, <https://oaspa.org>) an?
 - Wird die Zeitschrift auf einer der Journals-Online-Plattformen von INASP (<https://www.inasp.info/project/journals-online-project> für Zeitschriften in Bangladesch, Nepal, Sri Lanka, Mittelamerika und Mongolei) oder auf African Journals Online (AJOL, <http://www.ajol.info/> für afrikanische Zeitschriften) betrieben?
 - Ist der Verlag Mitglied eines anderen Fachverbands?

Textbox 1: Screeningverfahren zur Beurteilung von Zeitschriften nach ‚Think. Check. Submit.‘ <http://thinkchecksubmit.org/translations/german/> [Stand: 10.12.2018]

Darüber hinaus gilt es gewisse Warnzeichen zu beachten, die darauf hindeuten, dass ein Journal als predatory Journal zu werten sein könnte (Laine and Winker 2017). Diese sind in Textbox 2 übersichtlich dargestellt.

- Fehlende Information über APCs in den Informationen für Autor_innen.
- Fehlende Informationen über den Peer-Review-Prozess in den Informationen für Autor_innen.
- Unzureichende oder fehlende Informationen hinsichtlich der Editor_innen.
- Fehlende Information über den Standort des Journal Offices, oder der Standort weicht stark von den Universitäten der Editor_innen ab.
- Die Homepage der Zeitschrift ist nur schwer durch eine Internetrecherche zu finden (dies ist jedoch gelegentlich auch bei seriösen Journalen aus Ländern mit niedrigem oder mittlerem Einkommen möglich).
- Die Zeitschrift veröffentlicht eine ungewöhnlich geringe, ungewöhnlich hohe oder merkbar inkonsistente Anzahl an Artikeln pro Jahr.
- Sie und/oder Ihre Kolleg_innen haben standardisierte E-Mails mit der Aufforderung zur Einreichung wissenschaftlicher Manuskripte erhalten, ohne dass daraus ein konkretes Interesse an einem bestimmten Projekt oder einem spezifischen Forschungsfeld hervorgeht.
- Die angekündigten oder sogar versprochenen Peer-Review-Zeiten sind derartig kurz, dass sie als unwahrscheinlich zu bewerten sind. Es erscheint unmöglich, qualitatives Peer-Review in der angegebenen Zeit gewährleisten zu können.
- Sie erhalten keine oder stark verspätete Antworten auf E-Mails oder Sprachnachrichten an die Editor_innen oder das Journal Office.
- Der Name des Journals ist dem Namen eines bekannten und etablierten Journals zum Verwechseln ähnlich.
- Die APCs sind untypisch hoch oder untypisch niedrig für eine wissenschaftliche Zeitschrift (dabei ist zu berücksichtigen, dass seriöse Zeitschriften aus Ländern mit geringem oder mittlerem Einkommen unter Umständen tatsächlich deutlich geringere APCs verlangen können).
- Artikel, die in der Zeitschrift erschienen sind, sind nicht in Google Scholar oder anderen Datenbanken zu finden (auch hier ist zu berücksichtigen, dass Journale

aus Ländern mit niedrigem oder mittlerem Einkommen unter Umständen ebenfalls nicht vollumfänglich indiziert sind).

- In den publizierten Artikeln fehlen Informationen über die Autor_innen, deren Zugehörigkeit zu Forschungseinrichtungen oder entsprechende Kontaktdaten.
- Bekannte Kolleg_innen, die als Teil des Editorial Boards gelistet sind, sind sich über die angebliche Kooperation mit dem Journal überhaupt nicht bewusst.

Textbox 2: Warnzeichen für predatory Publishing (Laine and Winkler, 2017)

Ein prototypisches Vorgehen vor der Einreichung in einem Journal wurde von Laine und Winkler (2017) erstellt. Dementsprechend sollte zuerst überprüft werden, ob die Fragen in der Checkliste von *Think. Check. Submit.* durchgehend bejaht werden können, bzw. ob keine der von Beall als Anzeichen für potenziell unseriöse Zeitschriften definierten Kriterien (siehe: Laine and Winkler, 2017) vorhanden sind. Im nächsten Schritt sollte überprüft werden, ob das Journal im DOAJ gelistet ist, oder zumindest die Kriterien für das DOAJ-Siegel erfüllt sind (<https://doaj.org/faq#seal>). Zum Schluss sollte noch die Homepage auf sonstige mögliche Warnzeichen hin untersucht werden. Ist bereits der erste Punkt nicht erfüllt, so ist Vorsicht geboten. In diesem Fall sollte eine Einreichung nur in Erwägung gezogen werden, sofern die Zeitschrift im DOAJ gelistet ist und keine sonstigen Warnzeichen erkennbar sind.

Zusammenfassung

Open Access Strategien bieten unterschiedliche Vorteile für Wissenschaftler_innen, Praktiker_innen und Laien. Dennoch ist zu beachten, dass durch die Verbreitung von Open Access Zeitschriften und der damit einhergehenden Akzeptanz von APCs auch das Risiko gestiegen ist, Opfer von predatory Publishing zu werden. Speziell Jungwissenschaftler_innen und Forschende mit wenig Publikationserfahrung sollten Vorsicht walten lassen, bevor sie ihre Manuskripte bei Open Access Zeitschriften und Verlagen zur Publikation einreichen.

Checklisten, wie jene von *Think. Check. Submit.*, helfen dabei seriöse von unseriösen Zeitschriften zu unterscheiden. Werden darüber hinaus noch weitere Warnzeichen beachtet, minimiert man das Risiko, einem predatory Journal aufzulaufen.

Literatur

- Bartholomew, Robert E. 2014. "Science for Sale: The Rise of Predatory Journals." *Journal of the Royal Society of Medicine* 107 (10): 384–85. doi:10.1177/0141076814548526.
- Beall, Jeffrey. 2012. "Predatory Publishers Are Corrupting Open Access." *Nature* 489 (7415): 179. doi:10.1038/489179a.
- Bocanegra-Valle, Ana. 2017. "How Credible Are Open Access Emerging Journals?: A Situational Analysis in the Humanities." In *Publishing Research in English as an Additional Language. Practices, Pathways and Potentials*, edited by Margaret Cargill and Sally Burgess, 121–49. Adelaide: University of Adelaide Press.
- Bohannon, John. 2013. "Who's Afraid of Peer Review?" *Science* 342 (6154): 60–65. doi:10.1126/science.342.6154.60.
- Chan, Leslie, Barbara Kirsop, and Subbiah Arunachalam. 2011. "Towards Open and Equitable Access to Research and Knowledge for Development." *PLoS Medicine* 8 (3): e1001016. doi:10.1371/journal.pmed.1001016.
- Clark, Jocalyn, and Richard Smith. 2015. "Firm Action Needed on Predatory Journals." *BMJ* 350: h210. doi:10.1136/bmj.h210.
- Grey, Andrew, Mark J Bolland, Nicola Dalbeth, Greg Gamble, and Lynn Sadler. 2016. "We Read Spam a Lot: Prospective Cohort Study of Unsolicited and Unwanted Academic Invitations." *BMJ* 355: i5383. doi:10.1136/bmj.i5383.
- Gutam, S., G Aneja, A. K Mishra, P. S Pandey, and H. Chandrasekharan. 2010. "Open Access: Making Science Research Accessible." *Economic and Political Weekly* 45 (47): 19–22.

- Haug, Charlotte. 2013. "The Downside of Open-Access Publishing." *New England Journal of Medicine* 368 (9): 791–93. doi:10.1056/NEJMp1214750.
- Heyden, M. van der, and T. van Veen. 2018. "Gold Open Access: The Best of Both Worlds." *Netherlands Heart Journal* 26 (1): 3–4. doi:10.1007/s12471-017-1064-2.
- Laakso, Mikael, and Bo-Christer Björk. 2016. "Hybrid Open Access – A Longitudinal Study." *Journal of Informetrics* 10 (4): 919–32. doi:10.1016/j.joi.2016.08.002.
- Laine, Christine, and Margaret A Winker. 2017. "Identifying Predatory or Pseudo-Journals." *Biochemia Medica* 27 (2): 285–91. doi:10.11613/BM.2017.031.
- Lowe, Nancy K 2017. "Open Access and Predatory Publishing." *Journal of Obstetric, Gynecologic & Neonatal Nursing* 46 (2): 161–62. doi:10.1016/j.jogn.2017.01.003.
- Manca, Andrea, Gianluca Martinez, Lucia Cugusi, Daniele Dragone, Giuseppe Mercuro, and Franca Deriu. 2017. "Predatory Open Access in Rehabilitation." *Archives of Physical Medicine and Rehabilitation* 98 (5): 1051–56. doi:10.1016/j.apmr.2017.01.002.
- Mimouni, Michael, Eyal Braun, Francis B Mimouni, Daniel Mimouni, and Eytan Z Blumenthal. 2017. "Beall's List Removed: What Stands Between Us and Open Access Predators?" *The American Journal of Medicine* 130 (8): e371–72. doi:10.1016/j.amjmed.2017.03.040.
- Shamseer, Larissa, David Moher, Onyi Maduekwe, Lucy Turner, Virginia Barbour, Rebecca Burch, Jocalyn Clark, James Galipeau, Jason Roberts, and Beverley J Shea. 2017. "Potential

Predatory and Legitimate Biomedical Journals: Can You Tell the Difference? A Cross-Sectional Comparison.” *BMC Medicine* 15 (1): 28. doi:10.1186/s12916-017-0785-9.

Shen, Cenyu, and Bo Christer Björk. 2015. “‘Predatory’ Open Access: A Longitudinal Study of Article Volumes and Market Characteristics.” *BMC Medicine* 13 (1): 1–15. doi:10.1186/s12916-015-0469-2.

Silver, Andrew. 2017. “Controversial Website That Lists ‘Predatory’ Publishers Shuts Down.” *Nature*. doi:10.1038/nature.2017.21328.

Wolpert, Ann J 2013. “For the Sake of Inquiry and Knowledge – The Inevitability of Open Access.” *New England Journal of Medicine* 368 (9): 785–87. doi:10.1056/NEJMp1211410.



FAQ Copyright

David Lederbauer

<https://faq-copyright.uibk.ac.at>

Das Urheberrecht: endlich verständlich

An Universitäten werden Werke im Sinne des Urheberrechts (beispielsweise Texte, Grafiken und Software) nicht nur täglich verwendet, sondern auch geschaffen. So ist es wenig verwunderlich, dass grundlegende Kenntnisse zum Urheberrecht sowohl für Universitätsmitarbeiter/innen, Forscher/innen als auch Studierende von Bedeutung sind. Da nicht alle davon Jurist/innen sind, sollte die Materie so aufbereitet werden, dass sie auch für Laien verständlich ist. Aus dieser Motivation heraus entstand im Rahmen des Wissenstransferzentrums West die Idee zum FAQ (Frequently Asked Questions) Copyright, einer Datenbank zum österreichischen Urheberrecht, in der Artikel in Form von Fragen und Antworten verfügbar sind. Die Anforderungen an diese Urheberrechtsdatenbank lauteten wie folgt:

- aktuelle Informationen
- niederschwelliger Zugang (für Laien)
- schnell und ortsungebunden abrufbar (online)
- kostenfrei und weiterverwendbar (Creative Commons Lizenz)

- für alle User/innen zugänglich
- von Expert/innen erstellt und geprüft

Eigentümliche geistige Schöpfung

Das Konzept der FAQ beinhaltet die Volltextsuche als wichtigstes Instrument zur Navigation. Über Stichworte bzw. Tags sollen die für den/die Leser/in relevanten Inhalte rasch gefunden werden. Daneben ist aber auch eine Suche über bestimmte Themenbereiche (beispielsweise Einführung in das Urheberrecht, Urheberrecht für Lehrende, etc.) oder verlinkte ‚ähnliche‘ Artikel möglich. Die Antwortartikel sind hierbei zweiteilig aufgebaut: in eine kurze und präzise Erstinformation und in eine weiterführende, umfangreichere Detailantwort, die auch Hinweise zu Literatur und Judikatur enthält.

Die aktuelle Datenbank basiert auf der Übernahme der Datenbank des Vereins *KB-Law: Copyright*, entstanden aus einem FWF Projekt 2006. Diese Datenbank wurde vom Team rund um Assoz. Prof. Mag. Dr. Manfred Büchele vom Institut für Unternehmens- und Steuerrecht der Universität Innsbruck auf den aktuellen Stand von Wissen und Technik überführt. Zudem bekamen die FAQ neben dem neuen Namen auch ein neues Logo sowie ein überarbeitetes Webdesign. Seit der Übernahme wurden etliche existierende Artikel aktualisiert, ergänzt oder von Grund auf neu geschrieben.

Ein großer Vorteil für die Nutzer/innen ist jener, dass die Inhalte selbst der so genannten CC-BY Lizenz unterliegen, welche eine weitgehend freie Nutzung unter Nennung der Autor/innen ermöglicht. Somit können die Informationen leicht in die eigene tägliche Arbeit integriert und auch an Dritte weitergegeben werden.

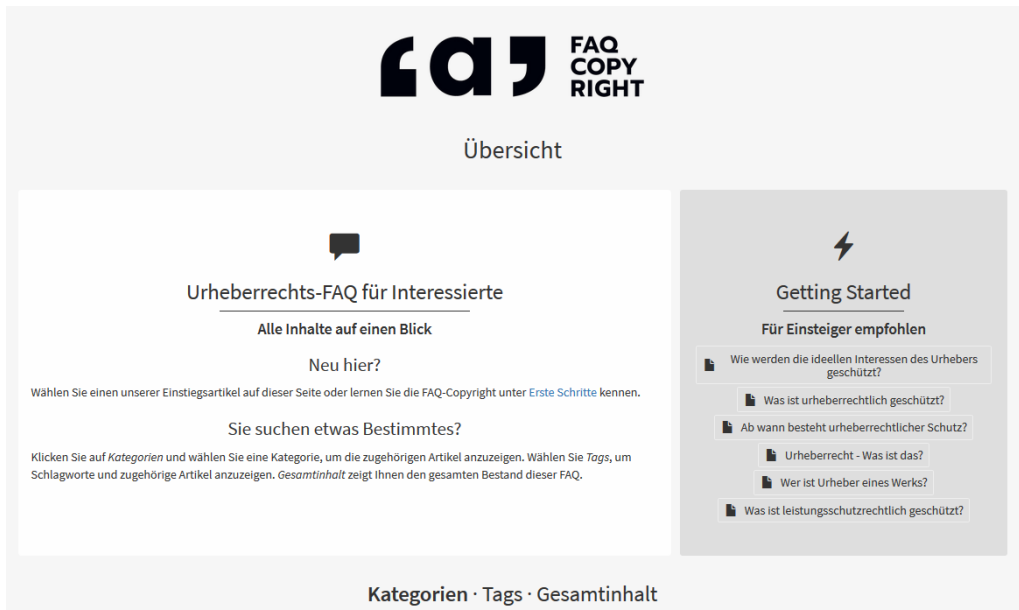


Abbildung 1: Screenshot FAQ Übersicht <https://faq-copyright.uibk.ac.at>

Quo vadis FAQ?

In Zukunft soll die „Usability“, also die einfache Handhabung der Website, weiter gesteigert werden. Neben der bereits erwähnten Erneuerung des Webdesigns werden auch laufend neue Inhalte ergänzt. Anhand von Fallbeispielen (Case Studies) soll den User/innen der Praxisbezug der vermittelten Inhalte anschaulich nähergebracht werden. Anregungen, Fragen und Verbesserungsvorschläge der User/innen können jederzeit per Kontaktformular an das Team übermittelt werden.

Auch nach dem Ende der Finanzierung der Wissenstransferzentren wird die Datenbank FAQ Copyright laufend erweitert werden und einer hoffentlich wachsenden Zahl von Nutzer/innen auch in Zukunft zur Verfügung stehen.

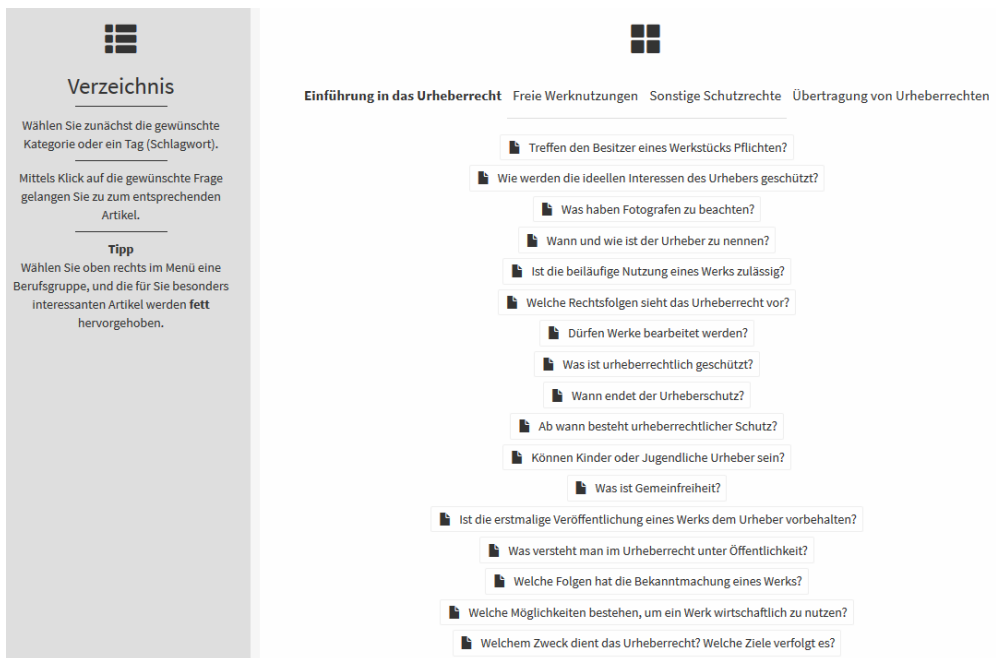


Abbildung 2: Screenshot FAQ Verzeichnis <https://faq-copyright.uibk.ac.at>

Zur Sichtbarkeit von erbrachten Leistungen: Die Darstellung von Wissenstransfer in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften

Daniel Wutti & Markus Hayden

Wie bereits an anderer Stelle beschrieben, ist die Darstellbarkeit von Wissenstransfer in den Geistes-, Sozial und Kulturwissenschaften in gängigen Leistungsbilanzen als nicht zufriedenstellend zu bewerten (siehe Abschnitt 1.1 und 2.3 in diesem Issue). Dies beginnt bereits bei der Eintragung von Leistungen in die Forschungsdokumentationssysteme der österreichischen Universitäten. An der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (AAU) ist beispielsweise in der aktuellen Version der FoDok für jede Leistung auch der spezifische Forschungsfokus ('Science to Science', 'Science to Professionals' oder 'Science to Public') anzugeben. In der derzeitigen Leistungsvereinbarung¹ werden auch in den Kategorien *Aufrechterhaltung des Wissenstransfers von der Wissenschaft in Gesellschaft und Wirtschaft* (Indikatoren: 'Anzahl Publikationen der Kategorien „Science to Professionals“ und „Science to Public“' und 'Anzahl Vorträge der Kategorien „Science to Professionals“ und „Science to Public“') sowie *Steigerung der Open Access Publikationen* einige wichtige Aspekte abgebildet. Dennoch können so bei weitem nicht alle Leistungen erfasst werden, die für den Wissenstransfer wesentlich sind. Vor allem bei Kategorien, die in den Geistes-, Sozial-

¹ Siehe <https://bit.ly/2BZqqN7> [Stand: 10.12.2018]

und Kulturwissenschaften von Relevanz sind, greift die Dokumentationssoftware hier zu kurz.

Im Rahmen des Forschungsprojekts „*Wissenstransfer in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften stärken*“ wurde an der AAU ein Prozess initiiert, der zu einer Erweiterung der bestehenden Kennzahlen beitragen könnte. In einem mehrstufigen Verfahren, an dem unterschiedliche Kooperationspartner_innen sowie die AG Wissenstransfer beteiligt waren, wurden im Rahmen mehrerer Workshops Ideen und Möglichkeiten analysiert, komprimiert und ausgewertet. Im Anschluss wurde ein Vorschlag für eine konkrete Handlungsempfehlung erarbeitet.

Tabelle 1 bietet einen Überblick über die erstellten Handlungsempfehlungen. Ersichtlich ist, dass zusätzlich zu den bestehenden Kategorien (s.o.) einige weitere Aktivitäten gelistet werden. Durch diese sollen Darstellungsmöglichkeiten für relevante Teilaspekte aus dem Bereich Wissenstransfer geschaffen werden, die aktuell nicht abbildbar sind. Somit sollen auch Leistungen Anerkennung finden, die bedeutend zur Dissemination von wissenschaftlichen Erkenntnissen in außeruniversitäre Sphären beitragen. Darüber hinaus fördert die bessere Sichtbarkeit der umfangreichen Wissenstransferaktivitäten auch das Bewusstsein für die *third mission* der Universitäten. Hinsichtlich der Zuordnung zu den Bereichen ‚Science to Science‘, ‚Science to Professionals‘ und ‚Science to Public‘ wurde häufig angemerkt, dass eine eindeutige Zuordnung nicht immer getroffen werden kann. Als mögliche Lösung würde eine Mehrfachantwortmöglichkeit in Betracht kommen, bei der die jeweiligen Anteile prozentuell bestimmt werden können.

Wichtig zu erwähnen ist, dass dieser Vorschlag zur Erweiterung der bestehenden Kennzahlen nicht implizieren soll, dass alle aufgeführten

Leistungen auch von sämtlichen Wissenschaftler_innen aktiv betrieben werden sollen oder gar müssen. Die Intention ist, jene Tätigkeiten, die ohnehin bereits von den Forschenden (oft ehrenamtlich und ohne jeglichen Vorteil für die eigene wissenschaftliche Karriere) geleistet werden, auch sichtbar zu machen und somit die Bedeutung des Themas hervorzuheben.

Anzahl der Publikationen „Science to Professionals“ und „Science to Public“
Monographien; Sammelbände; Artikel; Beiträge in Herausgeberwerken
Ausstellungskataloge
Begleitpublikationen; Broschüren
Informative Publikationen
Rezensionen
Anzahl der Vorträge „Science to Professionals“ und „Science to Public“
Gehaltene Vorträge
Leitung von Workshops
Teilnahme an Round Tables, Panels oder Diskussionen
Moderation; Gesprächsleitung; Impulsreferate
Populärwissenschaftliche Formate, wie beispielsweise „Lange Nacht der Forschung“, „Kinderuni“, „Tag der Sprachen und Kulturen“, etc.
Anzahl öffentlicher Veranstaltungen
Tagungen; Gastvorträge; Workshops
Round Tables; Panels; Diskussionen
Projekte (auch nicht-drittmittelfinanzierte und ohne monetäre Basis)
Ausstellungen; Themenspaziergänge; Summer Schools; Lesungen; Kolloquien
Projekte mit außeruniversitären Institutionen/Träger_innen („Schulprojekte“)
Anzahl der Teilnahmen in außeruniversitären Gremien
Gremienarbeit in Politik, Kultur oder Zivilgesellschaft
Ehrenstellungen; Teilnahme in Beiräten und Ausschüssen in Politik, Kultur oder Zivilgesellschaft
Wissenschaftliche Begleitung gesellschaftlicher Initiativen
Anzahl der Beiträge für Wissenschaftskommunikation
Beiträge in Medien (Printmedien, Radio/TV, Internetportale, etc.)
Gastkommentare
Interviews, veröffentlicht in Medien
Tabelle 1: Vorschlag für erweiterte Forschungsdokumentationsmöglichkeiten für GSK-Wissenstransfer

Fördermöglichkeiten, Anreizsysteme, Incentives

Motivationspsychologische Grundlagen und konkrete Handlungsüberlegungen

Markus Hayden

Wie in den vorangegangenen Beiträgen beschrieben, ist die Beschäftigung mit Wissenstransfer für viele Wissenschaftler_innen mit diversen Hürden verbunden. Da Wissenstransferleistungen innerhalb der Scientific Community nur wenig Beachtung und Wertschätzung erfahren (Hayden et al. 2018) und somit für ein Vorankommen in der beruflichen Karriere nicht förderlich sind, fehlen vielen Forschenden die zeitlichen Ressourcen, um sich intensiver mit der Dissemination von Forschungsergebnissen an unterschiedliche Personengruppen auseinanderzusetzen (siehe Abschnitt 2.3 in diesem Issue). Eine mögliche Strategie zur Änderung dieser Situation wäre die Berücksichtigung von Wissenstransferleistungen bei der Personalauswahl im Wissenschaftsbetrieb. Obwohl es in den letzten Jahren Bestrebungen zur Förderung der *third mission* gibt (z.B. Piirainen, Andersen, and Andersen 2016; E3M Project 2012) und auch Initiativen zur Schaffung von Qualitätsindikatoren und Kennzahlen hierfür ins Leben gerufen wurden (siehe Abschnitt 7.1 in diesem Issue bzw. Spiel, Schober, and Somoza 2016), ist es in Anbetracht der unveränderten Beurteilungskriterien für akademische Laufbahnen (Weichselgartner and Kasperson 2010; Murray, Murray, and Barton 2018; Davies and Felappi 2017) dennoch unwahrscheinlich, dass eine entsprechende Würdigung in absehbarer Zukunft zu erwarten ist.

Eine andere Möglichkeit zur Förderung von gewünschtem Verhalten bieten sog. ‚*Incentives*‘. Darunter versteht man eine konkrete Ausformulierung von spezifischen Anreizen (Syska 2006). Incentives haben sich in der Arbeits- und Organisationspsychologie als nützliche Hilfestellungen erwiesen, die gezielt für die Motivation von bestimmten Leistungen oder Erfolgen angewandt werden können. Die Art der Anreize ist dabei vielfältig, wobei in der Regel zwischen materiellen und immateriellen Anreizen unterschieden wird (Comelli and von Rosenstiel 2011).

<p>Intrinsische Motivation bedeutet, einer Tätigkeit ihrer selbst willen nachzugehen. Demgegenüber steht die extrinsische Motivation, welche für die Ausführung einer Tätigkeit aufgrund der damit verbundenen Konsequenzen steht. Dabei kann es sich sowohl um das Erreichen von positiven Konsequenzen als auch die Vermeidung von negativen Konsequenzen handeln (Schlag 2013).</p>

<p>Textbox 1: Intrinsische und extrinsische Motivation</p>

Wie in Abschnitt 2.3 dargestellt, zeigen unsere Erhebungen, dass Wissenschaftler_innen allgemein und GSK-Wissenschaftler_innen im Speziellen, vordergründig von moralischen und weniger von ökonomischen Anreizen zu Wissenstransferleistungen motiviert werden. Dies lässt darauf schließen, dass es vor allem intrinsische Anteile sind, durch die Forschende zur Dissemination motiviert werden (Frey 2002). Unterschiedliche Forschungsergebnisse verdeutlichen, dass intrinsische Motivatoren den extrinsischen in vielen Punkten überlegen sind. Dies ist in besonderer Weise zu beobachten, wenn es um Themen geht, die auf Freiwilligkeit basieren (Finkelstien 2009). Bei der Planung von Anreizsystemen sind die zugrundeliegenden Ausrichtungen der Motivatoren von wesentlicher Bedeutung (Cerasoli, Nicklin, and Ford 2014). So sollte zuerst festgestellt werden, ob intrinsische Anteile vorhanden sind, die gesteigert werden können, o-

der ob die betreffende Zielgruppe vordergründig von externen Anreizen motiviert wird¹. Die gewählten Incentives sollten sich entsprechend auf die jeweilige Motivationskomponente beziehen.

Dies ist besonders bei vorhandener intrinsischer Motivation erforderlich, da Incentives auch das Risiko eines sog. ‚*Verdrängungseffekts*‘² (Frey 2002) mit sich bringen. Darunter versteht man in der Motivationsforschung die Verdrängung von intrinsischer Motivation durch extrinsische Anreize. Wird ein intrinsisch motiviertes Verhalten extrinsisch verstärkt, so verschwindet die intrinsische Motivation mit der Zeit. Werden die extrinsischen Anreize nun verringert oder fallen komplett weg, wird das ursprünglich intrinsisch motivierte Verhalten mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht mehr weiter ausgeführt (Comelli and von Rosenstiel 2011). In einer erst kürzlich erschienenen Metaanalyse konnte gezeigt werden, dass starre extrinsische Incentives lediglich bei repetitiven und wenig bereichernden Tätigkeiten zur Performancesteigerung beitragen. Bei komplexeren und verantwortungsvollen Aufgaben sollte hingegen die Steigerung intrinsischer Motivation fokussiert werden. Extrinsische Anreize sollten hierbei nur nach genauen strategischen Gesichtspunkten gewählt und nicht nach Quantitätskriterien definiert werden (Cerasoli, Nicklin, and Ford 2014).

¹ Siehe Pinder (2014) zur Erfassung der Mitarbeiter_innenmotivation.

² Einige Autor_innen verwenden stattdessen den Begriff ‚*Korruptierungseffekt*‘ (Rheinberg and Engeser 2010).

Konkrete Maßnahmen

Mögliche Incentives für die Förderung von Wissenstransfer können folgende Maßnahmen inkludieren:

Materielle Incentives

Hierzu zählen im klassischen Sinn etwa das Gehalt, die Position in der Betriebshierarchie, Prämien oder Statussymbole (Comelli and von Rosenstiel 2011). Auf den Forschungsbetrieb übertragen, ergibt sich folglich in erster Linie die direkte finanzielle Förderung von Wissenschaftler_innen für Leistungen aus dem Wissenstransferbereich. Die materiellen Anreize können beispielsweise in Form von zusätzlichen Forschungsgeldern, Spin-off Förderungen und ähnlichen Subventionen ausbezahlt werden. In etwas abgewandelter Form kann ein Incentive beispielsweise auch die Vergabe eines gut dotierten Preises sein. Zudem sollten auch Förderungen in Form von finanzierten Kongressteilnahmen oder Fortbildungsmaßnahmen in Betracht gezogen werden.

Aufgrund des Verdrängungseffektes sind monetäre Anreize oft keine nachhaltigen Motivatoren. Deshalb sollte vor der Vergabe von finanziellen Mitteln zur Erhöhung der Motivation immer genau geprüft werden, ob nicht andere Incentives, die einen geringeren negativen Impact auf intrinsische Anteile ausüben, eingesetzt werden können (Frey 2002). Auch konnte gezeigt werden, dass speziell komplexere Aufgaben, die ein höheres Maß an persönlichem Engagement und Leistungsbereitschaft verlangen, durch monetäre Anreize kaum oder gar nicht gesteigert werden können (Cerasoli, Nicklin, and Ford 2014).

Immaterielle Incentives

Immaterielle Incentives sind in der betrieblichen Motivationsförderung oft durch soziale Anreize oder die Vergabe von prestigeträchtigen, aber gleichzeitig kostenfreien Optionen gekennzeichnet. Dazu zählen etwa ein eigener Parkplatz in unmittelbarer Nähe zum Eingang oder besonders beliebte Büroräumlichkeiten. Zudem gibt es die Möglichkeit, institutionelle Barrieren, wie starre Arbeitszeiten oder fordernde Nebentätigkeiten, zu minimieren (Comelli and von Rosenstiel 2011).

Im wissenschaftlichen Betrieb ist vor allem die Entlastung in anderen Bereichen, wie etwa der Lehre, ein prominentes Beispiel für immaterielle Incentives. Zudem kann etwa die Verleihung eines Preises durchaus einen immateriellen Charakter haben, vor allem wenn die Auszeichnung keine bzw. nicht ernstzunehmende finanzielle Vorteile bringt und somit die Würdigung im Vordergrund steht (Frey and Neckermann 2006). Im Falle von Wissenstransfer kann dies etwa für qualitativ besonders hochwertige oder besonders umfangreiche Wissenstransferleistungen vergeben werden.

Ein anderer Punkt betrifft die indirekte finanzielle Förderung. So können etwa Open Access Kosten außerhalb des regulären Budgets finanziert werden, wenn dadurch die Dissemination von Forschungsergebnissen zu Interessierten außerhalb der Forschungsgemeinschaft signifikant gesteigert wird.

Immaterielle Incentives sind in der Regel weniger gefährdet einen Verdrängungseffekt auszulösen, da sie wesentlich häufiger auf die Förderung von intrinsischer Motivation abzielen. Dennoch sollte auch bei der Erstellung von Anreizsystemen mit immateriellem Charakter berücksichtigt werden, dass nicht zu sehr auf extrinsische Motivatoren fokussiert wird.

Orientierungsfragen bei der Erstellung von Incentives

Für die Planung und Erstellung von konkreten Förderoptionen können gezielte Fragestellungen Abhilfe bei der Strategieentwicklung schaffen. Abbildung 1 veranschaulicht die wesentlichsten Orientierungsfragen in Form eines Entscheidungsbaums.

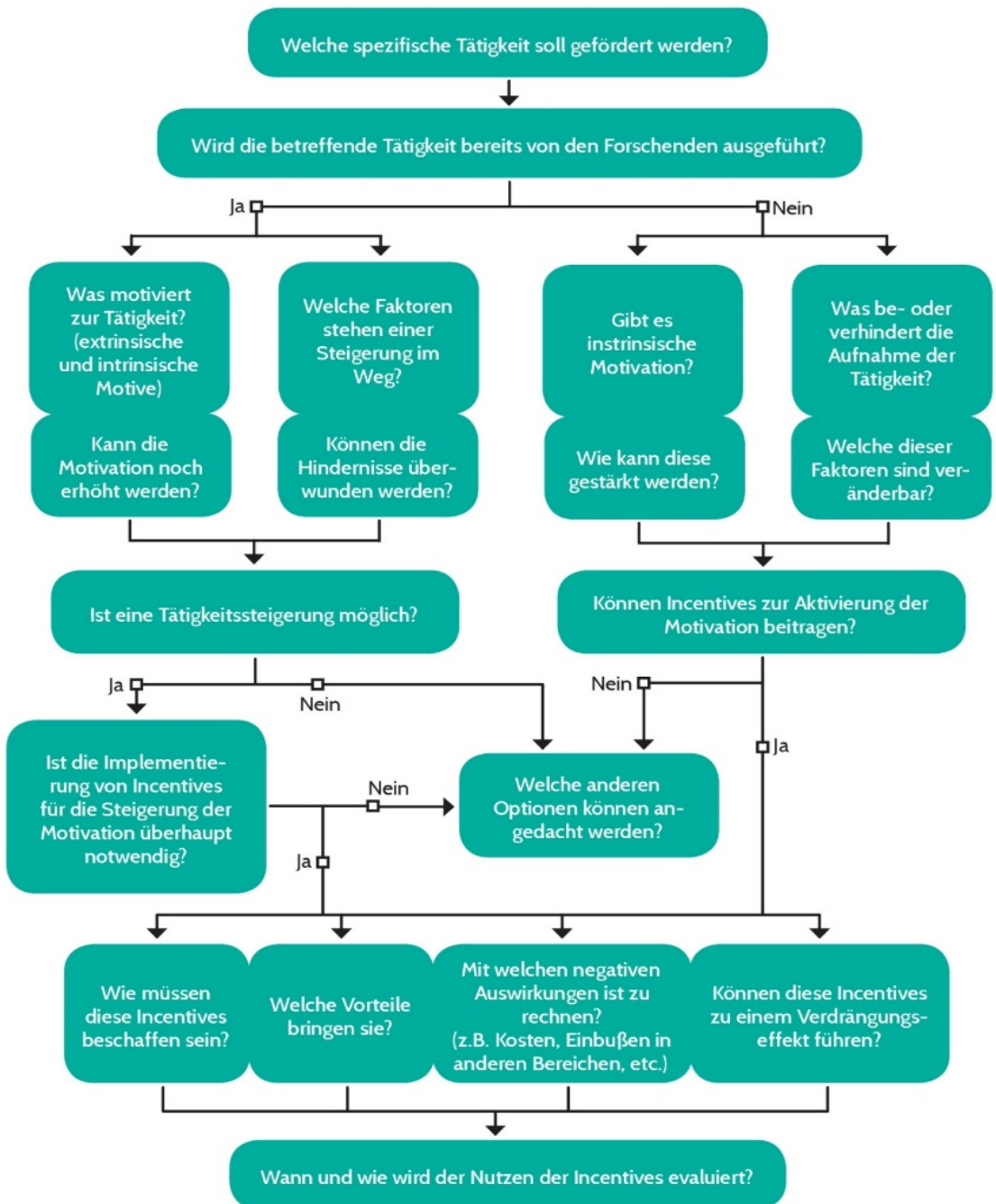


Abbildung 1: Entscheidungshilfe zum Einsatz von Incentives

Literatur

- Cerasoli, Christopher P, Jessica M Nicklin, and Michael T Ford. 2014. "Intrinsic Motivation and Extrinsic Incentives Jointly Predict Performance: A 40-Year Meta-Analysis." *Psychological Bulletin* 140 (4): 980–1008. doi:10.1037/a0035661.
- Comelli, Gerhard, and Lutz von Rosenstiel. 2011. *Führung Durch Motivation*. 4th ed. München: Vahlen.
- Davies, Benjamin, and Giulia Felappi. 2017. "Publish or Perish." *Metaphilosophy* 48 (5): 745–61. doi:10.1111/meta.12269.
- E3M Project. 2012. "Green Paper: Fostering and Measuring 'Third Mission' in Higher Education Institutions." [http://www.e3mproject.eu/docs/Green paper-p.pdf](http://www.e3mproject.eu/docs/Green%20paper-p.pdf).
- Finkelstien, Marcia A. 2009. "Intrinsic vs. Extrinsic Motivational Orientations and the Volunteer Process." *Personality and Individual Differences* 46 (5–6): 653–58. doi:10.1016/j.paid.2009.01.010.
- Frey, Bruno S. 2002. "Die Grenzen Ökonomischer Anreize." In *Psychologische Grundlagen Der Ökonomie. Über Vernunft Und Eigennutz Hinaus.*, edited by Ernst Fehr and Gerhard Schwarz, 21–26. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Frey, Bruno S, and Susanne Neckermann. 2006. "Auszeichnungen: Ein Vernachlässigter Anreiz." *Perspektiven Der Wirtschaftspolitik* 7 (2): 271–84. doi:10.1111/j.1465-6493.2006.00209.x.
- Hayden, Markus C, Martin Weiß, Alice Pechriggl, and Daniel Wutti. 2018. "Insights Into University Knowledge Transfer in the Social Sciences and Humanities (SSH) and Other

- Scientific Disciplines – More Similarities Than Differences.”
Frontiers in Research Metrics and Analytics 3: 32.
 doi:10.3389/frma.2018.00032.
- Murray, A. D, I. R Murray, and C. J Barton. 2018. “Increasing Research Visibility to Maximize Impact.” Edited by E. J. Vodden and F. S. Haddad. *The Bone & Joint Journal* 100–B (8): 989–90. doi:10.1302/0301-620X.100B8.BJJ-2018-0683.
- Piirainen, Kalle Artturi, Allan Dahl Andersen, and Per Dannemand Andersen. 2016. “Foresight and the Third Mission of Universities: The Case for Innovation System Foresight.” Edited by Effie Amanatidou. *Foresight* 18 (1): 24–40. doi:10.1108/FS-04-2014-0026.
- Pinder, Craigh C. 2014. *Work Motivation in Organizational Behavior*. 2nd ed. New York: Psychology Press.
- Rheinberg, Falko, and Stefan Engeser. 2010. “Intrinsische Motivation Und Flow-Erleben.” In *Motivation und Handeln*, edited by Jutta Heckhausen and Heinz Heckhausen, 365–87. Berlin: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-53927-9_14.
- Schlag, Bernhard. 2013. “Intrinsische Und Extrinsische Motivation.” In *Lern- Und Leistungsmotivation*, edited by Bernhard Schlag, 21–26. Wiesbaden: Springer. doi:10.1007/978-3-531-18959-8_4.
- Spiel, Christiane, Barbara Schober, and Veronika Somoza. 2016. “Third Mission Der Universität Wien. Erster Zwischenbericht 2016.” Wien: Universität Wien.

Syska, Andreas. 2006. "Incentives." In *Produktionsmanagement*, edited by Andreas Syska, 57–60. Wiesbaden: Gabler.
doi:10.1007/978-3-8349-9091-4_19.

Weichselgartner, Juergen, and Roger Kasper. 2010. "Barriers in the Science-Policy-Practice Interface: Toward a Knowledge-Action-System in Global Environmental Change Research." *Global Environmental Change* 20 (2): 266–77.
doi:10.1016/j.gloenvcha.2009.11.006.

The Dos and Don'ts of Knowledge Transfer

Ein Leitfaden für die Umsetzung von Wissenstransferansätzen in Forschungsprojekten

Markus Hayden

Zur Steigerung von Wissenstransfertätigkeiten an den Universitäten ist es abgesehen von der Anhebung der Awareness für das Thema und der gezielten Förderung durch Incentives vor allem wichtig, relevante Leistungen als selbstverständliche Aufgaben der Forschungseinrichtungen in den regulären Betrieb zu inkludieren. Dabei ist zu berücksichtigen, dass umfangreiche und hochqualitative Wissenstransferinitiativen in der Umsetzung natürlich aufwändig sind und ein hohes Maß an Arbeitszeit und Budget voraussetzen¹. Dennoch können auch einige gezielte Interventionen sogar bei geringem personellen und finanziellen Aufwand bereits einen hohen Impact haben und zu ansehnlichen Resultaten führen. Um die konkrete Umsetzung von Wissenstransfer in der universitären Praxis zu ermöglichen und gängigen Problemen bzw. Komplikationen vorzubeugen, haben wir einen Leitfaden konzipiert, der die Implementierung von entscheidenden Schritten erleichtert. Dabei ist zu beachten, dass nicht jede Empfehlung zu jeder Art von Forschung passt. Vor allem bei Grundlagenforschung ist es schwierig, Anwendungsfelder oder soziale Benefits im

¹ Siehe hierzu <https://bit.ly/2PIN1av> [Stand: 10.12.2018]

Vorfeld abschätzen zu können bzw. Aussagen über mögliche Rezipient_innen zu treffen. Die folgenden Empfehlungen stellen lediglich Orientierungshilfen für die Planung und Durchführung von Wissenstransferinitiativen dar.

Projektplanung

Die Planungsphase ist für die Durchführung von Wissenstransferinitiativen von eminenter Bedeutung. Wer in dieser Phase bereits spätere Schritte mitbedenkt und ggf. vorbereitet, erspart sich im weiteren Verlauf Arbeitsaufwand, der durch das Anpassen des Vorgehens an die bereits implementierte Studie bedingt ist.

Wichtig zu berücksichtigen ist, dass Wissenstransfer in der Planung nicht mit Verwertung gleichgesetzt werden sollte. Wie bereits beschrieben, gibt es unterschiedliche Formen von Wissenstransfer, die in einem Projekt umgesetzt werden können. Dabei können Verwertungsaktivitäten als wesentlich bewertet werden oder überhaupt das Hauptaugenmerk eines Projektes sein. Genauso können aber auch andere Themen angemessener sein bzw. andere Schwerpunkte im Projekt gesetzt werden.

Die entscheidenden Fragen, die sich Wissenschaftler_innen hinsichtlich des Themas Wissenstransfer in der Projektplanung stellen sollten, lauten wie folgt:

- Verlangt die Förderinstitution, bei der das Projekt eingereicht wird, eine Dissemination der Ergebnisse?
 - Wenn ja: sind diesbezüglich schon im Vorfeld spezifische Vorbereitungen zu treffen?
- Inwiefern kann die Studie entworfen werden, sodass auch ein Mehrwert für die Gesamtgesellschaft bzw. für gewisse Teile der Gesellschaft entsteht?

- Welche interdisziplinären Zusammenarbeiten können das Projekt bereichern?
- Welche Kooperationen mit Partner_innen außerhalb des Wissenschaftsbetriebes können zu einem Mehrwert führen?
- Für wen bzw. für welche Personengruppe kann meine Forschung relevant sein?
- Welche Wissenstransfermaßnahmen können während des Projektes umgesetzt werden?
 - Wann können bzw. sollten die jeweiligen Maßnahmen verwirklicht werden?
 - Wie können diese Maßnahmen im Projekt eingebaut werden ohne den Forschungsprozess zu behindern?
- Welche Vorbereitungen müssen schon früh getroffen werden, damit der Wissenstransfer in späteren Phasen nicht behindert wird?
 - Sollten Article Processing Charges für Open Access Publikationen schon im Antrag bedacht werden?
 - Sollte Budget auch für andere Formate, wie etwa die Erstellung von Videos oder Informationsmaterialien (s.u.), beantragt werden?
- Gibt es dafür gesonderte Förderungen, die beantragt werden können/müssen?

Hinsichtlich der Planung sollten neben inter- bzw. transdisziplinären Kollaborationen auch partizipative Forschungsansätze angedacht werden. Zudem sollte berücksichtigt werden, dass das Projekt durch Kooperationen mit außeruniversitären Partner_innen auch von Wissen aus anderen Bereichen (z.B. Praxiswissen) profitieren kann.

Ein Punkt, der besonderer Beachtung bedarf, ist die Frage, ob und in welchem Ausmaß das Thema Verwertung eine Rolle spielen soll. Diesbezüglich ist es wichtig, schon im Vorfeld zu klären, welche Ziele mit

dem Projekt zu verwirklichen sind und ob die zu erwartenden Einnahmen überhaupt für eine Verwertung sprechen. Bei Projekten, bei denen eine Vermarktung der Ergebnisse von vorn herein feststeht (z.B. Erstellung von Lehrmaterial, Patentierung, etc.), ist es auf jeden Fall wichtig sich so früh wie nur irgendwie möglich mit den Vertragspartner_innen bzw. den Rechteinhaber_innen darauf zu einigen, inwiefern und unter welchen Bedingungen ein Kompromiss aus Verwertung und sonstigen Wissenstransferzielen (z.B. Open Access Veröffentlichungen von Forschungsergebnissen) erreicht werden kann. Geschieht dies nicht rechtzeitig, so müssen im weiteren Verlauf mit hoher Wahrscheinlichkeit größere Abstriche in Kauf genommen werden.

Projektdurchführung

Während der Durchführung des Forschungsprojektes empfiehlt es sich frühzeitig zu reflektieren, welche Personengruppen in welchen Phasen des Projektes mitwirken sollen. Als Gründe für Kollaborationen seien hier beispielsweise interdisziplinäre Forschungsansätze oder die Inklusion marginalisierter Perspektiven zu nennen. Auch die Akquirierung von Praxiswissen bzw. die Passung des Forschungsprozederes an alltagsnahe Lebensrealitäten zur einfacheren Umsetzung der Ergebnisse, können Anlass zur Kooperation geben.

Als Orientierungshilfe können folgende Fragen gestellt werden:

- Welche zusätzlichen Perspektiven können das Projekt weiter voranbringen?
 - Welche inter- und transdisziplinären Sichtweisen sollten noch eingeholt und inkludiert werden?
 - Welche Expert_innen aus Praxisfeldern können einen Beitrag zur Annäherung der Forschung an die berufliche Realität leisten?

- Welche sonstigen Expertisen können dazu führen, dass die Forschung möglichst realitätsnahe Ergebnisse liefert?
- Inwiefern können auch gesellschaftliche Fragestellungen in die Forschung miteinfließen?
- Welche partizipativen Forschungselemente können implementiert werden?
- Mit wem und in welcher Form können Zwischenergebnisse diskutiert werden, damit der weitere Forschungsprozess bestmöglich adaptiert und ggf. ergänzt werden kann?

Veröffentlichung der Ergebnisse

Im Sinne der Dissemination kommt diesem Teil natürlich die größte Bedeutung zu. Es ist wichtig zu beachten, dass konkrete Überlegungen im Rahmen der Projektplanung auch eine Auswirkung auf die Veröffentlichung haben, da keine neuen Konzepte zur Verbreitung mehr entworfen werden müssen. Dennoch ist es möglich, auch Ergebnisse von bereits abgeschlossenen und evtl. sogar schon weiter zurückliegenden Projekten zu unterschiedlichen Rezipient_innen zu transferieren. Besondere Berücksichtigung sollte Open Access Strategien zukommen, da durch diese auch Personen außerhalb der Forschungswelt Zugang zu den Ergebnissen sowie zu daraus resultierenden Implikationen bekommen (siehe Abschnitt 6.1 in diesem Issue). Dies steht bei Zeiten klarerweise im Widerspruch zu Verwertungskonzepten. Folglich empfiehlt es sich bei Forschungsprojekten, bei denen eine Verwertung der Ergebnisse angestrebt wird, genau zu prüfen, ob und wenn ja welche (Teil-)Ergebnisse dennoch veröffentlicht werden können².

² Siehe hierzu auch die ‚Guidelines on Open Access to Scientific Publications and Research Data in Horizon 2020‘ der Europäischen Kommission unter <https://bit.ly/1Q8Pdv2> [Stand: 10.12.2018].

Selbstverständlich gibt es nicht eine optimale Variante der Dissemination, die für alle Lebensbereiche geeignet ist. Vielmehr wird die konkrete Umsetzung je nach Zielpublikum deutlich unterschiedliche Formen und Ausmaße annehmen. So wird beispielsweise ein graphisch aufbereitetes 5-Minuten-Video, das über YouTube Verbreitung findet und über ein geschichtlich relevantes Thema aufklärt, zwar für die Verwendung im Schulunterricht geeignet sein; in der Politikberatung wäre dasselbe Video aber wahrscheinlich eher fehl am Platz.

Möglichkeiten zur Vermittlung der Erkenntnisse können beispielsweise sein:

- | | | |
|-----------------------------|----------------------------------------------------------------|--------------------------------------------|
| – Vorträge bzw. Tagungen | – Gastkommentare oder Beiträge in Zeitungen oder Zeitschriften | – Populärwissenschaftlichere Publikationen |
| – Workshops | | |
| – Summer Schools | | – Handlungsanleitungen und Leitfäden |
| – Fort- und Weiterbildungen | – Infoblätter bzw. Fact Sheets | |
| – Ted-Talks | – Info-Broschüren | – Ausstellungen |
| – Videos | | – Blogbeiträge |
| – Hörbeiträge | | – etc. |

Zur Planung des genauen Vorgehens empfiehlt sich die Bearbeitung von einigen relevanten Fragestellungen. Die im Folgenden aufgelisteten Punkte können hierzu eine Hilfestellung geben:

- Welche Ergebnisse bzw. welche sonstigen Inhalte des Projekts sind für welche Personengruppe wesentlich?
- Wen möchte ich erreichen?
 - Welche Ergebnisse sind für die jeweilige Zielgruppe wichtig?
 - Welche Punkte kann ich weglassen?
- Wie kann ich Interesse bei den Rezipienten wecken?

- Wie kann ich das, was ich sagen möchte, möglichst einfach und verständlich darstellen?
- Welche Strategien und Formate bzw. welche Darbietungsformen und welche Medien sind für meine Zielgruppe geeignet?
- Welche Sprache muss ich anwenden?
 - Was ist für welche Zielgruppe verständlich?
 - Brauche ich professionelle Hilfe (z.B. durch Fachleute oder Praktiker_innen aus dem jeweiligen Feld) bei der Übersetzung meiner Ergebnisse für eine bestimmte Zielgruppe?
- Welche Möglichkeiten zur Open Access Publikation können genutzt werden?
 - Wenn der Verwertungsaspekt (z.B. durch Patentierung) im Vordergrund steht: Welche Teilergebnisse des Projektes können dennoch frei zugänglich gemacht werden?
- Können noch zusätzliche Förderungen für weitere Wissens-transferleistungen oder -initiativen beantragt werden?

Zusammenfassung

Wissenstransfer betrifft nicht nur die Veröffentlichung der Ergebnisse, sondern den ganzen Forschungsprozess. Entsprechend sollte das Thema von Anfang an berücksichtigt und mitbedacht werden. Je nach Phase des Projektes gilt es unterschiedliche Punkte zu beachten, wobei vor allem in der Projektplanung die wichtigsten Grundsteine für erfolgreiche Wissensvermittlung gelegt werden. Die Orientierung an einem strukturierten Leitfaden mit essentiellen Leitfragen vereinfacht die Planung und minimiert das Risiko, wichtige Perspektiven zu übersehen. Somit können realitätsnahe Ergebnisse generiert und nach Auswertung adäquat disseminiert werden.